

7 Berlin als Fallbeispiel für den universitären altsprachlichen Anfängerunterricht bis zum Jahr 1945

7.1 Gründe für eine exemplarische Betrachtung Berlins

Zeitgleich mit Herman HIRT in Leipzig begann Rudolf HELM in Berlin im Sommersemester 1902 mit universitären griechischen Anfängerkursen. Bei diesen beiden scheint es sich um die ersten ihrer Art in Deutschland gehandelt zu haben.⁶³⁷ Für Rudolf HELM gilt außerdem, dass seine Lehrbücher aus den Jahren 1901 und 1902 die ersten veröffentlichten Lehrwerke für Latein und Griechisch waren, die speziell auf den Erwachsenenunterricht in der Zeit des Kieler Erlasses und danach zugeschnitten waren. Schon allein wegen der Rolle Rudolf HELMS bietet es sich deshalb an, für eine exemplarische empirische Betrachtung des Personals und des Unterrichts das Berliner Institut für Altertumskunde auszuwählen.

Hinzu kommt die Bedeutung dieses Institutes für die Altertumswissenschaft, die dafür sorgte, dass seine Geschichte insgesamt recht gut erforscht ist. Dank der Briefeditionen und Einzeluntersuchungen von William CALDER III, Eckart MENSCHING, Wilt Aden SCHRÖDER, Wolfgang RÖSLER und Paul DRÄGER liegen zahlreiche Publikationen zur Geschichte des Institutspersonals vor, an die angeknüpft werden kann.

Über die Dozententätigkeit in den griechischen und lateinischen Sprachkursen äußert sich der bis in entlegenste Quisquilien führende Detailreichtum der vorhandenen Studien fast niemals, geschweige denn systematisch.

⁶³⁷ Herman HIRT an der Leipziger Universität (lt. VV): „Einführung in das Griechische (seit Realgymnasiasten u. a.) Dienst. u. Freit. 3–4 U., privatim“. Ebenfalls vergleichsweise früh an der Marburger Juristischen Fakultät: „Griechischer Cursus für realistisch Vorgebildete, Dr. WESTPHAL, Mittwoch und Freitag 3 Uhr“, Philipps-Universität Marburg, VV, Sommerhalbjahr 1904, 8. Zum Vergleich: In München führte erst Friedrich ZUCKER 1912 die ihm aus Berlin bekannten Elementarkurse ein, Wilhelm STREITBERG beteiligte sich dort an einem entsprechenden griechischen Angebot.

Die Akteure sind jeweils aus anderen Gründen interessant: es handelt sich um prominente Wissenschaftler und um deren Umgebung. Eine der seltenen Stellen, an denen auf die Arbeit der Anfängersprachkurse eingegangen wird, veranschaulicht die nicht sonderlich interessierte Durchdringung, eher, muss man sagen, sogar eine lässliche Handhabung des Phänomens.

In seinem Aufsatz über die Berliner Jahre Friedrich SOLMSENS (1904–1989) schildert Eckart MENSCHING den organisatorischen Aufbau des Instituts für Altertumskunde am Ende der 1920er Jahre mit den Ordinarien als Direktoren sowie dem für die Bibliothek zuständigen Assistenten.⁶³⁸ Bei dieser Gelegenheit weist er als dritte Personalkategorie – noch vor den Privatdozenten – auf die „mit Abhaltung von Sprachkursen“ beauftragten Dozenten hin und nennt in beliebig wirkender Auswahl einige Namen und Jahreszahlen. Er zählt Wolfgang SCHADEWALDT, Harald FUCHS, Richard WALZER, Karl DEICHGRÄBER und Fritz SCHWARZ auf. Hier geraten unterschiedliche Sachverhalte durcheinander, weil seit 1924 sowohl der Anfängerunterricht für Realabiturienten in anderen Studienfächern als auch die neu eingeführten Propädeutika für Philologiestudenten des Proseminars als „Sprachkurse“ bezeichnet wurden. Auch bilden die Genannten keineswegs eine homogene Personalkategorie, da die so eingesetzten Dozenten teils als Assistenten, teils als Lehrbeauftragte, teils als wissenschaftliche Hilfskräfte beschäftigt waren. Im Anschluss folgert MENSCHING:

*„Die Beauftragten sind also zumindest promoviert. Wenn Anfang 1934 neben Schwarz der unpromovierte Hermann Langerbeck erscheint, liegt ein deutliches Indiz für die Anomalität der Situation (nach dem „Berufsbeamtengesetz“) vor.“*⁶³⁹

Es steht jedoch außer Zweifel, dass auch schon Karl DEICHGRÄBER im Jahr 1927 – also lange vor den Repressalien des NS-Regimes – die Leitung der Kurse vor Abschluss seiner Promotion übertragen wurde (ebenso wie in LANGERBECKS Fall rund ein halbes Jahr vor dem Rigorosum). Beiden wurde offensichtlich der Anfängerunterricht in Kenntnis ihrer Person und ihrer Studienleistungen zuge-
traut. Und beide blieben nicht die einzigen unpromovierten Kursleiter.⁶⁴⁰

Die „Anomalität der Situation“ kann besser mit demjenigen verdeutlicht werden, der fehlte, als mit dem, der ihn ersetzte: Dem „Nichtarier“⁶⁴¹ Richard WALZER wurde die Leitung der Griechischkurse schon im Sommer des Jahres

⁶³⁸ *Nugae* 3, 80 m. FN 54 (i. e. LGB 33 (1989) 42 m. FN 54).

⁶³⁹ *Nugae* 3, 80 m. FN 54 (i. e. LGB 33 (1989) 42 m. FN 54).

⁶⁴⁰ Auch Ernst RUPPRECHT trat 1935 seinen ersten Sprachkurs vor dem Abschluss seiner Promotion an, s. u. S. 300.

⁶⁴¹ GÖTTE (1993a) 221.

1933 entzogen – ebenso wie andernorts Ernst GRUMACH oder Eduard FRAENKEL zu einem sehr frühen Zeitpunkt ihre Ämter wegen des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ verloren.⁶⁴²

MENSCHING konnte kaum argwöhnen, man habe aus Mangel an geeignetem Personal einen Unpromovierten beauftragt. Etliche kompetente Doktoren verschiedenen Alters wären für bezahlte universitäre Arbeit dankbar gewesen, da in damaliger Zeit neben wenigen Stipendien sowie einer beginnenden Graduiertenförderung⁶⁴³ Positionen für den akademischen Nachwuchs in der Klassischen Philologie nur in höchst begrenztem Maße bereitstanden, vor allem beim *Thesaurus linguae Latinae*⁶⁴⁴ oder in vergleichbaren Großprojekten. Bei

⁶⁴² Das Gesetz in der am 7.4.1933 verabschiedeten Form ließ noch diverse Spielräume, wengleich der von Paul MAAS im April 1933 ausgefüllte Fragebogen in MENSCHINGS Augen ein unheilvolles Vorzeichen darstellt, cf. MENSCHING (1987) 29. Für die Universitäten ist von letztlich entscheidender Bedeutung die Durchführungsverordnung Nr. 3 vom 6.5.1933 (RGBl I, p. 245), die die Anwendung des Gesetzes auf Hochschullehrer vorsah, sowie die Festsetzung des 30.9.1934 als letzter Frist zur Einleitung eines „Dienststrafverfahrens“ lt. Viertem Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums v. 22.3.1934, Art. 1, Abs. 2 (zit. n. Joseph WALK: Das Sonderrecht der Juden im NS-Staat, Heidelberg 1996, 75). – Wer letztlich wann und aus welchen Gründen die Konsequenzen zu spüren bekam, gehört zu den uneinheitlichen Wirkmechanismen von Ehrgeiz und Denunziation in einer Diktatur: Ernst GRUMACH wurde schon während des Sommersemesters 1933 gezwungen, seine Tätigkeit als Lektor an der Universität Königsberg zu beenden. In dem Zeugnis, das ihm Willy THEILER ausstellte, heißt es, die Einrichtung der dortigen lateinischen und griechischen Einführungskurse für Realschüler seien „im wesentlichen sein Werk“ gewesen, cf. WIRTH (1999) 109. – Zu Ernst GRUMACH siehe: *List of Displaced German Scholars*, Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland (Hg.), London 1936 (1. Liste) s. v. GRUMACH, abgedr. in: Herbert A. STRAUSS/Norbert KAMPE: *Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust*, Frankfurt/M. 1985 u. ö.; ferner FLASHAR (1968); Renate HEUER: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, München et al. 1992–2013 s. v. GRUMACH; WIRTH (1999).

⁶⁴³ Altphilologen erhielten häufig die Reisestipendien des (Kaiserlich-) Deutschen Archäologischen Instituts. 1934 ging die Studienstiftung des deutschen Volkes vorübergehend in Reichsstudentenwerk auf. Die 1920 gegründete Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft hieß seit 1929 Deutsche Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der Forschung. Das Fördervolumen dieser Mittelgeber ist nicht mit den heutigen Instrumentarien zu vergleichen. Generell waren Qualifikationsstellen an Universitäten viel weniger verbreitet als heute, ein akademischer Mittelbau war praktisch nicht ausgebildet. Otto IMMISCHS Ratschlag an den akademischen Nachwuchs, sich um „Assistentenstellen, Stipendien“ zu bewerben, ist deshalb nicht als allgemein aussichtsreich zu betrachten, cf. Otto IMMISCH, *Wie studiert man klassische Philologie?* Stuttgart 1920², 149.

⁶⁴⁴ Wenn MENSCHING über den latinistischen Nachwuchs anmerkt, dieser konnte „zwischen Promotion und Habilitation mit einer zeitweiligen Beschäftigung am *Thesaurus rechner*“ [Hervorh. von mir, M.B.], dann ist das nicht als Angabe einer reichlichen

kurzfristigen Vakanzen wurden allerdings Gymnasiallehrer angesprochen, die keine Einarbeitungszeit benötigten (s. Kapp. 7.2.2.10; 7.2.2.14; 7.3.2.2; 7.3.2.7; 7.3.2.15).

Noch verfehlt (und LANGERBECK gegenüber tatsächlich unangebracht) wäre das Urteil, LANGERBECKS Berufung sei eine „Anomalität“ in dem Sinne, dass zu diesem Zeitpunkt bereits ein dem Regime genehmer Kandidat den Zuschlag erhalten haben könnte, ohne in fachlicher Hinsicht die erste Wahl gewesen zu sein.⁶⁴⁵ Übrigens „erscheint“ LANGERBECK in der beschriebenen Funktion nicht „Anfang 1934“, sondern bereits mit dem Beginn des Wintersemesters, also im Herbst 1933.

Die Pointe ist aber: Es handelt sich bei dem Zitat gar nicht um MENSCHINGS eigenes Urteil. Zum Auftakt seiner Untersuchung bedankt er sich bei den Eheleuten SOLMSEN für die Gastfreundschaft und die „intensive Unterstützung bei dem vorliegenden Versuch.“⁶⁴⁶ Die Fußnote verdient unterstrichen zu werden. Denn sechzehn Seiten und sieben Paragraphen später gibt MENSCHING die obige Wertung ab, ohne noch einmal eigens zu kennzeichnen, dass er sich damit den Originalton SOLMSENS zu eigen macht. Drei Jahre später in einem anderen seiner Artikel und in einem anderen Zusammenhang begegnet die Quelle für die prononcierte Wertung: ein Brief, den Friedrich SOLMSEN im Januar 1989 vier Wochen vor seinem Tod an MENSCHING schrieb, um eine Anfrage zu beantworten.⁶⁴⁷

Quantität zu verstehen: Er spricht von Talenten ersten Ranges, von JACHMANN, FRAENKEL und BICKEL (*Nugae* 4, 48 m. FN 82, 71 (i. e. LGB 34 (1990) 109 m. FN 82, 132); siehe auch ders., *Nugae* 8, 106, i. e. LGBB 39 (1995) 121. Peter Lebrecht SCHMIDT ergänzt dazu aus der vorangegangenen Generation noch VOLLMER, W. F. OTTO, KLOTZ, LOMMATZSCH und Ernst DIEHL, cf. SCHMIDT (1995) 151.

⁶⁴⁵ Schon am 21.2.1933, also vor dem Gesetz und seinen Folgen, favorisierte JAEGER LANGERBECK als Nachfolger SOLMSENS (Brief an J. STROUX, vgl. *Nugae* 3, 95 (i. e. LGB 33 (1989) 57). Das war einerseits noch weiter vom Abschluss der Promotion entfernt und andererseits, da es um die Assistentenstelle geht, ein noch größerer wissenschaftlicher Vertrauensbeweis als die Übertragung der Anfängersprachkurse des Winters 1933/34. – Zur Tragweite der späteren Entwicklungen sei an die skandalösen Umstände erinnert, die zur Berufung Werner EBERHARDTS als Nachfolger Hermann SCHÖNES in Münster führten. Die Auseinandersetzung zog sich von 1935 bis 1937 hin, bis es den Parteistellen der NSDAP gelungen war, den hitlertreuen Gymnasiallehrer gegen den Widerstand der Universität (und des Ministeriums) als ordentlichen Professor zu installieren.

⁶⁴⁶ *Nugae* 3, 64 FN [i. e. LGBB 33 (1989) 26 FN].

⁶⁴⁷ *Nugae* 5, 110. – Wie in dem Aufsatz SOLMSENS, der eine Deutungshoheit über den späten WILAMOWITZ beansprucht (SOLMSEN 1979a, cf. SOLMSEN 1979b) zeigt auch der von MENSCHING angeführte Brief idiosynkratische Bewertungen des Personals, die sich teils

Die verschärfte Aufmerksamkeit für MENSCHINGS Aussage soll keinesfalls dessen Darstellungsform kritisieren. Den Porträts, die er ohne Koketterie *nugae* nennt, ist eine Vielzahl an Erhellungen und Entdeckungen zu verdanken. Sein Augenmerk galt erklärtermaßen den Wissenschaftlern und nicht den Sprachlehrern.⁶⁴⁸

Die folgende, gezielte Untersuchung des Sprachunterrichts möchte in der entgegengesetzten Richtung auf die Geschehnisse an dem berühmten Institut blicken. Wenn man die sprachliche Kompetenz als Fundament des philologischen Fachstudiums ansieht, liefert eine solche Betrachtung gewissermaßen Bausteine für eine *Instituts- bzw. Philologiegeschichte „von unten“*. Die als Sprachlehrer tätigen Dozenten (in älterer Zeit „Sprachmeister“ genannt) sind ihre Protagonisten.

Neben den organisatorischen Fragen scheint es zweckmäßig, zunächst einmal für einen gegebenen Zeitraum zusammenhängend zu untersuchen, wer mit den griechischen und lateinischen Anfängersprachkursen betraut war. Waren es Professoren, Lehrer oder junge Doktoranden? Gab es besoldete Dauerstellen, oder musste das Kolleggeld genügen? Nach welchen Kriterien wurden die Dozenten ausgewählt?

Das Jahr 1945 bildet auch hier erkennbar eine Zäsur, weil die deutsche Teilung eine je unterschiedliche Fortführung des altsprachlichen Erwachsenenunterrichts in Ost und West zur Folge hatte.

Um die Zahl der Kurse und die jeweiligen Dozenten zu ermitteln, stehen unterschiedlich zuverlässige Quellen zur Verfügung. Die Vorlesungsverzeichnisse kündigen ihrem Wesen nach Lehrveranstaltungen nur an, beweisen jedoch nicht deren Durchführung. In den Semestern, in denen die Personalverzeichnisse mit den Vorlesungsverzeichnissen zusammen herausgegeben wurden, unterlagen diese demselben frühzeitigen Redaktionsschluss, so dass ihre Angaben ebenfalls unter Vorbehalt stehen. Starkes Gewicht kann in Zweifelsfällen die gedruckte Chronik der Universität beanspruchen, die im Nachhinein Rechenschaft für ein Berichts- oder Rechnungsjahr ablegt. Chroniken sind jedoch an der Berliner Universität nur für die Rechnungsjahre 1887 bis 1915 sowie 1927 bis 1938 herausgegeben worden.

mit Eifersucht und Diadochenkämpfen, teils mit den völlig unterschiedlichen Schicksalen während der NS-Zeit erklären lassen.

⁶⁴⁸ MENSCHING wörtlich: „Wenn es richtig ist, Wissenschafts- und Wissenschaftler-Geschichte *deutlich* von einander zu scheiden...“ [Hervorh. d. Verf.], cf. *Nugae* 11, 96, i. e. LGBB 45 (2001) 120. – OBERMAYERS geringschätziges Urteil übersieht, dass MENSCHING selbst nur von Versuchen, Essays und *nugae* sprach, cf. OBERMAYER (2014) 5–6 m. FN 20.

Wichtige Aufschlüsse gewähren die Personal-, Dissertations- und Habilitationsakten im Universitätsarchiv sowie die dort noch vorhandenen Akten zu den lateinischen und griechischen Sprachkursen. In ihnen kann teilweise noch der behördliche Schriftverkehr über die Frage der Implementierung und Besetzung von Sprachkursen nachvollzogen werden. Spröde, aber von großem Wert sind darüber hinaus die Dokumente des Kurators der Universität, denen die Abrechnung von Honoraren für die erfolgte Dozententätigkeit entnommen werden kann.

Als übereinandergelegte Schablonen ergeben diese Quellen ein Gesamtbild, das nur streckenweise Gewissheit bietet. Für manche Kurse und manche Semester bleibt das Vorlesungsverzeichnis der einzige Anhaltspunkt. Flankiert werden die universitären Informationen durch die biographischen oder autobiographischen Quellen zu den jeweiligen Dozenten. In einigen Fällen ist es unumgänglich, Widersprüche und Fragezeichen im Detail zu diskutieren.

Zur Terminologie ist vorauszuschicken, dass von 1924 an eine begriffliche Mehrdeutigkeit auftaucht: Neben den griechischen und lateinischen „Sprachkursen“ für Realabiturienten wurden „Sprachkurse“ auch in der Unterstufe des philologischen Proseminars eingerichtet, die dort den Lektürekursen und Stilübungen vorgeschaltet werden. Für die neuen Kurse war eine persönliche Anmeldung (*Antestat*) beim Dozenten erforderlich, mit der Vorlage einer ganz kurzen Bewerbung und eines Lebenslaufs jeweils in lateinischer Sprache.

Bei diesen neuen „Sprachkursen“ handelte es sich um propädeutische Lehrveranstaltungen für Studienanfänger der Klassischen Philologie, die wegen des nachlassenden sprachlichen Niveaus im Proseminar eingerichtet wurden. Ein glücklicher Zufall hat dafür gesorgt, dass ein eingehender Bericht über diesen Lehrveranstaltungstyp erhalten ist, den Eckart MENSCHING veröffentlichte.⁶⁴⁹ Auch Otto REGENBOGEN zog ein Resümee über diese Maßnahme in seiner *Denkschrift über einige Fragen des altsprachlichen Universitätsunterrichts*.⁶⁵⁰ Offen standen die neuen Kurse aber auch „*ausserordentlichen Mitgliedern*“, die zumindest Grundkenntnisse mitbringen mussten.⁶⁵¹

Die neuen Sprachkurse waren in erster Linie Teil des Philologiestudiums und gehören somit nicht in den engeren Bereich dieser Untersuchung. Zu den Dozen-

⁶⁴⁹ *Nugae* 4, 117–120, i. e. LGB 34 (1990) 248–251; vgl. *Nugae* 4, 87–88, i. e. LGB 34 (1990) 181–182.

⁶⁵⁰ REGENBOGEN (1930) 8–12.

⁶⁵¹ Werner JAEGER in dem genannten Bericht, zit. n. *Nugae* 4, 118, i. e. LGB 34 (1990) 249.

ten, die nicht näher behandelt werden, gehören deshalb so bedeutende Philologen wie Wolfgang SCHADEWALDT, Richard HARDER und Rudolf GÜNGERICH.⁶⁵²

In den Vorlesungsverzeichnissen erschienen die propädeutischen „Sprachkurse“ in der Rubrik des Proseminars (Unterstufe) im Institut für Altertumskunde, die „Sprachkurse“ für Realabiturienten hingegen wurden getrennt angekündigt, sobald die Kursrubrik *Einführung in das Universitätsstudium für Hörer aller Fakultäten* eingerichtet war. Bei näherem Hinsehen verunklart sich das Bild jedoch: Aus terminlichen oder persönlichen Gründen konnte offenbar zwischen solchen propädeutischen Kursen des Fachstudiums und dem Unterricht für Hörer aller Fakultäten gewechselt werden. Die Dozenten boten öfters beide Kurstypen an. In manchen Semestern wurden nicht in beiden Bereichen alle Niveaustufen abgedeckt, so dass die Kursbelegung notwendigerweise gewisse Durchlässigkeiten aufwies. Das stoffliche Pensum unterschied sich anscheinend kaum, die Geschwindigkeit durchaus: Die Kurse für Realabiturienten, d. h. für Hörer aller Fakultäten, waren bedeutend kleinteiliger, erreichten aber ganz sicher im Laufe von vier Niveaustufen (d. h. Semestern) eine Lektürefähigkeit: An die Kursstufen „1. Semester“ bis „3. Semester“ schloss sich eine „Lektüre für Anfänger“ an.

Im Folgenden sind mit „Sprachkursen“, „Lateinkursen“ und „Griechischkursen“ grundsätzlich die Anfängerkurse im eigentlichen Sinne (also für Realabiturienten) gemeint, wenn nichts Näheres vermerkt ist.

⁶⁵² Richard HARDER (1896–1957) leitete die propädeutischen lateinischen Sprachkurse seit ihrer Einführung im Wintersemester 1924/25. Die von Wolfgang SCHADEWALDT (1900–1974) durchgeführten Kurse im Griechischen begannen im darauffolgenden Sommersemester 1925, cf. VV, Chronik sowie *Nugae* 4, 118. Beiden oblag diese Aufgabe bis zu ihrer jeweiligen Erstberufung auf eine Professur nach Königsberg (HARDER 1927, SCHADEWALDT 1928). – Rudolf GÜNGERICH (1900–1975) Einsatz in griechischen und lateinischen Sprachkursen begann 1937 und setzte sich, mehrmals durch Wehrdienst unterbrochen, bis 1943 fort, cf. VV u. Chronik. GÜNGERICHs Verhalten gegenüber dem NS-Regime unterschied sich deutlich von demjenigen HARDERS und SCHADEWALDTs. Er zeigte seine regimiekritische Haltung sogar bei einem NS-Schulungslager. Die schlechtestmögliche Note, die er erhielt, war nach Einschätzung von Anne Christine NAGEL gleichbedeutend mit dem sicheren Karriereende als Wissenschaftler, cf. NAGEL (2012) 446 m. FN 84; zu GÜNGERICH siehe ferner *Nugae* 9, 68–71; *Nugae* 10, 103. – Aus den Honorarabrechnungen und dem inneruniversitären Schriftverkehr ergibt sich nicht mit allerletzter Sicherheit, ob die Sprachkurse, die Harald FUCHS (1900–1985) und Karl DEICHGRÄBER (1903–1984) durchführten, echten Sprachanfängern offenstanden. Als Grenzfälle wurden sie deshalb in den nachfolgenden Dozentenkatalog aufgenommen (s. u. Kapp. 7.3.2.4 u. 7.3.2.6).

7.2 Unterricht und Dozenten in den Griechischkursen

7.2.1 Rudolf Helm (1872–1966), der Archeget des altsprachlichen Erwachsenenunterrichts

Wie in den Kapiteln 4.7 und 5.1 dargestellt wurde, war es Rudolf HELM, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowohl das erste lateinische Lehrbuch für die aufkommende Volkshochschulbewegung als auch das erste griechische Erwachsenenlehrbuch für die neuartigen Adressaten an den Universitäten entwickelte. Und er hat (zeitgleich mit Herman HIRT in Leipzig) den ersten altsprachlichen Universitätskurs selbst abgehalten. Das Interesse an HELM erschöpft sich jedoch nicht in dieser aitiologischen Betrachtung. Denn es schließt sich die Frage an: Gab die didaktische Entscheidung für eine extreme stoffliche Komprimierung, die er gezwungen war vorzunehmen, im 20. Jahrhundert die Richtung vor? Inwieweit beeinflusste er als Autor und Hochschullehrer die Form, in der Erwachsene in der Folgezeit die alten Sprachen lernten? Zur Beleuchtung dieser Fragen soll genauer als bei den Dozenten, die ihm nachfolgten, untersucht werden, wer er war und was ihn als Didaktiker ausmachte.

Mit Rudolf HELMS Lebenserinnerungen⁶⁵³ liegt ein Bericht vor, der sowohl für die Frage der Sprachkurse, als auch überhaupt für die ersten zehn Jahre des neuen, von WILAMOWITZ und DIELS erweiterten Instituts für Altertumskunde von größtem Interesse ist: Bisher sind persönliche Schilderungen des Institutsalltags in der Hauptsache aus späterer Zeit bekannt. Für die ersten Jahre (zumal in der Dorotheenstraße 6 bzw. dem Hinterhaus Nr. 5, also vor dem 1919 erfolgten Umzug in das erweiterte Universitätshauptgebäude) sind neben WILAMOWITZENS und weiteren Erinnerungen in erster Linie amtliche Dokumente und verschiedene Briefwechsel die Hauptquelle, die sich kaum mit den alltäglichen Arbeitsbedingungen und -abläufen befassen.⁶⁵⁴ Rudolf HELMS Typoskript ergänzt daher die bekannten Dokumente um wertvolle Innenansichten aus erster Hand.

HELM erscheint inmitten der Personaltableaus bei CALDER und MENSCHING zwar häufig, jedoch regelmäßig nur in der Peripherie; als Persönlichkeit bleibt er blass – eine Fußnote im buchstäblichen Sinne – und über sein Leben wird

⁶⁵³ HELM (1966).

⁶⁵⁴ Frisch und zeitnah an den Geschehnissen verfasste WILAMOWITZ bereits einen ersten Rückblick für die große Universitätsgeschichte, die Max LENZ 1910 herausgab, vgl. LENZ 3.216–219.

meist nicht viel mehr gesagt, als dass er 1909 als Ordinarius nach Rostock ging.⁶⁵⁵ Dort wirkte er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1937 sowie erneut beim Wiederaufbau von 1945 bis 1953. Zur selben Zeit und zu demselben Zweck half er auch in Greifswald mit, mithin lehrte er offiziell bestellt bis zur Vollendung seines 81. Lebensjahres. Noch einmal sechs Jahre danach nahm die Freie Universität Berlin den 87-Jährigen als Emeritus in ihre Reihen auf. Sein 90. Geburtstag im Jahr 1962 fand – auch wegen der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes – durchaus ein gewisses Presseecho.⁶⁵⁶ Die Rostocker Universität hat ihren ehemaligen Rektor, der die dortige Klassische Philologie jahrzehntelang prägte, in jüngerer Zeit wieder zu würdigen begonnen: Die Webseiten der Universität bieten neben einer kurzen (leider fehlerhaften⁶⁵⁷) Vita und zwei Fotografien auch das vollständige von Jürgen WIESNER erstellte Schriftenverzeichnis sowie zwei unkommentierte Originaldokumente aus dem Dezember 1933, die offensichtlich – mehr als vermuten kann man es nicht –

⁶⁵⁵ Bezeichnend, dass CALDER in einer Aufzählung weder den Vornamen noch die korrekte Form des Nachnamens präsent hat: „...the careers of [...] Paul FRIEDLÄNDER, R. HELMS [sic], Felix JACOBY, Werner JAEGER and others.“ HD-UvW xii. – Auch die Nachrufe auf HELM sind eher kurz und verwenden wenige biographische Eckdaten, z. B. Käthe KAHLBERG in MDAV 10,1 (1967) 2; PERTSCH (1972).

⁶⁵⁶ Vgl. Anm. 776.

⁶⁵⁷ HELM starb nicht in Berlin, sondern in Kiel. WILAMOWITZ war nicht sein Lehrer. Der fragliche Text (Eintrag "Rudolf HELM" im *Catalogus Professorum Rostochiensium*, http://cpr.uni-rostock.de/resolve/id/cpr_person_00001140?tab=article aufgerufen am 10.4.2017) ist eine Wiedergabe von Thomas ELSMANN: HELM, Rudolf, in: Die Rektoren der Universität Rostock 1419–2000. Angela HARTWIG/Tilmann SCHMIDT (Hgg.), Rostock 2000, 202 (Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock Bd. 23). – ELSMANN wiederum bezog seine Informationen erkennbar aus der Deutschen Biographischen Enzyklopädie Bd. 4 (1996) 571. Abgesehen von den genannten Irrtümern wird dort in absurder Manier eine 80-seitige Einführung in den antiken Roman (Der antike Roman, Berlin 1948¹, Göttingen 1956²) als HELMS „Hauptwerk“ bezeichnet. Im Großen und Ganzen folgt die DBE wiederum den Angaben des Munzinger-Archivs Ravensburg (Internationales Biographisches Archiv 26 (1976) vom 14.6.1976, cf. Eintrag "HELM, Rudolf" in Munzinger Online/Personen, www.munzinger.de/document/00000010268 aufgerufen am 10.4.2017). Von dort wurde neben dem schon Erwähnten eine weitere wunderliche Einlassung in die Welt gesetzt: Zu dem „Werk über den antiken Roman (1948) gesellte sich eine Schrift über das Volkslatein.“ Offenbar hielt man Letzteres wegen seiner Überschrift für eine Abhandlung über die römische Umgangssprache, ohne das Anfängerlehrbuch für klassisches Latein („für volkstümliche Vortragskurse“) jemals in die Hand genommen zu haben. Und in die Schaffensphase der späten 1940er Jahre „gesellte“ sich das Lehrbuch ganz und gar nicht. Was 1946 als erforderlich angesehen wurde, war der Neudruck der vergriffenen siebten Auflage von 1927. Zu dem Zeitpunkt des „Dazugesellens“ war das Lehrwerk bereits 45 Jahre lang im Handel.

HELM als Opfer des NS-Regimes darstellen sollen. Darüber wird noch zu sprechen sein.

Rudolf HELM als Wissenschaftler eingehend zu beurteilen gehört nicht hierher und fiel überdies auch nicht ganz leicht. Wenn ein äußerst arbeitsam und diszipliniert lebender Gelehrter wie HELM ein hohes Alter erreicht, dann ahnt man schon, dass sich eine voluminöse Publikationsliste⁶⁵⁸ angesammelt hat. Die Zahlen sprechen für sich: Zwölf wissenschaftliche Textausgaben, darunter drei bis heute nicht ersetzte Teubnerbände zu Apuleius, 20 Monographien, vier große Forschungsberichte, mehr als 50 längere Aufsätze und mehr als 450 Rezensionen. In dieser Aufzählung noch nicht enthalten sind die unglaubliche Zahl von 50 (!) RE-Artikeln sowie weit verbreitete Übersetzungen von Lukian, Catull, Properz, Tibull, Horaz, Martial und Apuleius. Auf der anderen Seite brachte es HELMS langes Leben und seine schonungslos selbstkritische Wahrnehmung mit sich, dass er das Verstauben und Vergehen nahezu aller seiner wissenschaftlichen Erträge selbst noch mit ansehen musste und daraus in seinen Lebenserinnerungen auch keinen Hehl machte. Auch muss man der Wahrheit die Ehre geben und feststellen, dass überhaupt nur seine Arbeiten zu Apuleius, Fulgentius und zur Hieronymus-Chronik einen mäßigen Widerhall bei Spezialisten fanden. Ansonsten treiben die diversen Auflagen und Nachdrucke seiner vielen Übersetzungen noch ein verbilligtes Unwesen im Trödel- und Ramschbuchhandel. Rudolf HELM war zu Lebzeiten kein Aufsehen erregender Wissenschaftler, heute ist er gänzlich in Vergessenheit geraten. Er war von der asketischen philologischen Strenge und Enge eines Johannes VAHLEN, Adolf KIRCHHOFF und Emil HÜBNER geprägt, die er bejahte und an die er sich hielt.⁶⁵⁹ HELM und seiner Berliner Umgebung galt WILAMOWITZ als Eindringling, dessen Einbeziehen aller verfügbaren „Altertümer“ im ersten Moment deplaziert und

⁶⁵⁸ Schriftenverzeichnis zusammengestellt von Martha LÜNEBURG und Jürgen WIESNER in: *Wissenschaftl. Zs. d. Univ. Rostock, G-Reihe* 12,2 (1963) 277–288. Die Entstehungsgeschichte des Verzeichnisses ist eine typische Episode aus der Geschichte der Klassischen Philologie während der deutschen Teilung: Zeitgleich gaben die mit Helm besonders verbundenen Universitäten in Ost und West die Erstellung eines vollständigen Schriftenverzeichnisses in Auftrag, um den Jubilar damit zu bedenken. Als die Doppelung bemerkt wurde, war ein veritabler diplomatischer Drahtseilakt auf höherer Ebene erforderlich, um das gesammelte Material zusammenzuführen (mdl. Hinweis Jürgen WIESNER 4.2.2016).

⁶⁵⁹ In einer Rede anlässlich eines Festaktes zu seinem 80. Geburtstag bekennt HELM: „Ich weiß wohl, man hat mir den Vorwurf gemacht, dass ich zur alten Schule gehöre. Ich habe mich aber bemüht, in allen meinen Arbeiten über die einfache Textkritik hinweg zu kommen“, UR UA NL R. HELM 01, 7.

bedrohlich, *à la longue* vor allem unpraktikabel wirkte. HELM spricht es trotz aufrichtiger Verehrung offen aus: WILAMOWITZENS Konzeption sei großartig, das Problem sei nur, dass niemand außer ihm selbst so arbeiten könne. Letzten Endes musste sich HELM schon in jungen Jahren als Vertreter einer altmodischen Fraktion fühlen. Nicht erst in seinen Erinnerungen ist zu lesen, dass er das auch tat.⁶⁶⁰ Dass seine Biographie ein spannendes Stück Philologiegeschichte ist, liegt an dem Zeitraum, den sie umspannt: zwischen seiner ersten und seiner letzten wissenschaftlichen Veröffentlichung liegen siebzig Jahre. Derselbe Rudolf HELM, der mit Theodor MOMMSEN in Rom in einer Weinkneipe saß, wurde Zeuge der Ära Werner JAEGERs von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende, und rezensierte schließlich noch Walter JENS.⁶⁶¹

HELMS Anfänge im Berliner Institut für Altertumskunde wurden noch nicht gründlich untersucht. Doch ist es von durchaus grundsätzlichem Interesse, seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zu den dortigen Protagonisten zu beleuchten. Als WILAMOWITZ und DIELS im Jahr 1896 in die konkrete Planungsphase für ihre neue Berliner Institutskonzeption einstiegen, erhielten sie für ihr Vorhaben gerade einmal eine einzige Stelle, die sie besetzen konnten: einen wissenschaftlichen Assistenten, der zugleich die Bibliothek zu verwalten hatte. Diese eine Stelle besetzten sie mit HELM, der in den ersten zwölf Jahren für das Institut tätig war. Er sah KIRCHHOFF und VAHLEN gehen, und Eduard MEYER und Eduard NORDEN kommen. Auf Grund seiner Aufgaben war er immer präsent und in das Geschehen eingebunden, so dass seine Angaben allein schon zu den praktischen Sachverhalten wichtige Einblicke in die Instituts-geschäfte gestatten. HELMS Schilderungen der Charaktere und persönlichen Verhältnisse müssen allerdings vor dem Hintergrund seiner eigenen Rolle und seiner Interessen, seiner Loyalitätspflichten und letztlich damit seines Beurteilungshorizonts mit Wachsamkeit eingeordnet werden.

Rudolf HELM (seinen ursprünglichen Rufnamen Wilhelm legte er aus klanglichen Gründen ab) wurde 1872 in Berlin geboren.⁶⁶² Sein Vater, aus Pommern stammend, war ein preußischer Beamter, anfangs Rechnungskraft⁶⁶³, später Trigonometrierer beim Großen Generalstab, der dort als Absolvent einer Bürgerschule von Kollegen umgeben war, die höhere Bildungsabschlüsse als er

⁶⁶⁰ Rudolf HELM: Hieronymus' Zusätze in Eusebius' Chronik und ihr Wert für die Literaturgeschichte, Leipzig 1929, 2 (Philologus Suppl. 21,2), cf. SCHMIDT (1995) 154 FN 188.

⁶⁶¹ Rudolf HELM [Rez.]: Walter JENS, Die Stichomythie in der frühen griechischen Tragödie, DLZ 79 (1958) 112–113. – Zu dem Abend mit MOMMSEN cf. HELM (1966) 40.

⁶⁶² HELM (1892) 32.

⁶⁶³ Personalblatt.

vorzuweisen hatten.⁶⁶⁴ Rudolf HELM dazu: „*Ich kann nicht sagen, daß dieses Erbteil mich gerade glücklich gemacht hätte.*“⁶⁶⁵ Der Vater war „eine herrische Natur“⁶⁶⁶, die „im Jähzorn die Grenzen weiser Mäßigung, etwa beim Züchtigen, leicht überschritt.“⁶⁶⁷ Seiner Mutter „fehlte die eigentliche weibliche Freundlichkeit und Zärtlichkeit“⁶⁶⁸ Rudolf litt als Schüler unter dem Druck, „weniger gelungene Arbeiten“ müssten als „Schande“ empfunden werden. Nachdem er einmal Klassenprimus geworden war, blieb er „stets mit banger Sorge erfüllt“, diese Stellung halten zu können.

„*Bei jeder Klassenarbeit ängstigte mich die Frage, wie sie wohl ausgefallen wäre, und mit Hilfe seltsamer Orakel suchte ich vor der Rückgabe [...] mir Gewißheit zu verschaffen, ob sie fehlerlos sei. [Der] Ehrgeiz [hat mich] im Grunde Zeit meines Lebens gequält.*“⁶⁶⁹

Seine Kindheit beschreibt er als entbehrungsreich, nicht im Sinne von arm, sondern als karg und sparsam im Ergebnis seiner Erziehung. Die Familie zog innerhalb Berlins mehrere Male um. Sie wohnte schließlich in der Potsdamer Straße, als Rudolf von 1878 bis 1889 das Königliche Wilhelmsgymnasium, eine Viertelstunde zu Fuß entfernt, in der Bellevuestraße Nr. 15 besuchte. Dort, wo heute das *Sony Center* in die Höhe ragt, befand sich ehemals „*in vornehmster Gegend, durch einen langen Gang von allem störenden Außenleben getrennt, inmitten von Gärten auf stillem Grundstück der edle klassische Bau.*“⁶⁷⁰ 1935 wurde das Gebäude zum Sitz des „Volksgerichtshofs“.

Der Schüler HELM durfte während der Schulzeit auf Grund seiner Leistungen gleich zweimal vorzeitig in einen höheren Jahrgang aufrücken: nach einem halben Jahr der untersten Vorschulklasse Nona in die Oktava, sowie ebenfalls nach einem halben Jahr aus der Sexta in die Quinta, „*da es damals noch halbjährige Kurse gab,*

⁶⁶⁴ HELM (1966) 4.

⁶⁶⁵ HELM (1966) 5.

⁶⁶⁶ HELM (1966) a. a. O.

⁶⁶⁷ HELM (1966) 6.

⁶⁶⁸ HELM (1966) 3.

⁶⁶⁹ HELM (1966) 5.

⁶⁷⁰ HELM (1966) 14. Der fünf Jahre ältere Max DESSOIR porträtiert in seinen Memoiren großenteils dieselben Lehrer des Wilhelmsgymnasiums, erwähnt auch ergänzend eine Einschätzung Rudolf HELMS – vielleicht auf der Grundlage einer mündlichen Mitteilung – über Heinrich STEINBERG, cf. DESSOIR (1946) 27. Die Ehemaligen des Wilhelmsgymnasiums veranstalteten demzufolge auch Jahrzehnte später noch Wiedersehenstreffen, sowohl jahrgangsweise als auch jahrgangsübergreifende.

*die gleich darauf aufgehoben wurden. So gelang es mir, schon nach elf Jahren als Siebzehnjähriger mit dem Zeugnis der Reife aus der Schule zu scheiden.*⁶⁷¹

HELMS frühzeitiger Schulabschluss und sein nicht nachlassender Fleiß führten später dazu, dass er in dem bemerkenswerten Alter von 20 Jahren promoviert werden sollte.

Die erste Stärke, die ihn aus der Gruppe der Altersgenossen herausragen ließ, war das Kopfrechnen, bevor die Fächer Latein und Griechisch begannen, sein Leben zu bestimmen. Sonntags half Rudolf bei der Verwaltung der Lehrerbibliothek, was ihn nach seinem Bekunden gut dafür vorbereitete, später die Bibliothek des Instituts für Altertumskunde zu betreuen.⁶⁷² Er bekennt, dass seine Kindheit durch alles, was irgendwie mit schulischem Ehrgeiz zusammenhing, fast vollständig ausgefüllt war. Sein erstes eigenes Geld verdiente er als Primaner mit Nachhilfeunterricht.⁶⁷³

In dieser Zeit begannen auch HELMS literarische, vor allem dramatische Versuche, an denen er morgens um sechs Uhr vor dem Schulgang „gearbeitet“ habe. Was er in seinen Lebenserinnerungen allerdings verschweigt, belegen erhaltene Briefe: Der junge HELM suchte Kontakte, um seine Dramen auf die Bühne zu bringen. Erfolglos wandte er sich an den Theaterintendanten Otto DEVRIENT (1838–1894).⁶⁷⁴ Auch der Dramatiker Hermann Friedrich Freiherr VON MALTZAN (1843–1891), der mit Rücksicht auf das Ansehen seiner Familie unter Pseudonym zu veröffentlichen pflegte, bedankte sich mehrmals höflich bei HELM für die übersandten Manuskripte.⁶⁷⁵ Mit dem Kunsthistoriker Hugo ABS korrespondierte HELM sogar mehr als drei Jahre lang. ABS ging freilich auf HELMS fehlendes Talent kaum ein, sondern spendete stattdessen Trost für die seelischen Qualen des jungen und unverstandenen Künstlers.⁶⁷⁶ Rückblickend urteilt HELM über seine jugendlichen Ambitionen als Dramatiker mit Worten, die auch einigen Aufschluss über ihn als Wissenschaftler bieten:

⁶⁷¹ HELM (1966) 15.

⁶⁷² HELM (1966) 19.

⁶⁷³ HELM (1966) 27. Diesen Hinzuverdienst praktizierte er auch noch während des Studiums.

⁶⁷⁴ (Antwort-) Schreiben Otto DEVRIENT an Rudolf HELM vom 12. 11. 1889, UR UA NL R. HELM 08.

⁶⁷⁵ Briefe Hermann Friedrich Freiherr VON MALTZAN an Rudolf HELM zwischen Juni 1889 und Februar 1890, UR UA NL R. HELM 06.

⁶⁷⁶ Briefe Hugo ABS an Rudolf HELM zwischen August 1890 und Dezember 1893, UR UA NL R. HELM 07.

„Nach einer Reihe solcher Versuche traten diese Arbeiten hinter der wissenschaftlichen Tätigkeit später zurück, weil ich selbst eingesehen hatte, daß das enge Leben der Großstadt, in welchem ich aufgewachsen war, und ein damit verbundener Mangel an Phantasie mir größere Leistungen unmöglich machten. Wenn schon ein so geistvoller und sprachgewaltiger Künstler wie Lessing von sich behauptete, daß er alles nur mit Pumpen und Röhren aus seinem Innern holen müßte, wieviel mehr hätte das von mir armem Schächer gelten müssen. Treitschke sagte einmal in einer Vorlesung, der ich zufällig beiwohnte, die Kunst sei darin grausam, daß sie kein Mittelmaß verträge, während in der Wissenschaft auch der Mäßigveranlagte sein Scherflein beitragen könne.“⁶⁷⁷

Wollen diese Worte plaudernd insinuieren, HELM habe einsichtsvoll seine schriftstellerischen Versuche aufgegeben? Die Wortwahl seiner Memoiren verlangt ein misstrauisches *close reading*. Denn wenn derartige Neigungen „zurücktraten“, bedeutet das nicht, dass sie endeten. Ein Brief des greisen Johannes VAHLEN belegt, dass HELM auch zwanzig Jahre später nicht von seinen künstlerischen Versuchen abließ. Im Gegenteil: VAHLEN freute es zu hören, dass HELM sich am Ende des Jahres 1909 als frischgebackener Ordinarius fernab in Rostock seinen „neuen litterarischen Plänen mit ungehemmtem Eifer hingeben“ konnte.⁶⁷⁸

Als nächstes wenden sich die Erinnerungen der Studienzeit zu. Wie stellte sich ein strebsamer *primus omnium* die angemessene Vorbereitung auf das Studium der alten Sprachen vor? HELM gibt die Antwort: Die Muluszeit habe er mit der vollständigen Übersetzung von Caesars *bellum Gallicum* und Xenophons *Anabasis* zugebracht, die ihm „auf der Schule fremd geblieben waren, [...] um so den Eindruck des Ganzen zu haben.“⁶⁷⁹

⁶⁷⁷ HELM (1966) 28.

⁶⁷⁸ VAHLEN an HELM am 26. März 1910: „Mein lieber Freund, Ihr in den letzten Tagen des vergangenen Jahres geschriebener Neujahrsbrief 1910 mit den freundlichen Wünschen für das beginnende neue Jahr liegt noch unbeantwortet: denn ich habe ihn immer vor mir liegen gehabt, um ab und zu meinem Gewissen einen Stoß zu geben, der Brief und mit ihm das ungefähr um dieselbe Zeit eingetroffene Geschenk, die Florida des Apuleius. Aber die Zeit rinnt und heute ist Ostersonntag [...] Um auf Ihren Brief zurückzukommen, so hat es mich sehr gefreut zu hören, daß Sie sich in Ihrer neuen Tätigkeit wohlfühlen, und Ihren neuen litterarischen Plänen sich mit ungehemmtem Eifer hingeben können [...] in treuer Gesinnung Ihr J. VAHLEN“, cf. FUB UA Nachlass Rudolf HELM V/N-26/29. – Die erwähnte neue Tätigkeit ist HELMS Professur in Rostock.

⁶⁷⁹ HELM (1966) 31.

Im April 1889 bezog HELM die Berliner Universität „mit einem gewissen Herzklopfen“. ⁶⁸⁰ In der Rückschau bedauert er, dass er als Student nur diese eine Universität erlebt habe. Das will er nicht als *façon de parler* verstanden wissen, sondern er verharrt an diesem Punkt mit Nachdruck. Aus finanziellen Gründen sei das nicht anders möglich gewesen. Er wäre auch von sich aus auf gar keine andere Idee gekommen. Nicht zuletzt hätte er ja auch damals gar nicht die Namen berühmter Leute gekannt. Er glaube „überhaupt nicht an die Zugkraft bestimmter Namen.“ Spätestens jetzt ist nicht mehr allein Aufmerksamkeit, sondern Hellhörigkeit geboten. Ein Leser, der HELMS späteren Werdegang an der Seite eines WILAMOWITZ, DIELS und NORDEN kennt, kommt nicht umhin, eine solche Bemerkung als Statement und als Signal wahrzunehmen. Gezielte Ortswechsel, fährt HELM fort, seien eigentlich nur etwas für „ältere Studierende oder junge Doktoren [...], die einen größeren Überblick besitzen.“ ⁶⁸¹ In späteren Jahren habe er es „sehr bedauert“, nicht „nach Bonn“ gekommen zu sein:

„Es wäre meinem Weitblick sehr zu gute gekommen, wenn ich Bücheler und Usener hätte kennen lernen können, und würde auch meinem Fortkommen nützlich gewesen sein.“ ⁶⁸²

Seinem Fortkommen? Die Äußerung nährt Zweifel an HELMS Realitätssinn. HELM verdankte seine spätere Professur schwerlich seinen Publikationen, sondern vielmehr dem mühsamen Einsatz mehrerer Beteiligter mit WILAMOWITZ an der Spitze. Hermann DIELS' Geduld mit dem langjährigen Assistenten HELM und dessen wissenschaftlicher „Inferiorität“ ⁶⁸³ war da bereits längst erschöpft. Hätte HELM der Rostocker Fakultät nicht zugesagt – er zierte sich tatsächlich im Herbst 1909 ⁶⁸⁴ – wäre er mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit am Gymnasi-

⁶⁸⁰ HELM (1966) 32.

⁶⁸¹ HELM (1966) 32.

⁶⁸² HELM (1966) 32–33. – HELM hätte es deshalb sicher ausnehmend gut gefallen, dass Peter Lebrecht SCHMIDT ihn mit einer missverständlichen Formulierung unter die „Generation der Büchelerschüler“ rechnet, cf. SCHMIDT (1995) 153. Leser, die mit dem personalreichen Verschiebebahnhof von SCHMIDTS Aufsatz nicht bis ins letzte Detail vertraut sind, müssen SCHMIDTS Wortwahl allerdings so verstehen, als sei HELM ein Schüler BÜCHELERS gewesen. Ob es sich um einen Lapsus handelt, sei dahingestellt.

⁶⁸³ DIELS an WILAMOWITZ am 31. 10. 1903, HD-UvW 205–206.

⁶⁸⁴ Bei der Professur handelte es sich um ein Extraordinariat, das Otto PLASBERG seit 1903 innehatte und das kurz zuvor *ad personam* in ein Ordinariat umgewandelt worden war. HELM ging davon aus, dass die Würdigung, die PLASBERG nach sechs Jahren anscheinend im Wege von Bleibeverhandlungen (letztlich ging er nach Prag) gewährt worden war, ihm als Neuankömmling in gleicher Weise zustand. HELM: „Ohne langwieriges Bangen und mehrfache seelische Erschütterungen ging es auch diesmal nicht ab.“

um in Nordhausen gelandet, wohin er *de iure* bereits gewechselt war, nachdem seine mehrmaligen Abordnungen aus dem Berliner Schuldienst an die Universität endgültig abgelaufen waren.

HELM studierte bei VAHLEN, HÜBNER und KIRCHHOFF. Diese Zeit und diese Philologie prägten ihn. Sein Bedauern, nicht in Bonn gewesen zu sein, geht einher mit dem Selbstverständnis als „Mann der alten Schule“, der mit allem Späterem fremdelte und von den Umbrüchen seines Faches ungerührt blieb. Auf dem Begräbnis VAHLENS im Jahr 1911 versicherte dessen nächste Angehörige, eine Stieftochter, Rudolf HELM im Vertrauen: „Ich weiß, daß Sie der Liebblingsschüler meines Vaters gewesen sind.“⁶⁸⁵ VAHLEN war HELMS Doktorvater und Mentor, er ermöglichte ihm das archäologische Reisestipendium und leitete schließlich sein Habilitationsverfahren. Den persönlichen Habitus VAHLENS schildert in un-nachahmlicher Weise das launige Erinnerungsbuch Max DESSOIRS:

„Während Wilamowitz selten im Sprechzimmer der Professoren zu sehen war, erschien Johannes Vahlen pünktlich an jedem Vormittag und nahm auf einem in der Ecke stehenden Stuhle Platz, der ihm nach stillschweigender Übereinkunft vorbehalten war. Die Kahlheit dieses Sprechzimmers, die Verschlissenheit und Unbequemlichkeit der Polstersessel, die Schäßigkeit der Gardinen störten niemand, am wenigsten Vahlen, der jahraus jahrein den gleichen schwarzen Rock trug. Er übte keine besondere Anziehungskraft auf die Studierenden aus, nahm aber unentwegt einen verhältnismäßig großen Hörsaal in Anspruch. Wenn die Herren Ordinarien sich ihre Auditorien für ein bevorstehendes Semester gewählt hatten, wurden die Nichtordinarien zur Verteilung der übriggebliebenen durch den Geheimen Kanzleirat Skopnik zusammengerufen; wir nannten das die »Konferenz der Ent-erbten«. Dem wackeren Skopnik gelang es manchmal, einen der Hochmögenden zu einem Tausch zu veranlassen, aber Vahlen sagte stets mit der Stimme des Nordpols »Nein«. Als ich, ein älterer Extraordinarius, einmal versehentlich in den Senatssaal geriet, in dem gerade eine Fakultätssitzung abgehalten wurde, sah mich Vahlen als vorsitzender Dekan mit so entsetzten Augen an, als ob ich ein Heiligtum geschändet hätte.“⁶⁸⁶

Es ist vielleicht statthaft, diese legere Charakterisierung anzuführen, um sich vorstellen zu können, aus welchem Holz ein „Lieblingsschüler“ dieses Mannes geschnitzt sein musste. VAHLEN war durch HELMS Ausscheiden aus dem Semi-

[...] Briefe GEFFCKENS machten mir bald Mut, bald minderten sie mein Zutrauen in die Gewißheit...“

⁶⁸⁵ HELM (1966) 37.

⁶⁸⁶ DESSOIR (1946) 185.

nar und Weggang in den Schuldienst 1892 geradezu sentimental betroffen.⁶⁸⁷ Umgekehrt kennen HELMS Elogen auf VAHLEN keine Grenzen. Mehrfach rühmt er die „scharfsinnige, logische Art“⁶⁸⁸, von der er erst so viel später gemerkt habe, wie sehr sie ihn geprägt habe. VAHLENS Übungen seien ein „Genuß“⁶⁸⁹ gewesen. Und dann das klare, formvollendete Latein, das er gesprochen habe: gegenüber dem „Wein“ VAHLENS war Emil HÜBNERs Latein „Wasser“.⁶⁹⁰

Mit anrührenden Worten schildert er VAHLENS verdüsterten Lebensabend, nachdem dessen Sohn als Seekadett bei einem Sturm in der Biskaya ums Leben gekommen war und die Tochter, Zwillingsschwester des Verstorbenen, sich daraufhin auf einer Schottlandreise das Leben nahm.⁶⁹¹ Viel später, als HELM 1909 nach Rostock wechselte, verabschiedete VAHLEN ihn mit Umarmung und Kuss.⁶⁹² Das war der Abschied für immer.

HELMs Erinnerungen an die weiteren Berliner Dozenten bieten neben interessanten Details auch Altbekanntes. Über KIRCHHOFF weiß HELM dieselben Schwächen zu berichten, an die sich auch WILAMOWITZ erinnerte. HELM hält die Neigung zum unablässigen Wiederholen und Abschweifen für eine Alterserscheinung KIRCHHOFFs, obwohl WILAMOWITZ Gleiches schon über den 44-Jährigen erzählte.⁶⁹³ Ernst CURTIUS wird von HELM in wuchtigen pathetischen Worten als seherische Erscheinung geschildert, um mit dem Hinweis abzuschließen, es habe „keinen Abbruch“ getan, „daß er dabei mit einem schlecht gerollten Regenschirm hantierte.“⁶⁹⁴ Friedrich PAULSENS klarer, verständlicher Vortrag habe stets dafür gesorgt, dass das *Auditorium maximum* bis auf den letzten Platz gefüllt war.⁶⁹⁵ DILTHEY habe HELM zwar viel, aber ohne rechten Nutzen gehört: „Er sprach mir zu hoch.“⁶⁹⁶ Derlei Bekenntnisse ließen sich fortsetzen, über Carl ROBERT, über KEKULÉ usf. Von HELMS beiläufiger Erwähnung, er habe eine Vorlesung TREITSCHKES besucht, war schon die Rede. Was HELM miterlebte, gerät streckenweise zu einem Panoptikum historischer Situatio-

⁶⁸⁷ HELM (1966) 36.

⁶⁸⁸ HELM (1966) 37.

⁶⁸⁹ HELM (1966) a. a. O.

⁶⁹⁰ HELM (1966) a. a. O.

⁶⁹¹ HELM (1966) 36.

⁶⁹² HELM (1966) a. a. O.

⁶⁹³ HELM (1966) 38; WILAMOWITZ (1928) 97.

⁶⁹⁴ HELM (1966) 39.

⁶⁹⁵ HELM (1966) 40.

⁶⁹⁶ HELM (1966) a. a. O.

nen:⁶⁹⁷ 1888 stand er als Schüler mit einem schwarzen Banner in der Hand Spalier vor der Berliner Universität, als der Leichnam des verstorbenen Kaisers WILHELM I. vom Dom nach Charlottenburg überführt wurde, und sah, „wie die Könige und Fürsten Europas hinter dem Sarge [...] langsam einherschritten.“⁶⁹⁸ Zu BISMARCKS 80. Geburtstag pilgerte er nach Friedrichsruh und hörte den Jubilar reden.⁶⁹⁹ In Rom erlebte er nicht nur eine Messe LEOS XIII. im Petersdom, sondern hatte auch in der Vatikanischen Bibliothek „beim Handschriftenvergleichen Gelegenheit, den berühmten Papst zu sehen, da es vorkam, daß er durch den Raum schritt.“⁷⁰⁰ Ebenfalls in Rom verbrachte er 1893 einen Abend mit MOMMSEN in einer Weinkneipe: „[E]in vorwitziger Frager wollte damals von ihm wissen, wann der vierte Band seiner Römischen Geschichte erscheinen würde.“⁷⁰¹ Sein Führer über die archäologischen Stätten Griechenlands war kein geringerer als Wilhelm DÖRPFELD, „der mit bewundernswerter Frische den ganzen Tag über vor- und nachmittags uns Vorträge hielt in den Ruinen, die wir aufsuchten, und des Abends noch ebenso frisch bei der Tafel sich in der Unterhaltung zeigte. Er hatte etwas Außerordentlich Fesselndes in seiner Rede.“⁷⁰² Abgesehen von weiteren Granden der Berliner Universität, wie Adolf VON HARNACK, erlebte HELM im persönlichen Verkehr auch so schillernde und heute eher in Vergessenheit geratene Persönlichkeiten wie Botho GRAEF oder Friedrich VON OPPELN-BRONIKOWSKI. Letzterer konnte als Absolvent der Preußischen Hauptkadettenanstalt kein Griechisch (der schulische Lehrplan war der eines Realgymnasiums), und HELM brachte es ihm im Einzelunterricht bei.

⁶⁹⁷ HELM versteht es als Chronist auch, den Wandel Berlins in ansprechenden Impressionen auszumalen: „Ich sah die Sandwüste und Spargelfelder um Berlin, wo jetzt der Kurfürstendamm mit seinen prachtvollen Häusern sich hinzieht und des Abends in zauberhaftem Lichterglanz prangt.“ HELM (1966) 1. – „In der Frobenstraße schloß damals die Bülowstraße eine querlaufende Mauer ab, und Berlin war zu Ende. Der grüne Graben floß durch die Wiesen, und bis zum heutigen Zoologischen Garten waren Felder. In der Potsdamer Straße wohnten wir im vorletzten Haus an der Grenze nach Schöneberg, an dessen Beginn eine Villa lag mit prachtvollem Garten. Die radschlagenden Pfauen darin waren unser Vergnügen [...] Hier erlebten wir es auch, wie die Schienen gelegt wurden für die erste Pferdebahn, die auch aus der Stadt bis in den Ort Schöneberg verlängert wurde. Da es damals noch den Berg hinaufging, stand in der Nähe unseres Hauses das Beipferd, das zu dem einen hinzugespannt wurde, um die Steigung zu überwinden.“ HELM (1966) 13–14.

⁶⁹⁸ HELM (1966) 28.

⁶⁹⁹ HELM (1966) 59–60.

⁷⁰⁰ HELM (1966) 52–53.

⁷⁰¹ HELM (1966) 40.

⁷⁰² HELM (1966) 53.

In der Galerie von Lebenseindrücken, die HELM für berichtenswert hält, begegnen viel Arbeit und Fleiß, Zweifel und Depression, sowie eine gelegentliche Tuchfühlung mit akademischen Zelebritäten. Irgendwann drängt sich die Frage auf, ob es denn in diesem Leben gar keine Freundschaften gegeben hat. Immerhin, einen Kommilitonen nannte HELM einen Freund: seinen späteren beruflichen Rivalen Otto PLASBERG (1869–1924). Mit diesem habe er als Student nach den Seminarübungen

*„so manches Mal bei einer Bockwurst und einem Glase Bier Philologie, Poesie, Gott und die Welt besprochen, wie wir nach den Seminarübungen mittags vor dem Heimweg auch schnell noch zusammen mit einem Glase Kulmbacher für 10 Pfg. bei Aschinger den Gelehrsamkeitsstaub hinunterspülten.“*⁷⁰³

Doch als müsse er klarstellen, dass diese Freundschaft keinem eigenen Gefühlsbedürfnis entsprang, liefert HELM eine Erklärung für die Verbindung: *„Er kam von Bonn, ein einsamer Mensch, mutterlos, allein unter der Obhut eines etwas strengen Vaters aufgewachsen, fühlte er eine gewisse Sehnsucht, sich an einen Menschen anzuschließen. [...] Wir saßen im Kolleg getreulich nebeneinander.“*⁷⁰⁴

Es bleibt der Phantasie des Lesers überlassen, ob der strebsame HELM andernfalls allein gegessen hätte.

Als er im August 1892 mit dem Prädikat *magna cum laude* promoviert wurde, war Rudolf HELM 20 Jahre und fünf Monate alt.⁷⁰⁵ Stenius als Dissertationsthema verdankte er einer Anregung Emil HÜBNERs. Die „Weisung, Sprache und Metrik zu untersuchen“, habe er jedoch nicht befolgt, sondern sich mit der „Prüfung der Vorbilder des Dichters“ begnügt, *„um dann das Ganze der Fakultät einzureichen. [...] Meine Arbeit war im Laufe der Semester aus den regelmäßig einzureichenden Seminararbeiten entstanden und fertig... Dreimal das 'Gut' [...], durch das Examen, durch meine Arbeit und durch das Colloquium. Eine volle Stunde disputierte ich nach der damals noch bestehenden Sitte in lateinischer Sprache mit meinen drei Gegnern [...] Dann hielt Diels eine lobende lateinische Rede.“*⁷⁰⁶

1893 folgten das Staatsexamen, ausgedehnte Bergwanderungen in Berchtesgaden und Tirol, sowie im Oktober der Beginn der stipendienfinanzierten einjährigen Reise durch Italien und Griechenland.⁷⁰⁷ HELM erlebte dies als Entlohnung für jahrelangen Fleiß und manche Entbehrung. Er kam sich vor wie

⁷⁰³ HELM (1966) 43.

⁷⁰⁴ HELM (1966) a. a. O.

⁷⁰⁵ Am 5. August 1892. Zu der Dissertation vgl. Anm. 726.

⁷⁰⁶ HELM (1966) 37; 48–49.

⁷⁰⁷ HELM (1966) 49–50.

in einer „Märchenwelt“. ⁷⁰⁸ Im September 1894 kehrte er zurück „nach Hause in eine, wie mir schien, etwas düstere Zukunft. Denn auf Drängen meines Vaters mußte ich mich entschließen, mein Seminar- und Probejahr anzutreten und mich damit dem Schuldienst zu widmen.“ ⁷⁰⁹

Es folgten zwei offensichtlich schwierige und freudlose Jahre. Das private Glück seiner Verlobung mit Alice BAUER wurde stark dadurch eingetrübt, dass beide Familien Widerstand gegen die Verbindung leisteten: Die mondäne Partei auf Seiten der Verlobten mochte sich nicht damit abfinden, dass die Tochter und Enkelin nur einen Philologen heiraten wollte. HELM seinerseits litt so sehr unter den antisemitischen Ausfällen des Vaters und der fortgesetzten Eifersucht der Mutter gegen die künftige Braut, dass er mit seinen Eltern vollends brach und sich in einem „sehr kümmerlichen möblierten Zimmer“ einquartierte. ⁷¹⁰ Materiell sah sich HELM ohnehin nicht in der Lage, eine Familie zu gründen. Am Ende des Jahres 1896 musste er sich vorkommen wie auf einem Abstellgleis. Der Halbjahresvertrag als Hilfslehrer am Friedrichsgymnasium umfasste nur wenige Wochenstunden. ⁷¹¹ Ein notwendiger Strohalm waren deshalb die spärlichen Einkünfte, die er durch seine Mitarbeit beim *Vocabularium Iurisprudentiae Romanae* erzielte. ⁷¹² Das Editionsprojekt an der Preußischen Akademie der Wissenschaften betreute Bernhard KÜBLER, Privatdozent an der Universität Berlin und Erzieher der preußischen Prinzen. Über KÜBLERS Vater, den Schuldirektor des Wilhelmsgymnasiums, war der Kontakt zu HELM entstanden, als im Projekt kurzfristig ein Mitarbeiter benötigt wurde. ⁷¹³

⁷⁰⁸ HELM (1966) 50.

⁷⁰⁹ HELM (1966) 58.

⁷¹⁰ HELM (1966) 61.

⁷¹¹ „Ein halbes Jahr war ich dann noch Hilfslehrer am Friedrichsgymnasium mit einigen wenigen Stunden. Das Angebot von Lehrkräften war damals sehr groß. Man schrieb Bewerbung über Bewerbung und lief von Pontius zu Pilatus, um schließlich mit ein paar, zum Teil noch unbezahlten Stunden abgespeist zu werden, so daß viele jahrelang sich ihren Lebensunterhalt durch Privatunterricht erwerben mußten und schließlich schon müde und verbittert ins Amt kamen, wenn sie endlich angestellt wurden.“ cf. HELM (1966) 59.

⁷¹² HELM (1966) 61. Vgl. Bernhard KÜBLERS Denkschrift zum Projekt des *Vocabularium Iurisprudentiae Romanae* (1899), abgedr. in: FA-TM 802–807 (Dok. Nr. 637) hier 806 m. FN 2909 sowie den Brief MOMMSENS an ALTHOFF v. 10. 11. 1896, FA-TM 765–767, hier 766 m. FN 2764. – Einen allgemeinen Überblick über das Projekt bietet auch SIMON (2004) 90–94.

⁷¹³ HELMS Aufgabe bestand in der Bearbeitung der Indeklinabilia, nachdem der ursprünglich damit befasste Ernst Theodor SCHULZE (1859–1919), genannt „Symmachus-Schulze“, ausgestiegen war, cf. GRADENWITZ (1929) 60; 64.

Ende Dezember 1896 erhielt Rudolf HELM eine Postkarte, in der Hermann DIELS um seinen Besuch bat.⁷¹⁴ Zuvor spielte DIELS in HELMS Werdegang keine Rolle. In den Erinnerungen an die akademischen Lehrer standen VAHLEN, HÜBNER und KIRCHHOFF an vorderster Stelle. DIELS („*der vierte der Philologen, die ich hörte*“⁷¹⁵) wird nur der Vollständigkeit halber genannt. Dessen Seminare fand HELM langweilig, und den persönlichen Stil unangenehm; DIELS sei im Vergleich mit VAHLEN blass und schulmeisterlich gewesen – „*Er war ja unmittelbar aus dem Lehrerstand an die Universität berufen.*“⁷¹⁶ Selbst seinen Lieblingsschriftsteller Lukrez hörte HELM bei DIELS „ohne sonderlich erwärmt zu werden.“⁷¹⁷ HELM mokiert sich darüber, dass DIELS eine Vorlesung mit einem Scherz beendete, „*und dann saß er noch eine Weile, gleichsam ausruhend auf dieser Pointe. Damals ahnte ich noch nicht [...] daß ich im Grunde ihm meine spätere Laufbahn zu verdanken haben würde.*“⁷¹⁸

Das trifft zu. Es ist kaum davon auszugehen, dass HELM sich ausmalen konnte, was eine einzige Unterrredung mit DIELS für sein weiteres Leben bedeuten würde.

Dass jemandem wie Rudolf HELM an Weihnachten 1896 eine solche Position angeboten wurde, die schon nach wenigen Jahren als das vorzüglichste Karriereprungbrett aller Zeiten in der Klassischen Philologie gelten sollte, ist beinahe ein Wunder. Und der Weg zu dieser Personalie bleibt auch bei näherer Betrachtung der Korrespondenz zwischen DIELS und WILAMOWITZ gänzlich kurios.

Die Postkarte hatte eine längere Vorgeschichte, in der die Rollen zwischen DIELS und WILAMOWITZ anders verteilt waren, als es die überlieferten Stereotype *a prima vista* vermuten lassen. DIELS, der nach außen hin stets bedächtig schien, war in dieser Angelegenheit unruhig bis fiebernd: Er wollte unbedingt die Berliner Verhältnisse auf den Kopf stellen und WILAMOWITZ an seiner Seite haben:

„*Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Dich hierher kommen zu sehen. Es ist etwas entsetzliches gewesen diese 16 Jahre mit lauter abgestorbenen Lederseelen verkehren zu müssen.*“⁷¹⁹

⁷¹⁴ HELM (1966) 61.

⁷¹⁵ HELM (1966) 38.

⁷¹⁶ HELM (1966) a. a. O.

⁷¹⁷ HELM (1966) 39.

⁷¹⁸ HELM (1966) a. a. O.

⁷¹⁹ DIELS an WILAMOWITZ am 1.12.1896, HD-UvW 153–154. – Uvo HÖLSCHER verdreht Ursache und Wirkung: „Bald hat Wilamowitz Diels, dann Norden nachgezogen“, cf. HÖLSCHER (1965) 23. Auch bezüglich NORDEN trifft die Aussage nicht zu.

WILAMOWITZ wiederum, der immer so jugendlich und forsch wirkte, ist in dieser Phase antriebslos, schleppt Bedenken mit sich herum, zweifelt und will lieber noch warten. Zwar hat er klare Vorstellungen und sieht auch in DIELS einen wahrhaft Gleichgesinnten, aber er fühlt sich bedrängt, hat den Kopf nicht frei. Gerüchte gehen schon in Göttingen um, Spannungen liegen in der Luft. WILAMOWITZ weiß um den Widerstand sämtlicher Berliner Philologen außer DIELS. Er ist hin und hergerissen und fühlt sich Göttingen verpflichtet. Trotz des Drängens von ALTHOFF und DIELS ist völlig offen, in welche Richtung sich die beiderseits schwer beladene Waage neigt.

Im Sommer 1896 ist es folglich an DIELS, die Widerstände herunterzuspielen und jeden Zwischenstand als Erfolg herauszustreichen. Der Tenor lautet, ALTHOFF kümmere sich um alles, die Forderungen würden erfüllt. Zeitweise hatte DIELS Mühe, seine Zwischenberichte als erfreulich zu verkaufen. Als man sich schon in den Details zu verfangen droht, mehren sich die Signale, die neue Assistentenstelle könnte bewilligt werden. Nun stellt WILAMOWITZ am 7. September 1896 etwas Grundsätzliches klar: er legt Wert darauf, die „Seminardirektoren“ KIRCHHOFF und VAHLEN nicht vor den Kopf zu stoßen.⁷²⁰ Das erhöht ein weiteres Mal den Druck auf DIELS, der weiß, dass WILAMOWITZ' Berufung für sich genommen bereits die beiden Genannten desavouiert. WILAMOWITZ weiter: „Der Assistent braucht gar nicht habilitirt zu sein, und ich bin sogar sehr wenig dafür vorerst.“ In diesem Augenblick kann DIELS alles gebrauchen, nur keine Dissonanzen. Er fügt sich, buchstäblich „postwendend“, und antwortet am folgenden Tag:

„Über den Assistenten kann man verschieden denken. Ich habe nichts dagegen, dass man es so versucht wie Du willst. Ich hatte nur gedacht zum Anfang wäre ein schon etwas academisch erprobter junger Mann uns nützlich. Aber ganz wie Du willst. Künftig wird jedenfalls die Stelle in der Weise aufzufassen sein wie Du denkst. Wir werden während des Winters zusehen, ob sich der geeignete findet; und wenn Mann und Haus zu Ostern da ist, machen wir auf; wenn nicht, warten wir.“⁷²¹

Am 15. November steht fest: Die Stelle des Assistenten ist bewilligt.⁷²² Dann geschieht am 28. November etwas, das sich haarscharf am Rande eines Missverständnisses abspielt: DIELS nennt den Namen HELM, allerdings als eine Art erstes Gedankenspiel; eine Empfehlung kann man es kaum nennen:

⁷²⁰ HD-UvW 135–136.

⁷²¹ HD-UvW137.

⁷²² HD-UvW142.

„Die Frage des Assistenten tritt nun auch heran. Ich bin zweifelhaft, ob man einen der unbeschäftigten hiesigen tüchtigen Leute gewinnen soll, z. B. Helm (Stattius), von dem ich par distance einen günstigen Eindruck habe. Vahlen hält große Stücke auf ihn. Ich kenne s. Arbeiten nur flüchtig. Wenn er bereit wäre, was ich nicht weiß, würde seine einseitig Vahlen'sche Ausbildung nicht schaden.“⁷²³

WILAMOWITZ überfliegt die Worte „zweifelhaft“ und „par distance“, sie interessieren nur am Rande, denn strategisch⁷²⁴ erkennt er, es werde den Start ungemein erleichtern, einen Schüler VAHLENS zu berücksichtigen:

„Ein Vahlenianer als Assistent ist sogar sehr gut; Helm kenne ich nur flüchtig, die Dissertation schien mir ganz in dem Stil. Ich kann ja in der Personenfrage kaum mitreden.“⁷²⁵

Die Dinge nahmen ihren Lauf, so einfach es auch klingen mag, weil HELM zwar promovierter Schüler VAHLENS, aber noch nicht habilitiert, und im Übrigen voraussichtlich verfügbar war. Die alles andere als überwältigende⁷²⁶ Dissertation kannte sogar WILAMOWITZ „nur flüchtig“. Am 28. Dezember meldet DIELS: „Mit Dr. Helm habe ich schon gesprochen, er wird sich bis 1. Jan. entscheiden.“⁷²⁷ Und am 30. Dezember: „Dr. Helm hat angenommen und wird vom 1. April an seine Stelle antreten.“⁷²⁸ In HELMS Lebensbericht heißt es über diesen Moment:

„Mein gutes Schicksal erlöste mich aus dieser drückenden Lage. Weihnachten 1896 erreichte mich eine Postkarte meines Lehrers Diels, in der er kurz um meinen Besuch bat. Als ich zu ihm ging, trug er mir die neugegründete Assistentenstelle an bei dem Institut für Altertumskunde, das, bisher nur eine geschichtliche Abteilung umfassend, jetzt durch eine philologische erweitert werden sollte. Das war eine Forderung, die Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff bei seiner Berufung nach Berlin stellte entsprechend seiner weiten Auffassung von der klassischen Philologie und

⁷²³ HD-UvW148.

⁷²⁴ „WILAMOWITZ war ein erstaunlich rascher Denker; wurde ihm eine neue Tatsache vorgestellt, so durchlief sein Geist in wenig Sekunden so viele Folgerungen, daß ich Wochen dazu gebraucht hätte.“ cf. BRANDL (1936) 221.

⁷²⁵ HD-UvW 151, Brief vom 30.11.1896.

⁷²⁶ cf. Valmaggi (1894): “Il titolo del presente studio dell’Helm dice un po’ più forse di quello che lo studio mantiene [...], che in sostanza si riduce [...] a un’indagine sommaria ... in modo non troppo chiaro del resto, come non troppo chiara riesce la conclusione (a. a. O. 147) ... solo avvertiamo che non tutti i riscontri Virgiliani raccolti dall’H. sono fonti del contenuto, ma taluni puramente consistono in imitazioni (a. a. O. 149) ... e qualche affermazione anche vi s’incontra, che non sembrerà interamente conforme al vero (a. a. O. 150).” – Ebenso negativ W. R. HARDIE in CR 7,5 (1893) 220–222.

⁷²⁷ HD-UvW 156.

⁷²⁸ HD-UvW 158.

seinem eigenen alle Hilfsdisziplinen, die gesamte griechische und lateinische Literatur, Geschichte und Archäologie umfassenden Genie.“

HELM wusste, dass dieser Augenblick der entscheidende Moment seines Lebens war: Die besagte Postkarte hütete er wie eine Reliquie. Am Ende vermachte er seinen Nachlass dem Seminar für Klassische Philologie der Freien Universität Berlin, das in den 1960er Jahren noch „Institut für Altertumskunde“ hieß.

Als besondere Preziose vertraute er die Postkarte jedoch der Zuverlässigkeit des für die alten Sprachen zuständigen Fachreferenten Wolfhart UNTE (1938–2014) in der Universitätsbibliothek an. Noch bis 2017 lag die Postkarte dort in einem Safe und gehörte der Kategorie „Wertvolle Bestände“ an, ehe sie wieder zum übrigen Nachlass zurückkehrte. Was heute möglicherweise eine Email erle-

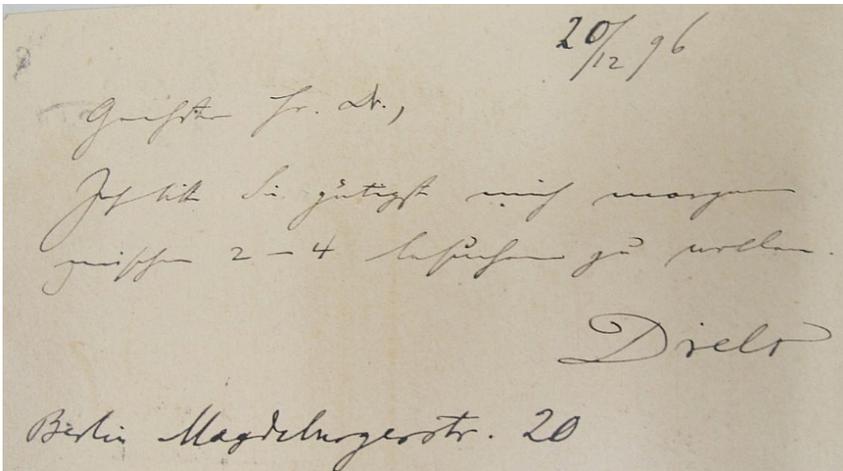


Abb. 19: Briefkarte mit der Einladung Rudolf Helms zu Hermann Diels in dessen Wohnung am Magdeburger Platz südlich des Landwehrkanals in der damaligen Schöneberger Vorstadt. Zweck war die Besetzung der Assistentenstelle am neukonzipierten Berliner Institut für Altertumskunde.

digen würde, hatte auf der Karte den Wortlaut: „20/12.96 Geehrter Hr. Dr., Ich bitte Sie gütigst mich morgen zwischen 2–4 besuchen zu wollen. Diels“ (Abb. 19).

Rudolf HELM wurde auf diese Weise der erste Assistent, den WILAMOWITZ an das neugestaltete Berliner Institut holte. Damit beginnt der wichtigste Abschnitt in HELMS Leben und in HELMS Memoiren.

„Nach kurzer Überlegung nahm ich an und gewann mit dem zwar nicht sehr üppigen Gehalt von 133,50 *M* monatlich und den schwerer wiegenden Aussichten die Grundlage zur Heirat. Die Mitarbeit an dem von Bernhard Kübler herausgegebenen juristischen Lexikon brachte mir von der Akademie jährlich 600,- *M* dazu. Mit dieser Einnahme von etwa 2000,- *M* jährlich durfte ich es wagen, die Ehe einzugehen, da meine Braut mit ihrem Vermögen die andere Hälfte beitrug.⁷²⁹ So war der 1. April 1897 für mich zugleich der Tag des Dienstantritts in ein neues Amt⁷³⁰ und mein Hochzeitstag. Meine Trauung fand in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche statt. [...] Zum 3. April hatte mich Wilamowitz ins Institut bestellt, wo er mich als *nove nupte!* begrüßte und bedauerte, daß ich mir nicht Urlaub hatte geben lassen. So war dies in der Tat die hohe Zeit meines Lebens... [...] Aber es ist dafür gesorgt,

⁷²⁹ Die Einkommenssituation war objektiv nicht so kümmerlich, wie HELM glauben machen möchte. Zu dem jährlichen Grundsalar von gut 1600 *M*, welches er nonchalant auf 1400 abrundet, kamen noch die üblichen Zulagen hinzu. Zum Vergleich: Im selben Jahr 1897 erhielt an der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität ein Professor mit etatsmäßigem Extraordinariat, also einer festen Stelle, jährlich 2400 *M* zuzüglich u. a. 900 *M* Wohnungsgeldzuschuss, cf. DESSOIR (1946) 36. Zum Wohnungsgeldzuschuss, dem relevantesten Einkommensteil preußischer Beamter neben dem sogen. Normaletat vgl. WIESE 4.849–850. – In HELMS Rückschau nach so vielen Jahrzehnten nahm sich der Betrag, nostalgisch empfunden, sicher gering aus, da er die längste Zeit seines Lebens den Sold eines Ordinarius gewohnt war. Es ist glaubhaft, dass HELM 1897 mit seiner materiellen Lage unzufrieden war, nachdem er mit seinen Eltern gebrochen hatte. MENSCHING zählt ihn deshalb neben KLINGNER, DIELS und DEICHGRÄBER zu den wenigen „späteren Ordinarien, deren familiärer Hintergrund derart war [...], daß der Beginn der Laufbahn von wirtschaftlichen Problemen beeinflusst oder überschattet war.“ cf. *Nugae* 8, 105–106, i. e. LGBB 39 (1995) 120–121. Schon am Ende des Jahres 1898 erhielt HELM eine Gehaltserhöhung auf 1800 *M*, cf. HD-UvW 181. – Zur weiteren Gehaltsentwicklung kann angemerkt werden, dass HELM vor dem etatsmäßigen Berliner Extraordinariat des Jahres 1907 insgesamt bereits 2800 *M* bezog (cf. HD-UvW 235). Diese Zahl scheint Zulagen, evtl. sogar das Kolleggeld, enthalten zu haben, da HELM seinerseits als Ergebnis der Ernennung im Jahr 1907 die Summe von 2700 *M* nannte, cf. HELM (1966) 67. Als Ordinarius in Rostock startete er 1909 mit 4200 *M*, cf. UR UA Personalakte R. HELM Bl 19. Das lag bemerkenswerterweise nicht oberhalb der Einkünfte, die sich für ihn entwickelt hätten, wenn er 1903 das angestrebte Extraordinariat in Graz erhalten hätte: In diesem Fall hätten sofort 3600 *M* Sold zuzüglich einer Zulage von 840 *M* und einer Proseminarremuneration von 400 *M* gewunken. Nach fünf Jahren war dort eine zweite Zulage von weiteren 400 *M* vorgesehen, cf. Brief Heinrich SCHENKL an Rudolf HELM vom 19. 12. 1903, UR UA NL R. HELM 09.

⁷³⁰ „Die Bibliothek erfuhr einen beträchtlichen Zuwachs. Zu ihrer Verwaltung wurde ein ständiger Bibliothekar angestellt, der zugleich als Assistent am philologischen Proseminar tätig ist.“, Chronik Rj. 1897/98, Jg. 11, Berlin 1898, 60; vgl. auch die Statuten des Instituts für Altertumskunde vom 22. 3. 1898 a. a. O. 61–62, § 2; HD-UvW 128–129 FN 456.

*daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Auch mir hatte das Leben manche Enttäuschung vorbereitet, und das Horazische: nihil est ab omni parte beatum mußte ich oft genug erfahren. Bis zu einem gewissen Grade hat mir in Stunden des Verzagens die Natur und Gottes weite Welt, die Poesie, schließlich auch eine philosophische Einstellung geholfen, die mich mehr und mehr mit dem Grundsatz, stets mit den gegebenen Verhältnissen sich abzufinden vertraut gemacht hat.*⁷³¹

HELM schildert seine Vorgesetzten in den beiden Abteilungen des Instituts, in der historischen, repräsentiert durch Ulrich KÖHLER und Otto HIRSCHFELD, in der philologischen mit Hermann DIELS und Ulrich VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

„Es lag in der Sache begründet, daß ich mit den ersten wenig in Berührung kam. Ich mußte freilich zu Beginn ihrer Übungen an den beiden Nachmittagen anwesend sein, um ihnen die notwendigen Bücher herauszusuchen und bereitzulegen, aber das war alles. Köhler war eine vornehme, zurückhaltende Natur. Hirschfeld war stets freundlich, aber ohne jede besondere Note mir gegenüber. Eine wesentliche Änderung trat erst ein, als anstelle des früh verstorbenen Köhler Eduard Meyer trat, ein durch und durch natürlicher Mensch, der bei all seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit und ungeheuren wissenschaftlichen Tätigkeit doch jeden als Seinesgleichen ansah und niemals den Eindruck der Überlegenheit hervorrief. Mit seinem Erscheinen wehte eine frische und freiere Luft im Institut. Dazu kam, daß auch seine Frau von natürlicher Herzlichkeit und durch keinen Geheimratsdünkel angekränkelt war, so daß wir uns, wenn wir eingeladen waren, durchaus wohl in ihrem Hause fühlen konnten. Und es war mir später eine Freude, Eduard Meyer zweimal in Rostock als Gast beherbergen zu dürfen⁷³² [...]. Die beiden philosophischen [sic] Direktoren waren ganz anders geartet. Bei beiden empfand der kleine, unbedeutende Assistent, daß sie so turmhoch über ihm standen. Dabei bemühte sich Wilamowitz sichtlich das vergessen zu machen. Einmal kam er in die Stilübungen, die ich zu halten hatte. Aber er ließ auch da den Aufpasser möglichst beiseite und unterhielt sich nach her aufs interessierteste mit mir [...] Er lud mich auch mit meiner Frau sofort zu seinem Jour fix [sic], der alle Mittwoch stattfand. Wir waren auch manchmal dort, wo dann Frau v. W., Strümpfe strickend und von Zeit zu Zeit die Stricknadel durch das Haar führend, um sich den Kopf zu kratzen, mit das Wort führte und nun erst recht, als Tochter Mommsens und als Frau ihres

⁷³¹ HELM (1966) 61–62.

⁷³² HELM (1966) 62.

Mannes sich sonnend, trotz allem eine gewisse Scheidewand zwischen den Besuchern und den Wirten zog.⁷³³ [...] Trat bei ihm [= WILAMOWITZ, M.B.] das Junkerhafte, Ritterliche, Frische in seinem Wesen besonders hervor, so war bei Diels immer etwas Bedächtiges, Patriarchalisches zu spüren. Er sowie seine im Verhältnis zu seiner Größe überkleine Frau haben uns das größte Wohlwollen erwiesen. Frau Diels, die immer die einfache⁷³⁴, etwas spießbürgerliche, aber herzliche Frau geblieben war, die sie einst war, als ihr Mann noch an der Schule tätig war⁷³⁵, zeigte besonders meiner Frau stets ein besonderes Interesse. Aber trotzdem war Diels zunächst immer der Geheimrat und Vorgesetzte. Er war der einzige der Direktoren, der mich mittels einer auf seine Veranlassung gelegten Klingel in das Direktorzimmer rief. Dann durfte ich stehend seine Wünsche entgegennehmen, und erst von dem Augenblick an, als ich Extraordinarius geworden war⁷³⁶, bat er mich Platz zu nehmen. Das war bezeichnend für ihn.⁷³⁷ [...] Als letzter meiner Direktoren kam Eduard Norden hinzu⁷³⁸, der eine Ersatzprofessur für den hochbejahrten Joh. Vahlen erhalten hatte. Mit ihm verbanden mich nun schon ganz andere Beziehungen, da er wesentlich jünger als die andern war. So war er mir eher Kollege und Freund als Vorgesetzter. Unsere erste Bekanntschaft rechnete schon von Rom her, wo er kurz vor meiner Abreise nach Griechenland als noch jugendlicher Professor eintraf.⁷³⁹ Ich konnte ihn noch ein paar Tage durch die Ewige Stadt führen. Später trafen wir uns im Riesengebirge, wo ich mit meiner Familie mich aufhielt und er im Sanatorium zu Krummhübel weilte. So war er kein Fremder für uns, als er nach Berlin kam.⁷⁴⁰

⁷³³ HELM (1966) 63.

⁷³⁴ CALDER urteilt: „She never fit into Berlin society but made her home the center of her life.“, cf. HD-UvW xvii.

⁷³⁵ HELM fabuliert an dieser Stelle über eine Zeit, die sich gänzlich seiner Beurteilung entzieht: Als DIELS 1882 dem Königstädtischen Gymnasium, seiner letzten Station im Schuldienst, den Rücken kehrte, war Rudolf HELM zehn Jahre alt. HELM gelingt es kaum jemals, auf DIELS zu sprechen zu kommen, ohne auf dessen Schulvergangenheit hinzuweisen. Dass jemand, der sozusagen demselben Stand wie HELM entstammte, nun bei Hofe verkehrte, löste bei HELM nicht etwa Bewunderung aus, sondern Sozialneid.

⁷³⁶ 1907, also achtzehn Jahre nach dem Kennenlernen und nach zehn Jahren täglicher Zusammenarbeit.

⁷³⁷ HELM (1966) 63.

⁷³⁸ Im Jahr 1906.

⁷³⁹ Im Frühjahr 1894 reiste HELM von Rom über Brindisi nach Griechenland, HELM (1966) 53. NORDEN war zu dieser Zeit Extraordinarius in Greifswald.

⁷⁴⁰ HELM (1966) 64.

Über seine eigenen Aufgaben berichtet HELM (vgl. Abb. 20): „*Meine Tätigkeit am Seminar war eine doppelte. Ich war Bibliothekar und Dozent.*“⁷⁴¹ *In erster Eigenschaft hatte ich die Verwaltung der während meiner Zeit recht beträchtlich anwachsenden Bücherbestände und ihre Beaufsichtigung.*“⁷⁴²

Bei anderer Gelegenheit betont er, dies habe die Verpflichtung bedeutet, „*täglich eine große Anzahl von Stunden einem Institut opfern und dessen Bibliothek verwalten zu müssen mit allem, was dazu gehört, wie Signieren der Bücher, Verkehr mit Buchhändlern und Buchbinder.*“⁷⁴³



Abb. 20: Straßenseite des früheren Hauses Dorotheenstraße 5–6 in Berlin. Bis zum Umzug in das gegenüberliegende Universitätshauptgebäude im Jahr 1919 befand sich hier in äußerst beengten Verhältnissen im Hinterhaus Nr. 5 das Institut für Altertumskunde einschließlich seiner berühmten Bibliothek, die Rudolf Helm von 1897 bis 1909 verwaltete. 2006 wurde an dieser Stelle (heute Dorotheenstraße 24) ein Neubau errichtet, welcher der heutigen Humboldt-Universität als Seminargebäude dient.

⁷⁴¹ Zu den Statuten des Institutes sowie zu den Nachrichten des Jahres in der Chronik, s. o. Anm. 730.

⁷⁴² HELM (1966) 65. – Zu Beginn betrug die Anfangsausstattung in Berlin einmalig 8.000 \mathcal{M} , cf. UNTE (1985) 285, der jährliche Etat für Neuerwerbungen immerhin schon 2.000 \mathcal{M} (cf. HD-UvW 142–143), bei HELMS Weggang 1909 war es die luxuriöse Summe von jährlich 5.000 \mathcal{M} (cf. HELM (1966) 68). Die genaue Summe nennt er, weil er sich von seinem zweiten Rostocker Jahr an auch dort der Bibliothek annahm und den frappierenden Unterschied zu den Berliner Verhältnissen zu spüren bekam: In Rostock hatte die Seminarbibliothek 150 \mathcal{M} jährlich zur Verfügung. Mit seiner Berufung erhielt HELM noch 150 \mathcal{M} als einmaliges Surplus. Zu einer dauerhaften Erhöhung auf jährlich 300 \mathcal{M} sei es dort erst gekommen, als er 1921 einen Ruf nach Prag ablehnte.

⁷⁴³ HELM (1966) 68.

Sein Arbeitsalltag sah wie folgt aus: *„Ich saß täglich von 8–2 in den gemütlichen Räumen der Dorotheenstraße.⁷⁴⁴ Es war ursprünglich eine Wohnung gewesen, von der ein Zimmer nach dem andern für das Institut nutzbar gemacht war, so daß ich vom Mittelzimmer die drei Räume übersehen konnte. Die Übungen, die mir übertragen waren, bestanden in lateinischen und griechischen Stilübungen, zu denen ich den Text selbst zubereitete.⁷⁴⁵ Beim Herstellen der hektographierten Vorlagen half mir getreulich meine junge Frau. Es gab dann allwöchentlich eine Menge Korrekturen. Später, als die Anzahl der Studierenden wuchs, wurde das Proseminar – so hieß es im Gegensatz zu dem alten Vahlenschen Seminar – neben den von den Direktoren gehaltenen Übungen auf meine Anregung⁷⁴⁶ noch in eine Unter- und eine Oberstufe getrennt, und ich erhielt in der Oberstufe auch die Durchsicht wissenschaftlicher Arbeiten, zu denen die Themen der Direktor gestellt hatte. Da*

⁷⁴⁴ Die Institutsbibliothek war eine strikte Präsenzbibliothek, die täglich von 8 bis 21 Uhr geöffnet war. Die langen Öffnungszeiten wurden dadurch gewährleistet, dass HELM als einzigem Bibliothekar noch zwei studentische „Hülfsassistenten“ zur Seite standen, cf. HELM (1907) 173.

⁷⁴⁵ Erstmals im Vorlesungsverzeichnis des WS 1898/99 angekündigt, anschließend regelmäßig: „Stilistisch-grammatische Übungen in zwei Cursen, Sonnabends 8–9 u. 9–10“. Die Chronik desselben Jahres nennt als Aufgabe HELMS „grammatisch-stilistische Uebungen im Griechischen und Lateinischen, im Sommer in einem, im Winter in zwei Cursen, zu deren regelmäßigem Besuche sämtliche Teilnehmer verpflichtet waren“, cf. Chronik Rj. 1897/98, Berlin 1898, 60–61. – Die „Curse“ waren einstündig, cf. Chronik Rj. 1898/99, Jg. 12, Halle 1899, 53. – Sonnabendtermine bevorzugte HELM auch weiterhin. Wegen seines Bibliotheksdienstes lag das nahe. Auch sonst waren Lehrveranstaltungen an Samstagen und Sonntagen ausweislich der Vorlesungsverzeichnisse nicht ungewöhnlich.

⁷⁴⁶ HELM überhöht die eigene Rolle. Die Teilung als solche war das nahezu zwangsläufige Ergebnis, als VAHLEN schließlich einwilligte, sein Seminar zum WS 1906/07 dem Institut anzugliedern (vgl. HD-UvW 224–225 m. FN 814–815). Wenn HELM wirklich zu spüren glaubte, an der Neuordnung beteiligt gewesen zu sein, dann kommen dafür vor allem zwei Möglichkeiten in Betracht: Entweder er wurde als Lieblingsschüler VAHLENS von diesem im Vorfeld (ungefähr im März 1906 oder etwas früher) über das praktische Für und Wider befragt. Das ist angesichts des langjährigen Vertrauensverhältnisses denkbar, aber dann hätte es sich HELM kaum nehmen lassen, dies in seinen Memoiren kenntlich zu machen. Oder aber die Direktoren holten – nicht über das Ob, sondern über das Wie – eine Empfehlung des Praktikers HELM in der Frage ein, welche Benennung in betrieblicher Hinsicht geeignet sei, für Klarheit und Kontinuität anstatt für Verwirrung zu sorgen (Spätsommer 1906). HELMS formeller wie auch informeller Rang lässt es als höchst unwahrscheinlich erscheinen, dass er zu einer grundlegenden Strukturangelegenheit ungefragt Vorschläge unterbreitet haben könnte.

die Zunahme der Hörer eine weitere Lehrkraft erforderlich machte⁷⁴⁷, so wurde Richard Heinze aus Straßburg als erster Assistent berufen und ich auf die Stelle des zweiten herabgedrückt. Das war die erste Enttäuschung für mich [...] Aber als er ausschied, um ein Ordinariat in Königsberg anzunehmen, rückte ich nicht an seine Stelle, sondern Georg Wenzel⁷⁴⁸, der von Göttingen her Wilamowitz vertraut war [...] Eine Enttäuschung war auch das, umso mehr da sich andere Hoffnungen, nach Graz, Groningen, Rostock, Prag zu kommen, immer wieder zerschlugen.⁷⁴⁹

Nach inhaltlichen Projekten, nach spannenden wissenschaftlichen Fragestellungen fragt man in HELMS Lebensbericht vergebens. Beherrschend im Vordergrund steht, wie gut andere vorangekommen seien, und wie wenig ihm selbst gelang. Und natürlich immer wieder das liebe Geld. So war es auch, als HELM 1902 die neuen griechischen Anfängerkurse übertragen wurden. Denn das brachte einen einkömmlichen staatlichen Lehrauftrag mit sich:

„Ich mußte also auch dafür ein Übungsbuch verfassen. Diese Tätigkeit brachte mich in nähere Beziehung zu dem vielfach gefürchteten Althoff. Ich habe mich nie zu ihm gedrängt und vielleicht gerade deshalb nur Gutes von ihm erfahren. So erhielt ich am Ende des Etatsjahres [...] eine Zuwendung von 600 M [...] die sich dann übrigens regelmäßig wiederholte.“⁷⁵⁰

Die Größenordnung des Betrages lässt keinen Zweifel daran, dass die staatliche Bestellung als Lehrbeauftragter dieser Universität eine lukrative Gehaltssteigerung bedeutete. Der persönliche Kontakt zu ALTHOFF war damit hergestellt, und das erwies sich auch später als vorteilhaft. Zufällig seien sich ALTHOFF und HELM einmal auf dem Heimweg auf dem Bahnsteig der Ringbahn begegnet; HELM habe ALTHOFF Feuer gegeben und beide seien in preußischer Einfachheit gemeinsam in die dritte Klasse eingestiegen.

„In der Unterhaltung meinte er: ‚Sie sollten einmal nach Italien fahren.‘ Ich erwiderte, daß ich beabsichtigte, wegen meiner Apulejusausgabe nächstens nach Florenz zu reisen, worauf er sagte: ‚Dann melden Sie sich bei mir im Ministerium.‘ [...] Er ließ sich von mir einen Kostenanschlag machen, und gewährte [...] die

⁷⁴⁷ HELM erhielt wegen dieses Arbeitsaufwandes eine Gehaltserhöhung von jährlich 150 M (HD-UvW, 181, Brief 112 v. 2. 11. 1898); vgl. Chronik.

⁷⁴⁸ vgl. Chronik Rj. 1903, Jg. 17, Halle 1904, 67. – HELM rückte 1907 schließlich doch noch in die Position des ersten Assistenten auf. WENZEL „fühlte sich von der nicht geringen Belastung als Assistent so bedrückt, daß er sie abwarf“, cf. WILAMOWITZ (1928) 283–284; LENZ 3.218. Die Direktoren DIELS und WILAMOWITZ trugen dafür Sorge, dass WENZEL dennoch weiterhin seine Remuneration von 800 M erhielt, cf. HD-UvW 235.

⁷⁴⁹ HELM (1966) 65.

⁷⁵⁰ HELM (1966) 66.

verlangte Summe ohne weiteres, fügte aber hinzu: ‚Sie sollten Ihre Frau mitnehmen. Ich werde Ihnen noch 200 M mehr geben.‘ Das war Althoff! Eine seiner letzten Amtshandlungen war meine Ernennung zum Extraordinarius. Er war damals schon schwerkrank und arbeitete nur in seinem Hause. Dorthin ließ er mich kommen, und als er mich verabschiedete, sagte er die väterlich klingenden Worte: ‚Arbeiten Sie fleißig weiter!‘, die im Munde eines anderen vielleicht etwas Pedantisches und Verletzendes hätten haben können, aber bei diesem Mann, der den Tod in sich trug und der geradezu allmächtige Beherrscher der Universitäten gewesen war, auf mich einen unsagbar rührenden Eindruck gemacht haben.⁷⁵¹

Von HELMS Bemühungen um eine Professur war bereits die Rede. Freimütig nennt er vier Bewerbungen, die sich „zerschlugen“, mit anderen Worten, er landete auf hinteren Listenplätzen. Nicht einmal ein vergleichsweise randständiges Extraordinariat in Rostock erhielt er, obwohl WILAMOWITZ ihn 1903 dafür empfahl.⁷⁵² Warum das so war, verdeutlicht ein Brief aus der Korrespondenz zwischen DIELS und WILAMOWITZ. DIELS meldet am 31. Oktober 1903:

„Die Rostocker Liste ist 1) Plasberg 2) Geffcken 3) Helm – Ihm! Da Plasberg gewählt wird und kommt [...] so ist die Sache fertig. Wissenschaftlich kommt gleichviel heraus, ob Plasberg oder Helm nach R[ostock] kommt. Ich habe aber die Gelegenheit benutzt, Helm ganz reinen Wein einzuschenken, ihm an seinen neuen Apuleiussachen seine wissenschaftliche Inferiorität Punkt für Punkt klar zu machen (was er mit Thränen in der [sic] Augen zugab) und ihm nahe gelegt, sein ausgezeichnetes didaktisches Geschick in den Dienst des Gymnasialunterrichtes zu stellen. Das machte scheinbar Eindruck. Aber am nächsten Tage kam er mit dem Resultat: Er wolle doch bleiben; wenn er auch wissenschaftlich noch nicht [das] Nötige leiste und einsehe, daß die Assistentenstellung eigentlich nur ein kurzes Durchgangsstadium sein solle, so sei ihm die wissenschaftliche Luft der Universität doch unentbehrlich und er bitte uns, wenn wir mit ihm als Assistenten zufrieden wären, ihn weiter arbeiten zu lassen. Er that mir leid, aber da er in Rostock auch nicht weiter gekommen wäre, ist es vielleicht einerlei.“⁷⁵³

Das Urteil lässt wenig Interpretationsspielraum hinsichtlich des intellektuellen Ansehens, welches HELM bei den Direktoren genoss, zumal WILAMOWITZ nicht widersprach. Unterschiedlich waren die Folgerungen, die sich jeweils für DIELS und WILAMOWITZ aus HELMS „wissenschaftlicher Inferiorität“ ergaben:

⁷⁵¹ HELM (1966) 66–67.

⁷⁵² WILAMOWITZ an DIELS am 17.9.1903, HD-UvW 202 m. FN 714.

⁷⁵³ HD-UvW 205–206. – Max IHM (1863–1909) wartete schon seit 12 Jahren auf einen Ruf.

DIELS legte HELM nach eigenem Bekunden den Wechsel an ein Gymnasium nahe. WILAMOWITZ jedoch sah HELM genau an der richtigen Stelle eingesetzt: Im Jahr 1922 bekundete er gegenüber Hans LIETZMANN brieflich, Rudolf HELM sei „so lange Jahre ein immer tüchtiger Helfer gewesen [...], sehr sorglich um die Studenten bekümmert.“⁷⁵⁴

Die Aussage verdient Aufmerksamkeit, beleuchtet sie doch einen wichtigen Aspekt hinsichtlich der Veränderungen in einem sich modernisierenden Institut. Als WILAMOWITZ die neuartige Stelle eines „Assistenten“ durchsetzte, dachte er damit zweifellos vor allem an die Bibliothek. Die Art der Arbeit, die tägliche Anwesenheit und gewissermaßen die Ansprechbarkeit dieses Assistenten führten andererseits dazu, dass seiner Stellung diejenige Funktion zuwachsen konnte, die man mit heutigen Begriffen als Studienfachberatung bezeichnen könnte und die HELM mit all seinem pädagogischem Naturell für die Belange und die Bedürfnisse der Studierenden sensibilisierte.⁷⁵⁵ Aber WILAMOWITZ schätzte ihn auch und gerade in dessen Kernaufgabe als Bibliothekar. Anders als DIELS betrachtete WILAMOWITZ die neue Institutsbibliothek als Dreh- und Angelpunkt, als sichtbaren Ausdruck einer Arbeitsweise, die auf dem neuesten Stand zu sein und zu bleiben hatte. Für WILAMOWITZ waren nicht nur die Anschaffungsvorschläge, sondern auch die innere und äußere Struktur der Bibliothek Chefsache. Paul MAAS gab später bei seiner Ankunft in Königsberg die Weisung, die Bibliothek exakt nach den Prinzipien der Berliner Bibliothek anzuordnen. Wolfhart UNTE brachte es auf den Punkt: Für WILAMOWITZ war es ein größerer Stolz und ein größeres Vergnügen, wenn die internationalen Gäste wegen seiner Bibliothek nach Berlin reisten als wegen seiner Person. WILAMOWITZ wusste HELMS Emsigkeit und Zuverlässigkeit zu schätzen. UNTE zitierte einen vielsagenden Brief aus dem Jahr 1926, in dem sich WILAMOWITZ zum wiederholten Mal bei HELM für dessen Einsatz in der Bibliothek bedankt und wehmütig hinzufügt, wie segensreich doch angesichts der wechselnden Nachfolger eine Fortsetzung dieser Arbeit durch HELM gewesen wäre.⁷⁵⁶ Man müsse nun abwarten, vielleicht sei BECKMANN⁷⁵⁷ endlich eine gute Lösung. Das war keinesfalls erst eine späte Einsicht:

⁷⁵⁴ Brief v. 19.9.1922, ALAND 458.

⁷⁵⁵ Das zeigen auch die praktischen Hinweise und Ratschläge in HELMS Artikel über das Studium der Klassischen Philologie in der Berliner Akademischen Wochenschrift, HELM (1907) 171–172.

⁷⁵⁶ UNTE (1985) 732 m. FN 63 (= 2003, 285).

⁷⁵⁷ Franz BECKMANN (1895–1966) war zu Beginn dieser Tätigkeit sowohl fertig ausgebildeter wissenschaftlicher Bibliothekar als auch habilitierter klassischer Philologe. WILA-

Bereits in der großen mehrbändigen Universitätsgeschichte, die 1910 herausgebracht wurde, würdigte WILAMOWITZ neben den Professoren der Vergangenheit und Gegenwart nur einen Mitarbeiter namentlich: „*Der Tätigkeit des ersten Inhabers dieser Stelle, Rudolf Helm, wird die Blüte dieses Institutes ganz besonders verdankt.*“⁷⁵⁸ Eine größere Anerkennung für einen Assistenten ist kaum vorstellbar.

Nicht nur bei den Vorüberlegungen des Jahres 1896, sondern auch weiterhin hatten DIELS und WILAMOWITZ spürbar unterschiedliche Auffassungen von HELMS Nützlichkeit. WILAMOWITZ schätzte HELMS Tugenden so sehr, dass diese Wertung sogar auf dessen wissenschaftliches Publizieren gewissermaßen positiv abstrahlen konnte. Gegenüber LIETZMANN seufzt WILAMOWITZ geradezu darüber, „wie wenig“ HELMS Ausgabe der Hieronymus-Chronik „gewürdigt“ werde, „welche Hingabe“ doch darin liege!⁷⁵⁹ Konnten etwa Fleiß und Hingabe in seinen Augen mangelndes Urteilsvermögen und fehlende Kreativität aufwiegen?⁷⁶⁰ Für WILAMOWITZ bedeutete das Geschäft der Philologie (ganz anders als etwa für Werner JAEGER) nicht in erster Linie Mut, sondern in erster Linie Demut.

Aber ein unterschiedliches Verständnis gab es nicht allein zwischen WILAMOWITZ und DIELS, sondern auch zwischen WILAMOWITZ und HELM: HELM hatte nämlich überhaupt nicht das Gefühl, an der richtigen Stelle eingesetzt zu werden. Seine treue Pflichterfüllung war mitnichten das, was WILAMOWITZ darin sah: ein Dienst an der guten Sache.⁷⁶¹ HELM sah darin nicht mehr als eine Vorleistung, die es irgendwann zu entlohnen galt: er wollte Professor und Chef sein, und endlich nicht mehr stehend Anweisungen entgegennehmen, wenn DIELS seine Klingel betätigte. Die Assistentenstelle war schließlich nicht als Dauerstelle angelegt, sondern auf sieben Jahre befristet. HELM hatte ohnehin, wie die meisten jungen Universitätsdozenten seiner Zeit, sein berufliches Standbein als Pädagoge im Schuldienst. Besonders verbunden blieb er seiner alten Schule, dem Wilhelmsgymnasium, wo er sein Seminarjahr ableistete und dem er später – im Wechsel mit dem Friedrichs-Gymnasium und dem Friedrichswerderschen Gymnasium – erneut formal zugeordnet war. Als die

MOWITZENS Hoffnung sollte sich nicht erfüllen: Schon nach kurzer Zeit übernahm BECKMANN 1928 eine Lehrstuhlvertretung in Münster.

⁷⁵⁸ LENZ 3.217.

⁷⁵⁹ ALAND 458.

⁷⁶⁰ Verrissen wurde z. B. seine Neuedition der Vahleniana *Catulli, Tibulli, Propertii carmina*, Leipzig 1912.

⁷⁶¹ „Sicher hat die liebevolle Hingabe unserer Bibliothekare zu der Blüte der deutschen Wissenschaft im stillen ungemein viel beigetragen“ beschließt BRANDL (1936) 108 ein ähnliches Loblied auf Wilhelm SEELMANN-EGGEBERT.

Assistentur abgelaufen war und HELM im April 1904 noch immer keinen Ruf erhalten hatte, wurde er formal als Oberlehrer am Wilhelmsgymnasium angestellt und für seine wissenschaftlichen Tätigkeiten an die Universität abgeordnet.⁷⁶² Das änderte sich auch nicht mit der Ernennung zum Extraordinarius 1907. Sicherheitshalber blieb er weiterhin einer Schule formal zugeordnet, in diesem Fall dem Gymnasium in Nordhausen, ohne dort je eine einzige Stunde unterrichtet zu haben.

Zehn Jahre nach der Habilitation war es soweit: Nach zwei Jahren als unbesoldeter außerordentlicher Professor erhielt HELM noch in Berlin ein etatsmäßiges Extraordinariat im Juli 1909. Daraufhin eröffnete sich endlich eine Chance. PLASBERG stand vor einem Wechsel von Rostock nach Prag und verwendete sich für seinen alten Kommilitonen als möglichen Nachfolger. Ein zweiter Unterstützer vor Ort war Johannes GEFFCKEN, der dort zwei Jahre zuvor als WILAMOWITZ-Schüler auf einen Lehrstuhl berufen worden war, ohne habilitiert zu sein. Nicht zuletzt WILAMOWITZ selbst trat für HELM ein. In Rostock tat diese dreifache Fürsprache ihre Wirkung, so dass HELM *unico loco* gesetzt wurde. Man ging jedoch davon aus, dass es sich um eine Erstberufung handelte und dass die Stelle wieder zu dem Extraordinariat zurückgestuft wurde, welches PLASBERG am Anfang, nicht aber am Ende innegehabt hatte. Aus diesem Grund zierte sich HELM, und DIELS geriet in Sorge, ob die Hängepartie etwa erneut fortgesetzt werde. Als das Wintersemester nahte, bot Rostock zwar immer noch kein üppiges Salär, aber nunmehr den Titel des Ordinarius, und zur allgemeinen Erleichterung nahm HELM an.⁷⁶³

Anfangs fremdelte der Sohn der pulsierenden Großstadt mit dem überschaubaren Rostock, dem – sehr zum Leidwesen seiner distinguierten Gattin – noch eine moderne Kanalisation fehlte. Aber HELM war gesellschaftlich dort angekommen, wo er sein Leben lang sein wollte. Jetzt gehörte er zu den Honoratioren, vor denen man den Hut zog.

Seine Selbstdisziplin und sein Arbeitseifer ließen nicht nach. Als im Ersten Weltkrieg allgemeiner Lehrermangel herrschte, willigte HELM ein, zusätzlich zu seinen Obliegenheiten als Universitätsprofessor in Rostock auch noch an einer Oberrealschule sowie in gymnasialen Mädchenklassen wöchentlich 19 Stunden

⁷⁶² cf. Personalblatt.

⁷⁶³ Für den Notfall, dass kein Ordinariat bewilligt worden wäre, beschloss die Fakultät am 13. September 1909 vorsorglich eine weitere Liste für ein eventuelles Extraordinariat mit Alfred KLOTZ auf dem ersten und Walter F. OTTO auf dem zweiten Platz, UR UA Phil. Fak. 143.

Schulunterricht zu erteilen, und dies nicht kurzzeitig, sondern von Anfang 1915 bis Ende 1918. HELM muss sich eingestehen: „Was ich an Kraft aufwandte, war im Grunde über meine Kraft und hätte ich selber nicht viele Jahre hindurch aufwenden können.“⁷⁶⁴

Er pflegte weiterhin den Kontakt zu Schulmännern, denen er sich professionell nicht weniger verbunden fühlte als den Professorenkollegen. In das Jahrzehnt des Ersten Weltkrieges fällt die erweiterte Publikation eines für Oberrealschulen angelegten Lehrbuches, das 1910 der Zusammenarbeit mit Gerhard MICHAELIS (1863–1934) entsprungen war.⁷⁶⁵ MICHAELIS, der spätere Schulrat und Co-Autor diverser Lehrbücher war seit seiner Zeit als Rektor des Berliner Prinz-Heinrich-Gymnasiums ein bekannter Name. Im Vergleich zu HELM war er geradezu viel herumgekommen: Frankfurt/Oder, Berlin, Halle, Höxter, Barmen, wieder Berlin. MICHAELIS pflegte – abgesehen von seiner Mitarbeit an dem überaus langlebigen und erfolgreichen neuen Schulbuch *Ludus Latinus* – mit Vorliebe bewährte Materialien zu verbessern und zu überarbeiten, anstatt sich selbst Neuigkeiten auszudenken. Mehrere Bände des OSTERMANNschen Lehrbuches erhielten durch MICHAELIS' Bearbeitung ihren Feinschliff. Weitverbreitet war auch seine Satzlehre, die sich wegen ihrer griffigen Formulierungen zum (Auswendig-) Lernen eignete. In HELMS Lebenserinnerungen wird eine weitere Gemeinsamkeit zwischen ihm und MICHAELIS sichtbar: Der politischen Grundausrichtung nach waren beide stramm monarchistisch gesinnt, innerhalb ihrer Wertordnung veranschlagten sie jedoch Bildung und Intellekt so hoch, dass sie – anders als die meisten ihrer Kollegen – den gymnasialen Mädchenunterricht unbedingt förderten, weil sie mit dem Interesse, dem Fleiß und der Leistungsbereitschaft der Schülerinnen gute Erfahrungen gemacht hatten. Man kann sich mit Leichtigkeit vorstellen, dass sich die beiden gleichgestimmt und kollegial austauschten, als von der Lehrerschaft der Oberrealschulen eine interessante Einschätzung an sie herangetragen wurde: Auf Grund der knappen Lernzeit, die dem Lateinunterricht an der Oberrealschule zur Verfügung stehe, sei der kombinierte Einsatz von HELMS *Volkslatein* – also eigentlich einem Kurzlehrbuch für Erwachsene – sowie der unlängst von MICHAELIS hergestellten Kurzfassung von dessen Satzlehre die ideale Kombination für die Hand des Schülers. Es sei

⁷⁶⁴ HELM (1966) 82.

⁷⁶⁵ Rudolf HELM/Gerhard MICHAELIS: Latein für Oberrealschüler, Leipzig et al. 1919 (zuerst 1910), 18–32. – Bei diesem Lehrbuch handelt es sich um eine Aneinanderreihung der Lehrwerke *Volkslatein* (R. Helm 1901 u. ö.) und *Lateinische Satzlehre*, verkürzte Ausgabe (G. MICHAELIS 1909), der beide Autoren zustimmten und für ihre jeweiligen Abschnitten deutsch-lateinische Übungssätze beisteuerten (vgl. loc. cit. III).

wirklich schade, dass diese beiden Werke nicht in einem Band erhältlich seien. HELM und MICHAELIS gingen auf die Anregung ein und brachte die beiden Bücher in einem gemeinsamen Band heraus: *Latein für Oberrealschüler*. Die Lehrer wünschten sich zudem jeweils deutsch-lateinische Übungssätze für beide Teile. Und so schrieben HELM und MICHAELIS als Zusätze für ihre jeweiligen Sektionen solche Übungsteile, die einen praxisnahen und einigermaßen betrüblichen Einblick in die Gegebenheiten des Lateinunterrichts an Oberrealschulen gewähren. Die grammatistische Übungsbuchmethode im Lateinunterricht zeigt sich hier in ihrer ganzen Fragwürdigkeit und Tristesse. Die ins Lateinische zu übersetzenden Sätze ödesten Inhalts sind in einem ungenießbaren Übersetzungsdeutsch verfasst. Das lebensfremde Idiom dient augenscheinlich dazu, einen Lernstoff schnell und wie befohlen abzurufen. Der didaktische Fokus ist nicht auf die Motivation der Lernenden gerichtet, sondern liegt auf der Programmierung von Routinen, die den Übersetzungsvorgang mechanisch und temporeich machen. Dafür wird eine Sprachnorm des Lateinischen benötigt (und auch ostentativ kenntlich gemacht), in der alle Regeln zur Zufriedenheit des Grammatikers befolgt sind. Und es werden Lerntypen benötigt, die keine ungelogenen Fragen stellen.

Bei aller notwendigen Kritik zeigt das entstandene Lehrbuch, wie weit HELM und MICHAELIS den Bedürfnissen der unterrichtenden Lehrer entgegenkamen, wie uneitel und grundsolide ein Universitätsprofessor und ein Schulrat zum Herunterbrechen ihrer Gelehrsamkeit bereit waren. Legt man dieses doch sehr graue Lateinbuch für Oberrealschüler aus der Hand, bleibt die Frage offen und möglicherweise unauflösbar, ob es die Aufgabe der Didaktik ist, Bedarfe – entsprechend den empirischen Gegebenheiten – zu erfüllen, oder ob sie durch ihre Anregungen den Praktikern voranzuleben anstatt hinterherzuleben hat.

Einer möglichst großen Gruppe von Interessierten den Zugang zur Antike zu verschaffen, blieb ein Anliegen, das HELM in Form zahlreicher Übersetzungen griechischer und römischer Autoren für den Rest seines Lebens verfolgte. Aber mit der Eingliederung seines Erwachsenenlehrbuchs in das Lehrmaterial für Oberrealschulen endet sein Engagement für den sprachlichen Anfängerbereich. Deshalb kann sein weiterer Lebensweg im Rahmen dieser Untersuchung nur noch in Umrissen zusammengefasst werden, um das biographische Bild ein wenig abzurunden.

Rudolf HELM blieb Professor in Rostock bis zu seiner fristgerechten Emeritierung im Jahr 1937 und verbrachte seinen Lebensabend in Berlin sowie auf Reisen. In dieser zweiten Lebenshälfte sorgten zwei spektakuläre Geschehnisse für Aufregung und auch Bedrückung.

Im Jahr 1920 schlug sich der Monarchist HELM auf die Seite des Kapp-Putsches, just als er designierter Rektor der Universität war. Das brachte ihm ein Ermittlungsverfahren wegen Hochverrats ein, und seine Wahl geriet in Gefahr. HELM agierte vor, während und nach der Affäre allerdings eher ungeschickt als revolutionär, konnte das Rektorat letztlich aber antreten.

Ähnlich mutet eine folgenschwere Anfeindung an, die sich anscheinend HELMS unpraktische Naivität und sein fehlendes Geschick zunutze machen wollte: HELM, der Feindschaften besser zu pflegen verstand als Freundschaften⁷⁶⁶, wurde der finanziellen Untreue bezichtigt im Rahmen seiner Funktion für ein Studentenwohnheim. Alle Vorwürfe erwiesen sich nach eingehender juristischer Prüfung als haltlos. Dennoch – *semper aliquid haeret* – war dies ein Omen für das Jahr 1933 und irgendwie auch für die ganze *Causa* HELM unter dem Nationalsozialismus.

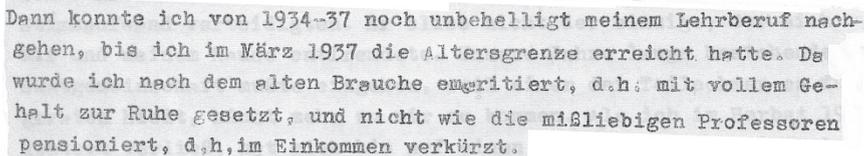
Es muss zurückgewiesen werden, was von Walther LUDWIG 1984 ohne Beleg in die Welt gesetzt und seither weiterverbreitet wurde⁷⁶⁷: HELM war kein Opfer des NS-Regimes und er wurde nicht 1933 „vorzeitig im Alter von 61 Jahren zwangsweise in den Ruhestand versetzt“. Er wurde auch nicht wegen des Berufsbeamtengesetzes belangt. In aller Kürze zum Sachverhalt: Da seine Frau Jüdin war, geriet HELM 1933 (trotz bevorstehender Scheidung) in eine ähnlich

⁷⁶⁶ Auch nachdem HELM Ordinarius geworden war, setzten sich seine Eifersucht auf erfolgreichere Kollegen und ein ungeselliger Grundzug fort. Neben dem Text seiner Lebenserinnerungen, die davon durchzogen sind, illustrieren dies auch die Briefe Eduard NORDENS, der HELM stets mit größter Freundlichkeit zugetan war: „Ich glaube, daß Sie diese unerfreulichen Berufungsangelegenheiten nicht tragisch nehmen dürfen. Sie wissen ja selbst, daß solche Listen keineswegs identisch sind mit der Tüchtigkeit der Nominierten, sondern daß da *gratia et ambitio* oft die größte Rolle spielen. Natürlich kann für niemanden, der Sie kennt, eine Frage darüber sein, daß Ihre Leistungen denen der jetzigen *enfants chéris* überlegen sind...“ (NORDEN an HELM am 20. 9. 1913, FUB UA Nachlass Rudolf HELM V/N-26/29) „Warum waren Sie nicht in Marburg? Sie hatten allen Grund, sich nach solchen Leistungen dort zu zeigen. Persönliche Eindrücke machen, wenn sie durch sachliche Verdienste ergänzt werden, oft viel aus. Die pessimistische Stimmung Ihres letzten Briefes bedaure ich, begreife sie aber. Nur glaube ich nicht, daß Sie Feinde haben, die Ihnen schaden wollen...“ (NORDEN an HELM am 1. 11. 1913, a. a. O.).

⁷⁶⁷ LUDWIG (1984) 162 m. FN 6 *ibid.* 175. LUDWIGS Aufsatz kann sich teilweise nur auf mündliche *fama* stützen, bietet jedoch, abgesehen von dem Helm betreffenden Fehler, Material von einzigartigem Wert. – Cornelia WEGELER übernahm die Legende und konnte begreiflicherweise keinen Grund für die angebliche frühzeitige Emeritierung des Jahres 1933 ermitteln, cf. WEGELER (1996) 190 m. FN 246 sowie *ebd.* Anhang 10.

gefährliche Lage wie andernorts Werner JAEGER. Das ungezügeltere Auftreten des örtlichen NS-Studentenführers Gerhard SCHINKE⁷⁶⁸ und seiner Schergen, die gegen HELM Stimmung machten, mündete erneut in ein fadenscheiniges Ermittlungsverfahren und bedeutete eine ungeheure persönliche Belastung. 1934 musste er die Besetzung seines Amtszimmers erleben und wurde für mehrere Stunden unter Arrest gestellt.

Falls diese Maßnahmen seinen Rückzug bezweckten, sind sie gescheitert. Wenn sie hingegen seiner Einschüchterung dienten, waren sie ein Erfolg. Trotz der Angriffe, die seiner „Verjudung“ galten und die ihm „Not und Bitternis“ einbrachten, blieb er im Amt, und zwar bis zu seiner altersbedingten und fristgerechten Emeritierung im Jahre 1937.⁷⁶⁹ Die Angaben in seinen Lebenserinnerungen (Abb. 21) lassen sich sowohl durch die Vorlesungsverzeichnisse als auch durch seine Personalakte belegen.



Dann konnte ich von 1934-37 noch unbehelligt meinem Lehrberuf nachgehen, bis ich im März 1937 die Altersgrenze erreicht hatte. Da wurde ich nach dem alten Brauche emeritiert, d.h.: mit vollem Gehalt zur Ruhe gesetzt, und nicht wie die mißliebigen Professoren pensioniert, d.h., im Einkommen verkürzt.

Abb. 21: Nicht nur Rudolf Helms Memoiren, sondern auch die Vorlesungsverzeichnisse und die Personalakte bei der Universität Rostock widerlegen die These einer vorzeitigen Entlassung im Jahr 1933. Er las bis zum 22. Februar 1937.

⁷⁶⁸ Gerhard SCHINKE war „Gauschulungswart“ des NS-Studentenbundes und ging gegen missliebige Persönlichkeiten jeweils mit einem durchdachten Schema vor, indem er sie durch die geschickte Wahl von Fragen und Gesprächsthemen dazu brachte, sich vor Zeugen unvorsichtig zu äußern, so etwa im Fall des Rostocker Studentenfarrers Wilhelm LEFFERS, der deshalb 1935 zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt wurde, cf. ZIPFEL (1965) 11 m. FN 27. – SCHINKE brachte es im Zweiten Weltkrieg in der Waffen-SS bis zum Hauptmannsrang und wurde in der Nachkriegszeit als promovierter Oberstudienrat in Göttingen schließlich noch einmal bundesweit durch SPIEGEL, ZEIT und BILD bekannt, weil er mit seiner Schrotflinte ehemalige Schüler verletzte, die mit Schneebällen nach ihm warfen. Allein 40 Kugeln durchsiebten den Arm eines 22-Jährigen, cf. DER SPIEGEL 27/1970 v. 29.6.1970 sowie www.alumni-fkg.de/medien/Festvortrag%20FKG.100.pdf aufgerufen am 10.4.2017.

⁷⁶⁹ PERTSCH (1972) 3.

Allerdings kam HELM nicht in den Genuss des ungeschriebenen und althergebrachten Gesetzes, seine Tätigkeit auf eigenen Wunsch fortsetzen zu dürfen. Dass er „unter bedrückenden Umständen“ emeritiert wurde, trifft also durchaus zu, geschah jedoch zu einem korrekten Zeitpunkt.⁷⁷⁰ Bei seinem Ausscheiden erhielt er vom Dekan noch ein Schreiben mit dem Dank des „Führers“, wurde andererseits aber im Jahr darauf aus der Liste der Rostocker Professoren gestrichen.⁷⁷¹ Trotz dieser Entehrung bezog er umstandslos die vollen Emeritenbezüge und siedelte nach Berlin-Charlottenburg über. Hier trafen er und seine Frau in den folgenden Jahren auch wieder das Ehepaar NORDEN.⁷⁷²

Das auf den ersten Blick widersprüchliche Verhalten des NS-Staates gegenüber Rudolf HELM ist keineswegs untypisch für ein Regime, das durchgehend von konkurrierenden Hierarchien und Befugnissen geprägt war. Wer als älterer Staatsbeamter den Monarchisten HELM schützte, der im KAPP-Putsch die Weimarer Verhältnisse beseitigen wollte, war nicht vollständig durchsetzungsfähig gegen jüngere, zelotische Parteifunktionäre, die HELM als „jüdisch versippt“ bekämpften, und umgekehrt. Die Streichung aus der Traditionsliste einer Universität und die zugegeben enervierenden psychischen Belastungen machen aus HELM einen Benachteiligten, aber keinen Verfolgten. Diesen Unterschied gebietet kategorisch der Vergleich mit den Opfern von Gewalt, Krieg und Vertreibung.

In der Nachkriegszeit half HELM honorig und uneigennützig bei der Wiederaufnahme des Lehrbetriebes an den Universitäten in Rostock und Greifswald. Seine Schilderungen geben einen Eindruck von den Beschwerlichkeiten, die es für einen 75-Jährigen bedeutete, von seiner Wohnung in den Westsektoren Berlins per Eisenbahn im zeitweiligen Schritttempo und mit zahlreichen Unterbrechungen zu den Universitätsstandorten in der sowjetisch besetzten Zone zu pendeln und in unbeheizten und baufälligen Räumlichkeiten sommers wie winters der Witterung zu trotzen und einen akademischen Lehrbetrieb zu ermöglichen. Wenn es im Seminarraum kalt war, rief er: „*Erwärmen wir uns am Stoff!*“⁷⁷³

⁷⁷⁰ PERTSCH sagt a. a. O. „zwangsweise emeritiert“, Hans SCHWABL sprach in einem Nachruf von „bedrückenden Umständen“, unter denen HELM emeritiert worden sei, FUB UA PA R. HELM (rot).

⁷⁷¹ Dankschreiben vom 31.3.1937 („wegen Erreichung der Altersgrenze von den amtlichen Verpflichtungen entbunden“), UR UA PA R. HELM Bl 178. – Ein weiteres Dankschreiben (des Dekans) vom datiert vom 22.4.1937, UR UA NL R. HELM 09. – Den Dank des „Führers“ erwähnt auch HELM selbst in seinem Schreiben an den Rektor der Freien Universität Berlin v. 27.1.1958, FUB UA PA R. HELM (grün) Bl 2.

⁷⁷² cf. *Nugae* 6, 29, i. e. LGB 36, Sonderheft 1992, 141.

⁷⁷³ Erinnerung Günther Christian HANSENS, Brief v. 15.3.2009, UR UA NL R. HELM 13.

Nach der Währungsreform von 1948 fiel es ihm nicht leicht, mit seiner Pension in Ostmark den gewohnten Lebensstandard in einer herrschaftlichen⁷⁷⁴ Altbauwohnung in Berlin-Westend aufrecht zu erhalten. Zwar gewährte der West-Berliner Senat eine Ausgleichszahlung, dennoch weckte die Gründung der Freien Universität Berlin mit ihrem Selbstverständnis, die legitime Nachfolgerin der alten Friedrich-Wilhelms-Universität zu sein, verständliche Begehrlichkeiten. Rudolf HELM wollte als Emeritus der Vorgänger-Universität anerkannt werden und folglich sein volles Ruhegehalt, um es unumwunden auszudrücken, in Westgeld erhalten. In der recht komplizierten Auseinandersetzung über fast ein ganzes Jahrzehnt schienen manche Beteiligte mit einer baldigen Einstellung des Verfahrens durch den Tod des betagten Antragstellers zu rechnen. Der rüstige HELM aber blieb ein hartnäckiger Korrespondent, dem es vor allem um die Versorgungsansprüche seiner Familie ging. Zuletzt war im Wege einer Einzelfallentscheidung das Bundesministerium der Finanzen von Bonn aus bereit, die Mittel bereitzustellen, so dass Rudolf HELM 1959 als Emeritus in das Institut für Altertumskunde der Freien Universität Berlin aufgenommen wurde, ohne jemals an dieser Universität tätig gewesen zu sein.⁷⁷⁵

1962 erhielt er das Bundesverdienstkreuz und beging seinen 90. Geburtstag. Dieses Doppelereignis fand ein beachtliches Presseecho.⁷⁷⁶ Für das Ableben des 94-Jährigen im Jahr 1966 galt das schon nicht mehr. Und nur sechs Jahre später schrieb G. PERTSCH: „Es werden sich heute nur noch wenige persönlich auf Rudolf Helm besinnen.“⁷⁷⁷

⁷⁷⁴ Jürgen WIESNER danke ich für die Schilderung eines Besuches bei Rudolf HELM in der besagten Wohnung im Jahr 1962 (mdl. Hinw. v. 4.2.2016).

⁷⁷⁵ Den „Bundeszuschuss“ gewährte das Bundesministerium der Finanzen, nachdem sich nacheinander das örtliche Berliner Volksbildungsamt, die Berliner Senatsverwaltung für Inneres und das Bundesministerium des Innern für unzuständig erklärt hatten. Im Vergleich zu dem Ruhegeld von monatlich 1254 Mark im Jahr 1959 betrugen HELMS Bezüge nach dieser Entscheidung mehr als 2500 Mark, UR UA Personalakte R. HELM (grün) Bl 78; 156–157.

⁷⁷⁶ Die zeitgenössische Pressemappe der *Metropol-Gesellschaft* (Verlag E. MATTHES, „Zeitungsauschnitt-Büro“) enthält entsprechende Artikel aus: Die Welt, Ausgabe B, 27.2.1962; Der Kurier, 28.2.1962; Berliner Morgenpost, 2.3.1962; Hamburger Echo, 2.3.1962; Kölnische Rundschau, 2.3.1962; Der Tag, 2.3.1962; Der Tagesspiegel, 2.3.1962; Telegraf, 2.3.1962; Kölner Stadtanzeiger, 7.3.1962.

⁷⁷⁷ PERTSCH (1972) 3.

HELM gibt wenig Anlass zur Bewunderung oder gar Verklärung. Seine wissenschaftliche Kreativität steht zu seinem Fleiß in keinem guten Verhältnis. Sein Wesen ist penibel und gehemmt. HELMS Stärke war der Unterricht, den er virtuos auf die unterschiedlichsten Adressaten einzustellen wusste: auf Oberrealschüler, Gymnasiasten und Mädchenklassen, auf Arbeiter und Proseminaristen. Seine Lehrmaterialien zeigen eine mustergültige Klarheit und einen unbestechlichen Blick für das Wesentliche. Vielleicht war die entschlossene Sicherheit, aus didaktischen Rücksichten etwas zu begradigen oder wegzulassen, die einzige souveräne Geste, die ihm eigen war.

Sein Ehrgeiz – für ihn ein quälender Daimon – ließ ihn mit vielem hadern und mischte sich mit Neid, Depression und Kleinlichkeit. Im äußeren Leben halfen ihm seine Sekundärtugenden als Panzerung. Sein lyrisches Inneres, das ihn Gedichte machen ließ und das ihn als verletzlich zeigt, hielt er peinlich verborgen. Auf den ersten Blick ist sein Stil gepflegt, auf den zweiten unsicher. HELMS Selbstwahrnehmung und seine Schilderung der „Dioskuren“ passt nicht ganz zu deren Äußerungen über ihn: DIELS, den er als Gönner und Verbündeten sah, verhöhnt ihn abschätzig und voller Mitleid.⁷⁷⁸ WILAMOWITZ hingegen, den er als junkerhaften und unheimlichen Neuerer eher zu meiden scheint, gedenkt seiner dankbar und warmherzig.

Rudolf HELM hatte als Wissenschaftler, noch ehe er beginnen konnte, den Anschluss verpasst. Seine Arbeitsweise, ja überhaupt sein Intellekt, war rezeptiv. Vielleicht war er einfach ein angehender Lehrer, der aus seinen Semesterkladden dreißig Seiten über Statius zusammenschrieb⁷⁷⁹ und zur richtigen Zeit am richtigen Ort war. Das brachte ihn dazu, am Ende eines langen Lebens festhalten zu können:

*„Dabei weiß ich, daß Wilamowitz mir immer sehr gewogen war und er, ein Gott unter den Gelehrten, den kleinen bescheidenen Arbeiter anerkannte [...] und noch das letzte Mal vor seinem Tode, als ich ihn von Rostock aus besuchte, entließ er mich mit den Worten: Wir bleiben gute Freunde.“*⁷⁸⁰

⁷⁷⁸ Vgl. S. 262–263.

⁷⁷⁹ Vgl. die unmissverständliche Wertung in der Rezension VALMAGGIS (1894) s. o. Anm. 726.

⁷⁸⁰ HELM (1966) 63.

7.2.2. Weitere Dozenten der griechischen Sprachkurse 1903–1945

7.2.2.1 Sommersemester 1903 bis Wintersemester 1912/13:

Johannes Imelmann (1842–1917)

Auf Grund der starken Nachfrage war von Beginn an eine Zweiteilung des Griechischkurses und damit auch der Einsatz zweier verantwortlicher Dozenten erforderlich gewesen.⁷⁸¹ ALTHOFF bekundete im Juli 1902 seine Absicht, „den Professor Dr. Johannes Imelmann⁷⁸², der bisher am Königlichen Joachimsthalschen Gymnasium tätig war und namentlich als Lehrer des Griechischen vorzügliche Erfolge vorzuweisen hat [mit griechischen Kursen an der Philosophischen Fakultät zu beauftragen,] ähnlich wie sie der Privatdozent Dr. Helm in diesem Semester abgehalten hat.“⁷⁸³

Damit wurde dem 30-jährigen HELM, der die Wissenschaft vor Augen hatte und sich unablässig um Professuren bewarb, ein hochdekoriertes 60-jähriger Bonvivant und Mäzen an die Seite gestellt, dessen Habitus einen kolossalen Kontrast zu dem peniblen HELM gebildet haben muss.

Auch bei der Berufung IMELMANNNS dürfte eine persönliche Empfehlung von – bzw. mindestens eine Nachfrage bei – Hermann DIELS im Hintergrund gestanden haben, da beide befreundet waren.⁷⁸⁴ Aber man darf vermuten, dass das gar nicht nötig war.

1842 kam Johannes IMELMANN in Berlin als Sohn eines Kaufmanns zur Welt. Der Vater starb früh. In dem Schuldirektor Ferdinand RANKE (1802–1876) fand der Junge nach eigener Aussage einen Ersatzvater.⁷⁸⁵ Der jüngere Bruder Leopold VON RANKES leitete die Schule, die IMELMANN besuchte, das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. IMELMANN genoss anschließend die vorzüglichste akademische Ausbildung, die ein klassischer Philologe in Deutschland um 1860

⁷⁸¹ HUB UA Phil. Fak. 122 Bl 15^f v. 13.6.1913.

⁷⁸² Biographische Informationen zu IMELMANN lassen sich gewinnen aus der Vita seiner Dissertation, aus dem Personalblatt sowie aus zwei Nachrufen: im Berliner Tageblatt sowie im Deutschen Philologenblatt, cf. IMELMANN (1864); Personalblatt; SCHNEIDEWIN (1917); GEIGER (1917).

⁷⁸³ Weisung ALTHOFFS vom 11. Juli 1902, HUB UA Phil. Fak. 122 Bl 5. – Die Universitätschronik hierzu: „Der Dr. Johannes Imelmann, vormals Professor am Joachimthalschen Gymnasium zu Berlin, ist mit der Abhaltung von Anfängerkursen im Griechischen beauftragt.“ (Chronik Rj. 1902, Jg. 16, Halle 1903, 9).

⁷⁸⁴ Zu dieser Freundschaft siehe SCHNEIDEWIN (1917) 168. – DIELS fungierte grundsätzlich als Vermittler zwischen dem Institut und IMELMANN, vgl. Anm. 792.

⁷⁸⁵ cf. IMELMANN (1864) 46.

haben konnte, in Berlin bei August BOECKH und Moriz HAUPT, in Bonn bei Friedrich RITSCHL und Otto JAHN. 1864 wurde er in Halle über die *Nikomachische Ethik* promoviert.

In erster Linie war IMELMANN ein, heute würde man sagen: breit aufgestellter Pädagoge. Im Jahr seiner Promotion legte er Staats- und Erweiterungsprüfungen für die folgenden Fächer ab: Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch, Philosophische Propädeutik. Das bedeutet: Er verfügte über die sogenannte „unbedingte *facultas*“ für die Oberprima. Für die unteren Klassen kamen noch Mathematik, Englisch und Geschichte hinzu. Die ersten fünf Jahre im Schuldienst verbrachte er an seiner ehemaligen eigenen Schule, dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. 1870 begann das von ALTHOFF erwähnte, über dreißigjährige Wirken an dem traditionsreichen Joachimsthalschen Gymnasium.

Außerhalb des Gymnasialunterrichts versah IMELMANN diverse Nebentätigkeiten: Abgesehen von altphilologischen Veröffentlichungen, vor allem zu Fragen des Unterrichts, entfaltete er eine publizistische Tätigkeit auf dem Gebiet der deutschen, englischen und französischen Literatur, sowohl für die Schule als auch für das Feuilleton. Er behandelte u. a. KLOPSTOCK, HERDER und SCHILLER. Dass letzterer ihm besonders am Herzen lag, zeigen einige Schulausgaben. Madame DE STAËL begegnet ebenso wie die englischen Logiker, eine Lyrikanthologie oder eine Märchensammlung. IMELMANN'S Vergnügen an der Schönheit der Sprache ging so weit, dass er sich ganz besonders an den gelegentlich inhaltsschwachen, aber äußerst kunstvollen Aufnahmereden für die *Académie française* ergötzte.

Seine didaktisch-handfeste Seite bewies er als Mitherausgeber des weitverbreiteten *Deutschen Lesebuches für höhere Lehranstalten*, einer vielbändigen Reihe für sämtliche Klassenstufen. Dieses Lesebuch war eine Gemeinschaftsarbeit⁷⁸⁶ IMELMANN'S mit mehreren ihm nahestehenden Freunden: mit dem Literaturhistoriker Fritz JONAS (1845–1920), mit dem Germanisten Bernhard SUPHAN (1845–1911) und mit Ludwig BELLERMANN (1836–1915), der das Amt des Rektors am Gymnasium zum Grauen Kloster in der dritten aufeinanderfolgenden Generation versah und ein ähnlicher pädagogischer und intellektueller Allrounder war wie IMELMANN. Bohémiens wie der Kritiker Ludwig GEIGER (1848–1919) schmückten sein geistiges Umfeld zusätzlich.

Schon 1874 war ihm der Charakter eines Gymnasialprofessors zuerkannt worden.⁷⁸⁷ 1893 folgte die Würde eines Geheimen Regierungsrates, 1899 der

⁷⁸⁶ Zu dem Lesebuch und zu der Autorengruppe MÜLLER-NOTTSCHIED (2011) 23–24.

⁷⁸⁷ MÜLLER-NOTTSCHIED (2011) 127.

Rote Adlerorden IV. Klasse, 1902 das Ritterkreuz des Hausordens von Hohenzollern, 1910 der Königliche Kronenorden und 1913 die mit der Schleife getragene III. Klasse des Roten Adlerordens.⁷⁸⁸

Gesellschaftlich war es gewiss kein Nachteil für ihn, dass er nebenher auch als Dozent für Literaturgeschichte an der Preußischen Kriegsakademie sowie als Deutschlehrer an der Preußischen Hauptkadettenanstalt in Groß-Lichterfelde bei Berlin fungierte. In diesem Zusammenhang wird schließlich auch vermerkt: „Als Mitglied der Prüfungskommission für Fahnenjunker ist er im Laufe von Jahrzehnten vielen Hunderten von zukünftigen jungen Offizieren in bedeutungsschweren Lebenstagen ein ebenso gewissenhafter wie wohlwollender Meister der Prüfungskunst gewesen.“⁷⁸⁹

Im Klartext: IMELMANN war sowohl im preußischen Militär- und Beamtenapparat als auch im geistigen Leben Berlins bestens bekannt und vernetzt.

Vor dem Hintergrund der erwähnten Publikationen überraschen die beiden Nekrologe mit der Einschätzung, es sei schade, wie wenig er geschrieben habe. Wie kamen die Chronisten darauf? Der sympathische Grund war, dass IMELMANN immerzu in Gesellschaften, bei Gesprächen und auf Spaziergängen angetroffen wurde, „ein wohlgepflegter, den Genüssen des Lebens nicht fremder, in seiner schön eingerichteten Wohnung behaglich lebender Mann“.⁷⁹⁰ Die „schön eingerichtete“ Wohnung befand sich im vornehmen Berliner Westen am Kurfürstendamm.⁷⁹¹ Man darf noch ergänzen, dass der Gatte und Vater von vier Kindern im Jahr 1900 zu, pardon, unverschämtem Reichtum gelangt war, als er seinen Bruder Robert beerbte.⁷⁹² Dieser war Mitinhaber des Bankhauses der

⁷⁸⁸ Geheimer Regierungsrat 10.4.1893, Roter Adlerorden IV. Klasse 22.6.1899, Ritterkreuz des Hausordens von Hohenzollern 15.9.1902, cf. Personalblatt. Für die spätere Zeit nennt die universitäre Personalakte den Königlichen Kronenorden III. Klasse am 9.7.1910 und den Roten Adlerorden III. Klasse am 27.1.1913, HUB UA UK J37 Bl 5 u. 9; cf. SCHNEIDEWIN (1917). Zum Titel des *Universitätsprofessors* vgl. Anm. 795.

⁷⁸⁹ SCHNEIDEWIN (1917) loc.cit.

⁷⁹⁰ GEIGER (1917) 173.

⁷⁹¹ Berlin W 15, Kurfürstendamm 64 lt. HUB UA UK J37 Bl 10.

⁷⁹² IMELMANNs finanzielle Möglichkeiten verdeutlichen auch zwei Facetten aus späterer Zeit: IMELMANN schenkte dem Institut eine Marmorbüste mit dem Bild August BOECKHS. Und als sich Eduard FRAENKEL im Mai 1916 gemeinsam mit WILAMOWITZ darum bemühte, kurzfristig Geld für Hans SLATOLAWEK aufzutreiben, bot sich DIELS an, den bekanntermaßen vermögenden IMELMANN zu kontaktieren, cf. EN-UvW 149 m. FN 577 sowie EF-UvW 113–114 m. FN 12. – Der Studienrat Hans SLATOLAWEK (1886–1940) war während seines Studiums Hilfsassistent gewesen und als solcher für Bibliotheksarbeiten, Pedeldienste und als Korrekturhelfer eingesetzt, vgl. EF-UvW 113 FN 11 mit weiterführenden Angaben.

Familie BLEICHRÖDER gewesen, einer der damals reichsten Familien der Welt, die den Preußen, vereinfacht ausgedrückt, die Kriege 1864, '66 und '70/71 finanziert hatte.

Es kann eigentlich nur einen einzigen Grund gegeben haben, weshalb im Jahr 1902 Johannes IMELMANN das Angebot der Universität Berlin annahm, griechische Sprachkurse durchzuführen, anstatt seinen Ruhestand zu genießen: er muss Freude daran gehabt haben.

Der Schulmann fungierte als „ständiger Leiter der Abteilung“ für die griechischen Sprachkurse.⁷⁹³ Als er gleich zu Beginn sah, dass sich im Proseminar, wo er ebenfalls tätig werden sollte, mehr als 110 Hörer angemeldet hatten, drohte Ungemach. IMELMANN beklagte sich bei DIELS, er sei doch schließlich schon 60 Jahre alt. DIELS mokierte sich über diese Einstellung bei WILAMOWITZ.⁷⁹⁴ Der Kurs wurde geteilt, und die Gemüter beruhigten sich anscheinend: IMELMANN lehrte noch zehn Jahre lang, ab 1904 sogar im Rang eines Universitätsprofessors.⁷⁹⁵ Als Zeichen seiner Verbundenheit stiftete er dem Institut für Altertumskunde eine Marmorbüste mit dem Bilde August BOECKHS.⁷⁹⁶

Ihren endgültigen Abschluss fand IMELMANNs lange berufliche Laufbahn im Jahr 1913. Gleichsam als symbolischen Schlusspunkt sah er zum zweiten Mal in seinem Leben einen Umzug des Joachimsthaler Gymnasiums und hielt zu diesem Anlass eine der Festreden.⁷⁹⁷ Sein Ausscheiden aus dem universitären Lehrbetrieb wurde offiziell mit dem Alter und mit der Gesundheit des 70-jährigen erklärt.⁷⁹⁸

⁷⁹³ Weisung ALTHOFFS vom 11. Juli 1902, HUB UA Phil. Fak. 122 Bl 5. – Die Universitätschronik hierzu: „Der Dr. Johannes Imelmann, vormals Professor am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin, ist mit der Abhaltung von Anfängerkursen im Griechischen beauftragt.“ Chronik Rj. 1902, Jg. 16, Halle 1903, 9.

⁷⁹⁴ DIELS an WILAMOWITZ am 31. 10. 1903, HD-UvW 205.

⁷⁹⁵ ALTHOFF teilte IMELMANN am 19. 9. 1904 die Ernennung zum Universitätsprofessor mit, cf. HUB UA UK J37 Bl 3. Die Führung dieses Titels galt zwar „nur für die Dauer der Vorlesungstätigkeit“, war aber dennoch eine ehrenvolle Besonderheit, da Schulmänner mit universitären Lehraufträgen sonst weiterhin als Gymnasialprofessoren oder Oberlehrer geführt wurden.

⁷⁹⁶ LENZ 3.217.

⁷⁹⁷ cf. Die Abschiedsfeier des Königlichen Joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin-Wilmersdorf, der Neubau in Templin und die Einweihungsfeier. Bericht des Direktors Dr. A. NEBE. Beilage zu dem Jahresbericht über das Kgl. Joachimsthalische Gymnasium in Templin für das Schuljahr 1912, Halle 1913, 9.

⁷⁹⁸ ASEN 1955 s. v. IMELMANN notiert „1912 entlassen“. In der Chronik der Universität wurde IMELMANN mit herzlichen Dankesworten verabschiedet (Chronik Rj. 1910, Jg. 24, Halle 1911, 99). Ebenso auch im Bericht des abtretenden Rektors Graf BAUDISSIN über

Bis wenige Wochen vor seinem Ableben im Februar 1917 konnte man IMELMANN in „gelehrten Gesellschaften“⁷⁹⁹ antreffen, wie Ludwig GEIGER im Berliner Tageblatt berichtet: *„...ein Mann, der in seinem eigenen Hause, in den geselligen Kreisen, in denen er verkehrte, in den vielfachen gelehrten Gesellschaften, deren Sitzungen er bis in die letzten Wochen regelmäßig besuchte, in traulichem Geplauder, in den Studierzimmern der ihm befreundeten Gelehrten, bei häufigen Spaziergängen immer bereit war, Neues aufzunehmen. Oft unterbrach er das ihm Mitgeteilte mit verständnisvollen Ausrufen und begleitete, was ihn anregte, mit zierlichen, geistvollen, immer eigenartigen, nie das Paradoxe erstrebenden und doch originell wirkenden Bemerkungen [...] ein Mann, dessen Eigenart gerade in Deutschland ungemein selten ist.“*⁸⁰⁰

Anders als GEIGER geht SCHNEIDEWINS Artikel darüber hinaus auf IMELMANNs pädagogischen Stil ein: Er attestiert zunächst dem früheren Gymnasialprofessor eine „herzliche und tatkräftige Humanität“ sowie einen „geistvollen und ohne Pedanterie hochgelehrten Unterricht“:⁸⁰¹ *„Sein besonderes [sic] Talent war eine erstaunliche Aufnahmefähigkeit alles Schönen, Klugen, Charakteristischen, Hohen und Herrlichen im deutschen und altklassischen Schrifttum, daneben aber auch – eine große Seltenheit – im französischen und englischen, da er auch diese beiden [...] vollkommen beherrschte. [...] Nach den drei Dutzend Jahren seiner gymnasialen Lehrtätigkeit hat er noch ein weiteres gutes Jahrzehnt an der Berliner Universität gewirkt mit der Erfüllung der Aufgabe, Abiturienten von den höheren Schulen realistischer Richtung zu der von vielen gewünschten Ergänzungsprüfung im Lateinischen und auch Griechischen, in taktvoll wissenschaftlicher, von ‚Preß‘-Arbeit weit entfernter Weise vorzubereiten.“*⁸⁰²

Falls das zutrifft, wird man Johannes IMELMANN nicht als Fehlbesetzung bezeichnen dürfen.

dasselbe Jahr (Rektoratswechsel an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 15. Oktober 1913, Berlin 1913, 10).

⁷⁹⁹ Ein Beispiel ist IMELMANNs Vorstandstätigkeit für die Gesellschaft für deutsche Literatur, die er bis zuletzt pflegte, vgl. MÜLLER-NOTTSCHEID (2011) Kap. 3, bsd. 127.

⁸⁰⁰ GEIGER (1917) loc. cit. – Der Nachruf, dem diese Worte entnommen sind, nennt IMELMANN einen „Lektor des Griechischen an der Berliner Universität“. Auch Otto KARSTÄDTs Wegweiser für das Hochschulstudium von 1921 bezeichnet universitäre Sprachlehrer für Latein und Griechisch als „Lektoren“, cf. KARSTÄDT (1921) 56. Die amtlichen Dokumente hingegen kannten bis 1945, zumindest in Berlin, stets nur Dozenten für die modernen Sprachen als Lektoren. Somit deutet GEIGERS Formulierung auf einen tatsächlich herrschenden, umgangssprachlichen Jargon hin.

⁸⁰¹ SCHNEIDEWIN (1917) loc. cit.

⁸⁰² SCHNEIDEWIN (1917) loc. cit.

7.2.2.2 Wintersemester 1910/11 bis Sommersemester 1912: *Hermann Mutschmann (1882–1918)*

Als Rudolf HELM 1909 auf den Rostocker Lehrstuhl Otto PLASBERGS berufen worden war, erhielt Karl MEISTER HELMS Assistentenstelle am Berliner Institut.⁸⁰³ MEISTER wurde jedoch nicht in den Anfängersprachkursen eingesetzt, sondern diese wurden zunächst unter den verbliebenen Dozenten aufgeteilt. Nach mehreren Semestern wurde im Winter 1910/11 dem alten Lehrer IMELMANN erneut ein jüngerer Dozent für die Sprachkurse an die Seite gestellt: Hermann MUTSCHMANN, der seit 1909⁸⁰⁴ in den Stilübungen des Institutes im Einsatz war. Ebenso wie vormals HELM hatte auch MUTSCHMANN die volle Ausbildung eines Gymnasiallehrers einschließlich des Probejahres absolviert. Aber verglichen mit HELM versprach MUTSCHMANN'S Talent eine rasche und steile wissenschaftliche Karriere.

Hermann MUTSCHMANN war aus Essen über Kiel, wo er 1906 promoviert wurde, und Koblenz, dem Ort seines Seminarjahres in der Lehrerausbildung, nach Berlin gekommen. Hier erledigte er in rascher Folge sein Probejahr am Friedrichsgymnasium und seine Habilitation. Schon im Jahr 1909 war er Privatdozent und Assistent bei WILAMOWITZ.⁸⁰⁵

Nach dem Ende des Sommersemesters 1912 legte er die Griechischkurse bereits wieder nieder, um sich ganz auf die von ihm begonnene Gesamtedition des Sextus Empiricus konzentrieren zu können.⁸⁰⁶ 1913 wurde er noch außerordentlicher Professor in Königsberg⁸⁰⁷, bevor er als Kriegsfreiwilliger kurz vor dem Ende des Ersten Weltkrieges in der Nähe von Lille den Tod fand.

⁸⁰³ Der „Privatdocent Dr. Karl Meister“ wurde als außerordentlicher Professor an die Philosophische Fakultät berufen, trat an Helms Stelle und wurde von diesem „in die Geschäfte eingeführt.“ Chronik Rj. 1909, Jg. 23, Halle 1910, 80. – Dass diese Übergabe nicht völlig reibungslos verlief, zeigt ein Brief von WILAMOWITZ an DIELS vom 27. Oktober 1909, HD-UvW 251 m. FN 896. – Karl MEISTER (1880–1963) wurde später Mitherausgeber des *Gnomon* und langjähriger Ordinarius in Heidelberg.

⁸⁰⁴ VV und Chronik Rj. 1909, Jg. 23, Halle 1910, 80.

⁸⁰⁵ cf. Personalblatt. Die Assistentenstelle übernahm MUTSCHMANN von Johannes MEWALDT (1880–1964), der nach Greifswald gewechselt war und später in Wien wirkte, cf. Chronik Rj. 1909, Jg. 23, Halle 1910, 81; HD-UvW 249 m. FN 891.

⁸⁰⁶ MUTSCHMANN'S Stilübungen in der Unterstufe des Proseminars übernahm Provinzialschulrat Ewald BRUHN (1862–1936), cf. Chronik Rj. 1912, Jg. 26, Halle 1913, 70.

⁸⁰⁷ Ungeduldig hinsichtlich seiner eigenen Karriere und nicht frei von Eifersüchtelei bemerkt Paul FRIEDLÄNDER über MUTSCHMANN'S bevorstehende Berufung nach Königsberg in einem Brief vom 7.8.1913 an WILAMOWITZ: „Aber ohne mich zu überheben, mit

7.2.2.3 Wintersemester 1912/13 bis Sommersemester 1927:
Paul Maas (1880–1964)

Der Nachwelt ist Paul MAAS aus anderen Gründen und durch andere Kontexte im Bewusstsein: Als erstes ist vielleicht an das stupende Gedächtnis zu denken, mit dem er angeblich als einziger WILAMOWITZ Paroli bieten konnte, wenn sich der legendäre textkritische Debattierclub namens *Graeca* (oder *στέφανος*) zu seinen 14tägigen Matineen traf.⁸⁰⁸ Friedrich SOLMSENS nicht ganz unproblematischer, oder positiv gesprochen: sehr persönlicher Aufsatz über den späten WILAMOWITZ hat dieser Runde und damit auch Paul MAAS ein Denkmal gesetzt.⁸⁰⁹

Und auch ein zweites Faktum aus MAAS' Leben ist weithin bekannt: Auf der Grundlage des § 6 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurde er am 11. April 1934 als Königsberger Ordinarius zwangsweise in den Ruhestand versetzt.⁸¹⁰ Nach Jahren zurückgezogener Privatheit gelangte er in Oxford noch zu beträchtlichem spätem Ruhm und Nachruhm.⁸¹¹ Dieser Ausklang wirkt jedoch weniger versöhnlich, seitdem Eckart MENSCHING die ganze würdelose Endgültigkeit dieses beruflichen Einschnitts unter dem NS-Regime *en détail* vorgeführt hat.⁸¹²

MAAS' Werdegang vor 1933 wurde noch nicht so gründlich und geschlossen dargestellt. Man liest immerhin, er habe einen nicht ganz leichten Stand in Berlin gehabt. Ehrgeiz und Eifersucht kennzeichneten die Atmosphäre. Hier stand MAAS in mehrfacher Hinsicht etwas im Abseits: eher phlegmatisch als ambitioniert, eher Byzantinist und Textphilologe denn humanistischer Schwarmgeist⁸¹³, und auch schon ein wenig in die Jahre gekommen. Da liegt es nahe, den Ruf nach Königsberg 1930 als das große Durchstarten und die späte Erfüllung zu stilisieren, zumal MAAS selbst diese Phase als die „erfülltesten“ Jahre seines Lebens beschrieb.⁸¹⁴ Vorsicht ist geboten. MAAS hielt sich trotz der gro-

M[utschmann] darf ich mich an philologischem talent und an leistungen ohne schaden vergleichen.“ PF-UvW 50.

⁸⁰⁸ Im Vorfeld der Gründung benutzte WILAMOWITZ selbst den Namen *societas Graeca*, cf. PF-UvW 131, später schien nicht allen Teilnehmern eine Benennung der Runde bekannt zu sein.

⁸⁰⁹ SOLMSENS (1979a).

⁸¹⁰ WEGELER (1996) 377.

⁸¹¹ LLOYD-JONES (1965); LLOYD-JONES (1993); BERNER-SCHELSKE (2012).

⁸¹² MENSCHING (1987).

⁸¹³ „[M]it Werner Jägers [sic] auch bei vielen von uns schon recht kritisch aufgenommener Griechenschau wußte er gar nichts anzufangen.“ PEEK (1965) 252.

⁸¹⁴ PEEK (1965) 249.

ßen Entfernung auch danach noch auffallend oft in Berlin auf. Seinem Naturell nach muss er das Ordinariat vor allem als eine Aufhäufung von Pflichten und von Überflüssigem angesehen haben.

Völlig unbekannt ist MAAS als Dozent für Anfängersprachkurse, die er nicht, wie viele andere, nur vorübergehend, sondern vom Sommer 1912 bis zum Herbst 1927 als Hauptverantwortlicher geleitet hat. Aus diesem Zeitraum sollen einige Archivalien vorgestellt werden, die sich auf das Verfahren in den Anfängerkursen beziehen.

Ein Exzerpt von Fakultätsbeschlüssen bietet einen inhaltlichen und organisatorischen Aufschluss. Es handelt sich um eine briefliche Mitteilung des Dekans aus dem Jahr 1922 an MAAS, mittlerweile außerordentlicher Professor⁸¹⁵, wohnhaft Berlin-Frohnau, Münchener Straße 1. MAAS selbst hatte dem Feldweg in der Gartensiedlung am Nordrand Berlins diesen Namen gegeben, um ihn an seine glücklichen Tage in München zu erinnern.⁸¹⁶ Der von ihm benutzte Kose-name für die angelegte Straße wurde dann tatsächlich zur offiziellen Bezeichnung, die noch heute gilt.

Inhalt des Schreibens waren die folgenden Festlegungen:

„13 a) Die Kurse sollen zweisemestrig sein. Ihr Ziel: Die Lektüre von Homer, von Dialogpartien der Tragiker (bes. Sophokles), von leichteren Dialogen Platons, und von den Schriften des Neuen Testaments. Sollte sich ergeben, dass zwei Semester nicht ausreichen, so müsste ein drittes Semester hinzugefügt werden.

b) Die Leitung der Kurse soll in die Hände des a.o. Prof. Maas, des Privatdozenten Dr. Thomas sowie des Gymnasialprofessors Felix Hartmann gelegt werden.⁸¹⁷ Diese Herren haben die Verteilung der Kurse innerhalb jedes der beiden Semester unter sich zu vereinbaren. Die Prüfungen sollen zu Beginn und am Schluss jedes Semesters stattfinden, jene, damit auch die von auswärts kommenden Studierenden die Möglichkeit haben, ihre Reife zu bewähren.

c) Die Prüfungen sollen abgenommen werden von den Leitern der Kurse in Anwesenheit eines der Ordinarien der Klassischen Philologie, zu denen zu diesem Zweck auch Herr W. Schulze⁸¹⁸ gerechnet wird, sowie eines der folgenden Herren:

⁸¹⁵ Am 30. März 1920 wurde er außerordentlicher Professor, HUB UA UK M003.

⁸¹⁶ MENSCHING (1987) 17.

⁸¹⁷ Zu Emil THOMAS s. Kap. 7.3.2.1, zu Felix HARTMANN s. Kap. 7.3.2.2.

⁸¹⁸ „[Z]u diesem Zweck“ dazu „gerechnet“ meint, dass Wilhelm SCHULZE (1863–1935) als Ordinarius für Indogermanistik bedenkenlos als Altphilologe fungieren konnte. Seine frühere Professur in Marburg (1892–1895) hatte noch die Denomination für Klassische Philologie. Die griechische und lateinische Sprache blieben zeitlebens seine Arbeitsschwerpunkte. Charakterisierung und Literaturangaben in FA-UvW 102 FN 433.

Roethe, Petersen, Neckel, Dessoir, Spranger, H. Maier, Goldschmidt.⁸¹⁹ Die der Prüfung beiwohnenden beiden Ordinarien sollen das Recht haben, auch Fragen zu stellen.

Prof. Maas wird die geschäftliche Leitung der Prüfungen übertragen. Er wird jeweilig Zeit und Ort der Prüfung dem Dekan mitteilen, der dann seinerseits die Einladungen an die Kommissions-Mitglieder ergehen lassen wird.

d) Zwischen der Ergänzungsprüfung im Griechischen und der Doktorprüfung soll in der Regel ein Zwischenraum von 4 Semestern liegen. In besonderen Fällen kann die Fakultät von dieser Bestimmung entbinden.

e) Im Vorlesungs-Verzeichnis soll nach dem Abschnitt „Vorlesungen zur Vorbereitung und Einführung in das Universitätsstudium“ folgende Bemerkung Platz finden: „Die zum Studium einzelner Fächer erforderliche Ergänzungsprüfung im Griechischen kann vor einer Universitäts-Kommission am Anfang und Schluss jedes Semesters abgelegt werden.“

Der anfängliche Kursumfang von nur einem Semester mit drei Stunden hatte sich als nicht ausreichend erwiesen. Zwei Semester zu je vier Wochenstunden waren der Umfang des Griechischkurses, den MAAS für seine gesamte Amtszeit rückblickend bestätigte.⁸²⁰ Der Lektürekanon zeigt, gemessen an der immer noch knappen Lernzeit, einen beachtlichen Anspruch. Die Absolventen der Ergänzungsprüfung lernen gleich vier verschiedene Textsorten und Epochen der antiken griechischen Literatur im Original kennen: sowohl Epos und Tragödie als auch Platons Dialoge und das Neue Testament. Da bei Platon von

⁸¹⁹ Gustav NECKEL (1878–1940), Julius PETERSEN (1878–1941) und Gustav ROETHE (1859–1926) waren die Direktoren des Germanischen Seminars, Max DESSOIR (1867–1947), Heinrich MAIER (1867–1933) und Eduard SPRANGER (1882–1963) die Direktoren des Philosophischen Seminars, Adolph GOLDSCHMIDT (1863–1944) der Direktor des Kunstgeschichtlichen Seminars.

⁸²⁰ Im Februar 1929 erhielten die Berliner ein Schreiben der Jenaer Fakultät. Dort habe man „die Überzeugung gewonnen, dass die Latein- und Griechischkurse mit je 2 Semestern zu je 4 Stunden keine genügende Vorbereitung für die Ergänzungsprüfungen in diesen beiden Sprachen ermöglicht.“ So habe man „bei der Regierung beantragt, dass die Kurse auf 3 Semester ausgedehnt werden.“ Die Regierung habe jedoch empfohlen zu prüfen, „ob nicht statt der Ausdehnung der Kurse eine Herabsetzung der Forderungen möglich sei, und dabei die Regelung an anderen Hochschulen zu prüfen.“ (HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 18 v. 18. 2. 1929). Für die Beantwortung lieferte MAAS die Zuarbeit betreffend das Griechische und nannte die zweisemestrige und vierstündige Struktur für den von ihm überblickten Zeitraum seit 1912 und fügte hinzu, dass Richard WALZER (s. u. Kap. 7.2.2.6) die Kurse seit 1927 genauso weiterführe (HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 19, Notiz MAAS v. 21. 2. 1929). Zur Entwicklung des Kursaufbaus im Lateinischen s. u. S. 314.

Dialogen die Rede ist, scheint die *Apologie* noch nicht im Vordergrund zu stehen. In späteren Jahrzehnten wird sie dagegen allzu oft der einzige griechische Originaltext sein, den die Kursteilnehmer übersetzen und näher kennen lernen.

Der Beschluss, die Ergänzungsprüfung zweimal in jedem Semester anzubieten, war neu und kam nicht von ungefähr. Studenten, die in den Semesterferien nach Hause fahren wollten, erwirkten ihn durch schriftliche Gesuche.⁸²¹ Ein solches Angebot von Prüfungen sowohl zu jedem Semesterbeginn als auch Semesterende war studierendenfreundlicher als die heute vielerorts übliche Ansetzung von oft nur zwei jährlichen Terminen einer staatlichen oder gar nur eines jährlichen Termins einer universitätsinternen Graecums- oder Latinumsprüfung.

Die Anwesenheit eines Professors der Klassischen Philologie und eines weiteren Professors der Fakultät erscheint aus heutiger Sicht möglicherweise als unverhältnismäßige Besetzung für eine sprachliche Ergänzungsprüfung im Anfängerbereich. Andererseits bezeugt sie die damalige hohe Geltung eines solchen Prüfungsgeschehens und grundsätzlich auch die steile Hierarchie an der Ordinarienuniversität.

Dass diese Rolle der professoralen Beisitzer nicht etwa nur auf dem Papier stand, zeigt ein weiteres Dokument. Der Dekan der Philosophischen Fakultät erhielt im Mai 1924 einen Brief des Rektors. Thema des Schreibens ist eine von MAAS geleitete Ergänzungsprüfung im Griechischen. Der Unterzeichner Gustav ROETHE (1859–1926) war germanistischer Mediävist, vom Studium her auch klassischer Philologe, und hatte im Jahr zuvor die Nachfolge Arthur HEFFTERS als Rektor der Universität angetreten. Auf HEFFTER, den Giftforscher im buchstäblichen Sinne, folgte auf diese Weise ein politisch giftiger Zeitgenosse im übertragenen Sinne, der angriffslustig gegen alles Demokratische wettete. Den Parlamentarismus von Weimar einschließlich des Frauenwahlrechts fand ROETHE einfach lächerlich.⁸²² Germanistik als LACHMANNSCHE Philologie war sein Credo – sein Wissenschaftsbegriff war der des 19. Jahrhunderts. Die Berufung Friedrich GUNDOLFS, des bekanntesten Germanisten seiner Zeit, verhinderte ROETHE beharrlich durch einen sieben Jahre dauernden Kampf. Sein Brief (zu dem sich in den Akten keinerlei Antwort findet) lautet wie folgt:

„Spectabilis! Wie ich Ihnen neulich bereits mündlich angedeutet habe, hat vor einigen Tagen ein Examen im Griechischen stattgefunden, an dem ich nur kurze Zeit teilnehmen konnte. Die Viertelstunde, während derer ich zuhörte, genügte mir

⁸²¹ HUB UA Phil. Fak. 122 Bl 22.

⁸²² GRÜTTNER (2012) 150.

freilich, um mir zu erweisen, dass es sich um einen völlig unfähigen Kandidaten handle. Trotzdem hat mir die Kommission, nachdem ich fortgegangen war, den Kandidaten, der schon zum zweiten Mal sich gemeldet hatte, doch durchgelassen, wie ich glaube ganz zu Unrecht.

Doch diese Entscheidung will ich nicht anfechten, wohl aber etwas anderes. Zum Ersatz für mich, der ich nur auf kurze Zeit zugegen sein konnte, war Herr Neckel geladen worden: das war also in Ordnung. Aber nach unseren Beschlüssen soll diesen Examinibus stets auch einer der Vertreter der klassischen Philologie (also Herr Wilhelm Schulze, Herr Jaeger, Herr Norden) beiwohnen. Wie ich festgestellt habe, ist Herr Jaeger eingeladen gewesen, musste aber absagen. Herr Wilhelm Schulze hingegen, der gern an Jaegers Stelle eingesprungen wäre, ist gar nicht aufgefordert worden, so dass der Vertreter der klassischen Philologie unter den Beisitzern gefehlt hat. Mir schien allerdings, dass in solchem Fall das Examen nicht hätte stattfinden sollen.

Die Beisitzer sind absolut notwendig, damit nicht Gutmütigkeiten und Weichlichkeiten einreißen, wie sie sich ohne solche Vorsichtsmassregeln nun einmal aus Gründen, die ich nicht weiter erörtern will, sehr leicht einschleichen werden.

Wenn Sie meiner Auffassung beistimmen, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Herrn Prof. Maas, dem Leiter dieser Prüfung, mitteilen, dass Sie mit mir einer Meinung seien, das Examen setze die Anwesenheit zweier Vertreter der Fakultät als Beisitzer voraus. Im übrigen habe ich Herrn Maas selbst schon gebeten, die Zügel straffer anzuziehen, und dieser einzelne Fall veranlasst mich noch nicht, die Angelegenheit in irgend einer Form vor die Fakultät zu bringen. Ich bin nur überzeugt, dass ein Wink von Ihnen besonders gut wirken würde.

Mit verehrungsvollem Gruss

Der Rektor der Universität

Roethe.“⁸²³

Während MAAS' fachwissenschaftlicher Habitus von Strenge und harschen Urteilen über Fachkollegen gekennzeichnet war, waltete er in den Sprachprüfungen von Anfängern demnach mit notorischer Milde. Damit stimmt die Sichtweise junger Studierender überein: Werner PEEK hob hervor, was MAAS „gerade als Lehrer, Mahner und Berater der Novizen (um die sich sonst niemand kümmerte), bedeutete – er hielt sich jederzeit zur Verfügung und verließ das Institut meist erst am Abend...“⁸²⁴

⁸²³ HUB UA Phil. Fak. 122 Bl 26.

⁸²⁴ PEEK (1965) 249.

7.2.2.4 Wintersemester 1913/14: Werner Jaeger (1888–1961)

Nachdem MUTSCHMANN nach Königsberg berufen und IMELMANN altersbedingt verabschiedet worden war, leitete MAAS zwei Semester lang „beide Abteilungen“, wie man zu den Parallelkursen sagte. Die Fakultät beeilte sich jedoch, umgehend wieder eine zweite Leitung einzurichten, und zwar mit einem noch sehr jungen Privatdozenten namens WERNER JAEGER.

Eine Biographie WERNER JAEGERs fehlt bisher.⁸²⁵ Lebendig, sachkundig und verdienstvoll ist in diesem Fall die heimatkundliche Forschung, mit der Begleiterscheinung, dass mithin an entlegenem Ort publiziert wird.⁸²⁶ Die nicht immer kommensurable Memorabilienliteratur über JAEGER wird jedoch angeführt von CALDERS Beiträgen – im Falle der Sprachkursstätigkeit mit einem grotesken Ergebnis. Er schreibt in den „Berlinischen Lebensbildern“:

„Jaeger war nie Assistent oder Privatdozent. Zwischen seiner Promotion und der Habilitation lebte er wohl von Stipendien und mütterlicher Unterstützung. Im für ihn entscheidenden Jahr 1914 habilitierte er sich in Berlin (seine Antrittsvorlesung datiert vom 14. Juni)...“⁸²⁷

Mit nur unerheblichen Variationen hat CALDER dieses Diktum in zwei weiteren Handbüchern wiederholt, die gewiss noch häufiger benutzt werden als die „Berlinischen Lebensbilder“: im „BRIGGS-CALDER“, also *Classical Scholarship. A Biographical Encyclopaedia* von 1990 sowie im Personenlexikon des *Neuen Pauly* von 2012.⁸²⁸ Aber abgesehen von möglichen mütterlichen Zuwendungen stimmt in diesen beiden Sätzen eigentlich gar nichts.

Zunächst das Entscheidende für das Thema der Sprachkurse: CALDER verlegt in allen seinen Veröffentlichungen irrtümlich den Abschluss von JAEGERs Habilitation mit der Erteilung der *venia* und der Ernennung zum Privatdozenten um

⁸²⁵ „Eine Biographie Werner Jaegers ist bis auf den heutigen Tag bekanntlich nicht geschrieben worden.“ OPTENDREK (2009b) 39.

⁸²⁶ Fundierte neue Details und ein bislang unbekanntes Foto bietet beispielsweise OPTENDREK (2008) im Heimatbuch des Kreises Viersen.

⁸²⁷ CALDER (1989) 350. Ferner: „Nach einem Italienaufenthalt mit Handschriftenstudien reichte Jaeger 1914 seine Habilitationsschrift über den Kirchenvater Nemesios von Emesa und dessen Abhängigkeit von Poseidonios ein.“ (loc. cit.) – Der Herausgeber Michael ERBE hat mit Unterstützung Bernhard KYTZLERS den Artikel CALDERS ins Deutsche übersetzt.

⁸²⁸ „Jaeger was never *assistant* and only briefly *dozent*. Between dissertation and habilitation he presumably survived on stipendia and maternal support. In the epochal year 1914, he habilitated (inaugural lecture at Berlin 14 June 1914)“ [Hervorh. d. Verf.] cf. CALDER (1990) 215–216; CALDER (2012) 618 s. v. JAEGER, Werner.

genau ein Jahr vom 14. Juni 1913 auf den 14. Juni 1914. Damit verschwinden zwölf Monate im Leben Werner JAEGERS spurlos – es handelt sich dabei gerade um das für diese Untersuchung interessanteste Jahr der Übernahme und Durchführung des Sprachkurses.

Das korrekte Habilitationsdatum ist keine Neuigkeit, es findet sich schon 1955 bei ASEN, 1960 bei BONJOUR, 1988 bei MENSCHING, auch 2009 wieder bei MEIS – die Liste ist sicher nicht vollständig.⁸²⁹ Misslich ist CALDERS Lapsus dennoch: Die Angaben dreier Handbücher, noch dazu aus der Feder eines JAEGER-Schülers, werden, wie nicht anders zu erwarten, aufgegriffen und weiterverbreitet⁸³⁰: „*All the essays are well-documented – of course*“ versicherte doch der Rezensent des Bryn Mawr Classical Review.⁸³¹

Auch CALDERS Vermutungen zu JAEGERS Lebenssituation zwischen der Promotion und der Habilitation, so vage sie sind, gehen fehl. Während es für Stipendien keinerlei Anhaltspunkte gibt, weist Klaus-Gunther WESSELING in seinem umfangreichen Artikel für das Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon auf eine redaktionelle Tätigkeit hin: Hermann DIELS habe JAEGER den Auftrag vermittelt, für die *Bibliotheca Teubneriana* einen Aristotelesband zu bearbeiten.⁸³² Anhand der Akten im Archiv der Berliner Universität kann WESSELINGS Angabe zu dem Teubnerband bestätigt werden (obwohl er sich von CALDER täuschen ließ, was die zeitliche Abfolge betrifft). Dort wird außerdem deutlich, wie es zu JAEGERS Einsatz im griechischen Sprachkurs kam.

⁸²⁹ ASEN s. v. JAEGER; BONJOUR (1960) 642; *Nugae* 2, 61, i. e. LGB 32 (1988) 79; OPTENDRENK (2009b) 39–40; MEIS (2009b) 16. Letzterer auch mit korrekter Bezeichnung der nachfolgenden Phase: „[JAEGER] habilitiert sich 1913 in Berlin“, „ist als Privatdozent tätig“ loc. cit. – Bezeichnend für das Zirkulieren der beiden Jahreszahlen ist, dass bei MEIS-OPTENDRENK (2009) beide Varianten in ein und demselben Buch begegnen: Neben dem korrekten Datum (wie erwähnt a. a. O. 16 sowie 39–40) das falsche in der einleitenden Zeittafel, cf. MEIS (2009a) 10. – Im Archiv der Berliner Universität erstrecken sich die Dokumente zu JAEGER über insgesamt fünf Akten: die Personalakte umfasst drei Bände, hinzu kommen die Promotionsakte und die Habilitationsakte. Das Habilitationsdatum ist an etlichen Stellen zu finden und es gibt keinerlei Abweichungen oder Anhaltspunkte für Missverständliches. CALDER selbst ist vorläufig als Urheber des Irrtums anzusehen.

⁸³⁰ Beispiele: WESSELING (2001) 717; FRITSCH (2001) 227 m. FN 12; OBERMAYER (2014) 706. Es lässt sich nicht abschätzen, wie oft das falsche Datum übernommen wurde, da es im Wesen von Handbüchern und Personenlexika liegt, fachübergreifend konsultiert zu werden.

⁸³¹ Jeffrey S. RUSTEN [Rez.]: *Classical Scholarship. A Biographical Encyclopaedia*. Ward W. BRIGGS/William M. CALDER III (Hgg.), New York 1990, in: BMCR 1.2.3. (1990).

⁸³² WESSELING (2001) 717–749, davon Lit.: 726–749.

Der Zeitraum zwischen JAEGERs Promotion am 5. Juli 1911 und seinem Amtsantritt in Basel am 11. April 1914 ist nicht nur für CALDER ein weißes Feld, sondern wird auch sonst eher kursorisch gestreift. Ihn präziser auszufüllen, scheint also sinnvoll. Zunächst kann beachtet werden, was JAEGER selbst in dem minutiös kleinteiligen Papierkrieg der Formulare eintrug, nachdem er 1921 nach Berlin zurückgekehrt war. Die Rubrik „Personalnachrichten“ füllte er seinem Dienstherrn gegenüber detailliert handschriftlich aus: Nach der „Doktorwürde“ am 5. Juli 1911 folgten „Reisen in Italien usw. zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung“. Die Bearbeitungszeit der Habilitationsschrift kann er recht genau eingrenzen – „Herbst 1911 bis Winter 1912/13“ – und nennt auch in einzelnen Schritten die Teile des Aristotelesbandes, den er 1913 bei TEUBNER herausbrachte.⁸³³ Den Abschluss der Habilitationsschrift bezeichnet er mit „Bln. 1913“ und die Verleihung der *venia* erfolgte, wie schon erwähnt, am 14. Juni 1913.⁸³⁴

Welche Stipendien konnte CALDER hingegen im Sinn haben? Wenn es das übliche Reisestipendium des Kaiserlich-Deutschen Archäologischen Instituts gewesen wäre, ist angesichts der Ausführlichkeit des mehrseitigen Fragebogens vom März 1925 davon auszugehen, dass JAEGER dieses oder ein sonstiges Stipendium verzeichnet hätte.

Wie sich sein Werdegang fortsetzte, zeigt hingegen eine andere Akte: diejenige über den griechischen Anfängerunterricht. Im Sommer 1913 wiesen „Dekan und Professoren“ der Philosophischen Fakultät das zuständige Ministerium auf die Vakanz in den griechischen Sprachkursen hin. Wörtlich heißt es:

„Aus diesem Grund bittet die philosoph. Facultät Ewr. Excellenz, vom nächsten Semester ab die Leitung der Kurse neben Dr. Maas dem Privatdocenten Dr. W. Jaeger, der soeben bei uns die venia legendi erhalten hat, anzuvertrauen. Er ist ein junger Gelehrter, der bereits vorzügliche Leistungen aufzuweisen hat und von dessen weiterer Entwicklung wir uns das beste versprechen. Bei seinem angeborenen Lehrtalent, das er jüngeren Studenten gegenüber schon wiederholt betätigt hat,

⁸³³ Unter der Rubrik „Wissenschaftliche Arbeiten“ ist zu lesen: „*Aristotelearum Emendationum Specimen* 1912, Entstehungsgeschichte der aristotelischen *Metaphysik* (Bln. 1912), Ausgabe von Aristoteles *De animalium motione, De anim. incessu*, Ps. Aristot. *De Spiritu libellus* (1913 Lpzg.), Nemesius. Quellenuntersuchungen zum ältesten Neuplatonismus und zu Poseidonios (Bln. 1913)“ cf. HUB UA UK W 013 I Bl 1–2, handschriftlich von JAEGER ausgefüllt. – Wichtig ist hier, dass er den Abschluss des Nemesiosbuches in das Jahr 1913 datiert. Das Publikationsdatum 1914 ist eine naheliegende Ursache für CALDERs Zahlenverwechslung (Werner JAEGER: *Nemesios von Emesa. Quellenforschungen zum Neuplatonismus und seinen Anfängen bei Poseidonios*, Berlin 1914).

⁸³⁴ HUB UA UK W 013 I Bl 1–2, JAEGER handschriftlich am 25.3.1925.

*halten wir ihn grad auch zur Leitung solcher Anfängerkurse für besonders befähigt. Die Honorareinnahmen, die er aus den Kursen haben wird, erscheinen uns für ihn, obwohl sie nicht erheblich sind, ebenfalls als erwünscht, da er ohne Mittel ist, und sich zur Erhaltung seiner Existenz gezwungen sieht, auch Arbeiten wie Recensionen und Zeitungsartikel zu übernehmen, die seinem eigentlichen wissenschaftlichen Interesse fernliegen.*⁸³⁵

Der Entwurf wurde am 13. Juni 1913 abgefasst, also am unmittelbaren Vortrag des Abschlussvortrages im Habilitierungsverfahren. Die Fakultät bereitete sich offenbar darauf vor, das Schriftstück sofort in die Post zu geben, sobald man JAEGER einen Privatdozenten nennen konnte. Denn der auffallend bemühte Duktus des Schreibens war nicht ganz unbegründet: ALTHOFF, mit dem WILAMOWITZ auf vertrautem Fuße stand, war längst verstorben. Sein Nachfolger Ludwig ELSTER (1856–1935) erwies sich als empfindlich, unduldsam und vor allem unberechenbar. Der frischgebackene Privatdozent, der hier bei einem lukrativen staatlichen Lehrauftrag einer ganzen Reihe von Wartenden vorgezogen werden sollte, war gerade einmal 24 Jahre alt, erst anderthalb Monate später sollte JAEGER seinen 25. Geburtstag begehen.

Der Schlussteil zeigt schließlich, dass auch schon in wilhelminischer Zeit bei einer Stellenbesetzung soziale Aspekte angeführt wurden. Im Entwurf heißt es statt „Arbeiten wie Recensionen und Zeitungsartikel“ noch durchgestrichen „halbwissenschaftliche Arbeiten“. Die Herausgabe des erwähnten Teubnerbändchens⁸³⁶ war allerdings weder „halbwissenschaftlich“ noch ein „Zeitungsartikel“. Oder sollte JAEGER nebenbei auch solches geschrieben haben? Zu der erwähnten Mittellosigkeit ist anzumerken, dass JAEGER immerhin Forschungsreisen nach Italien und Griechenland unternehmen konnte.⁸³⁷

Andererseits wird die Darstellung, die die Fakultät in obigem Schreiben von JAEGERs finanzieller Situation zeichnet, durch einen weiteren Beleg gestützt: Nachdem das Ministerium zugestimmt und JAEGER mit den Griechischkursen beauftragt hatte, äußert sich Eduard NORDEN zufrieden mit diesem Bescheid in einem Brief an Rudolf HELM vom 20. September 1913:

⁸³⁵ Schreiben vom 13. 6. 1913, HUB UA Phil. Fak. 122 Bl 15^v.

⁸³⁶ Aristotelis *De animalium motione et De animalium incessu*. Ps.-Aristotelis *De spiritu libellus*, ed. Werner JAEGER, Leipzig 1913.

⁸³⁷ MEIS (2009) 16.

„Daß Mutschmann als Jensens Nachfolger nach Kgsb. geht, werden Sie wissen. Es freut mich auch für Jaeger, der nun die Juristencurse erhalten kann, die ihm aus finanziellen Gründen sehr zu gönnen sind.“⁸³⁸

Damit dürfte feststehen, dass die Argumentation der Fakultät gegenüber ELSTER nicht aus der Luft gegriffen war: JAEGER brauchte Geld.

Zurecht weist CALDER auf eine Schwierigkeit hin, mit der sich ein Biograph Werner JAEGER abmühen müsste: Für die frühe Zeit gebe es, so CALDER, kaum eine Quelle außer JAEGER selbst.⁸³⁹ Umso schwerer wiegt neben dem Brief NORDENS das Detail aus dem Schreiben der Fakultät, wonach JAEGER sein „angeborenes Lehrtalent [...] jüngeren Studenten gegenüber schon wiederholt betätigt“ habe.⁸⁴⁰

Erhellend ist schließlich auch ein rückblickender Brief von Werner JAEGER selbst an Rudolf HELM, der JAEGERs Studium und Interessen schildert:

„Wie weit liegen die Tage zurück, als ich im Proseminar (Oberstufe) unter Ihrer Führung meine ersten philologischen Arbeiten schrieb: Über den Wert des Symposion-Papyrus für die Textkritik und über die Fragmente von Ennius Iphigenie in Aulis. Ich habe durch Ihre Kritik viel gelernt [...] Sie weckten in mir Liebe zu Schriftstellern wie Lukian und Apuleius und vertieften mein Verständnis zu Tacitus. Rutilius Namatianus hätte ich ohne Sie vielleicht nie oder spät kennen gelernt, während er mir so ein Lieblingsautor geworden ist, von dem aus ich mich dann in die ganze Literatur jener späten Zeit hineinarbeitete.“⁸⁴¹

Der „Privatdocent Dr. Werner Jaeger“ trat die Stelle zum Wintersemester 1913/14 an, wie er selbst schreibt, und wie es auch aus dem Vorlesungsver-

⁸³⁸ Brief Eduard NORDENS an Rudolf HELM vom 20. 9. 1913, FUB UA Nachlass Rudolf HELM V/N-26/29. – Christian JENSEN wechselte 1913 von Königsberg (Extraordinariat) nach Jena (Ordinariat).

⁸³⁹ CALDER (1989) 343–345.

⁸⁴⁰ Nur der äußerst frühe Beleg ist neu, nicht die Tatsache als solche. Uvo HÖLSCHER: „Jaeger war selber eine Lehrnatur.“ cf. HÖLSCHER (1994) 252 (zuerst in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. Juli 1988, 19).

⁸⁴¹ Brief Werner JAEGERs aus Harvard an Rudolf HELM am 13. September 1948, UR UA NL R. HELM 10. – In einem weiteren Brief vom 19. März 1949 erinnert sich JAEGER dankbar, er habe bei HELM über die „Wahren Geschichten des Lukian“ gehört, und gibt an, dies müsse im Wintersemester 1907/08 oder im Sommersemester 1908 gewesen sein, cf. UR UA NL R. Helm 10. Laut Vorlesungsverzeichnis handelte es sich um das Wintersemester 1908/09. – Bedenkt man die große Bedeutung Gregors von Nyssa und der Spätantike in JAEGERs Schaffen, dann verblüfft die Aussage, ausgerechnet ein Vahlenianer als akademischer Lehrer alter Schule habe ihm Rutilius Namatianus als künftigen Lieblingsautor und Ausgangspunkt für die späteren Epochen nahegebracht.

zeichnung ersehen werden kann: „Griechischer Anfangskursus für Abiturienten realistischer Lehranstalten (einsemestrig), Di Mi So 12–1“.⁸⁴²

CALDER wiederholte und variierte seine Aussage, JAEGER sei nie Assistent oder Privatdozent gewesen, weil sich in seiner Fantasie Basel wohl schon für den Habilitanden interessierte. JAEGER war jedoch beides. „Assistent“ ist hier nicht die spätere umgangssprachliche Bezeichnung für eine frühe Phase des wissenschaftlichen Werdegangs, sozusagen ohne Prüfungsberechtigung, sondern eine Funktionsbezeichnung.⁸⁴³ Die Dozenten in den Anfängersprachkursen der Berliner Universität hießen, auch wenn sie habilitierte Privatdozenten waren, „Assistenten“, von Rudolf HELM 1902 bis Rudolf GÜNGERICH 1943. Paul FRIEDLÄNDER beispielsweise wurde in ein und demselben ministeriellen Schreiben zum „außerordentlichen Professor“ ernannt (akademischer Titel), ihm wurde ein „etatsmäßiges“ Extraordinariat „verliehen“ (Stelle und Bezahlung), und ihm wurde die Arbeit eines „Assistenten“ übertragen (Aufgabe und Funktion).⁸⁴⁴ Nichts anderes als eine Assistententätigkeit war nach damaligem Sprachgebrauch der Einsatz des „Privatdocenten Dr. Werner Jaeger“, der im Wintersemester 1913/14 den Anfängerunterricht durchführte.

Auch für den, der dieses kurze Intermezzo zwischen der Habilitation und der ersten Professur zur Kenntnis nimmt, ist JAEGERs Werdegang immer noch

⁸⁴² HUB UA UK W 013 I Bl 1–2, JAEGER handschriftlich am 25.3.1925, sowie VV WS 1913/14.

⁸⁴³ Allgemeine Gedanken zu diesem Thema bietet MENSCHING in *Nugae* 3, 85–86, i. e. LGB 33 (1989) 47–48. – Laut MENSCHING war der Assistent am Berliner Institut der 1920er Jahre „natürlich habilitiert“, *Nugae* 4, 39, i. e. LGB 34 (1990) 100. – Insgesamt könnte man die Entwicklung so zusammenfassen: Assistentenstellen wurden in einer frühen Phase i.d.R. von habilitierten Privatdozenten bekleidet. Vom Ende der 1920er Jahre an verbreitet sich zunehmend die Praxis, Promovierte auf solchen Stellen trotz der fehlenden Lehrbefugnis zu beschäftigen („m.d.W.b.“). Das Ende der C-Besoldung 2005 schließlich bedeutete in Deutschland auch die Abschaffung der Titel „Hochschulassistent“ und „Oberassistent“. Die Mehrdeutigkeit, die bis dahin zur Folge hatte, dass sowohl unpromoviertes als auch promoviertes als auch habilitiertes Personal landläufig „Assistent“ genannt wurde, setzt sich seither, in gleicher Weise mehrdeutig, für die Stellenbezeichnung „wissenschaftlicher Mitarbeiter“ fort.

⁸⁴⁴ Schreiben des Ministeriums für geistliche und Unterrichtsangelegenheiten an den Rektor und den Senat der Königlich-Friedrich-Wilhelms-Universität vom 5. 12. 1914 zur Weiterleitung an Paul FRIEDLÄNDER: „Sie werden zum außerordentlichen Professor ernannt [...] ich verleihe Ihnen ein etatsmäßiges Extraordinariat [...] und zugleich die Obliegenheiten eines Assistenten am Philologischen Proseminar des Instituts für Altertumskunde wahrzunehmen...“, cf. HUB UA UK 153 Personalakte Paul FRIEDLÄNDER.

rasant und exzeptionell genug:⁸⁴⁵ Angeblich schickte Eduard NORDEN bereits dem Studenten JAEGER eine Flasche Wein nach Hause zum Dank für ein lehrreiches Fachgespräch und mit dem Hinweis, er brauche nicht länger am Seminar teilzunehmen, sondern solle lieber weiterforschen.⁸⁴⁶

Wäre der Assistent JAEGER in Berlin geblieben, hätte es mit dem Anfängerunterricht nicht sein Bewenden gehabt: Für das Sommersemester 1914 kündigt er im Berliner Vorlesungsverzeichnis nicht nur den Griechischkurs an (diesmal „Di Do Fr 12–1“), sondern auch „Sophokles (mit Erklärung des Ödipus auf Kolonos)“, „Kursorische Lektüre zur Einführung in die griechische Metrik“ und „Übungen zu Ciceros philosophischen Schriften (Quellen)“.⁸⁴⁷ Diese Angaben waren bekanntlich bei Semesterbeginn überholt: JAEGER wurde nach Basel berufen und trat dort am 11. April 1914 – d. h. nicht „als 26-Jähriger“, wie es bisweilen heißt, sondern dreieinhalb Monate vor seinem 26. Geburtstag⁸⁴⁸ – sowohl seine Professur als auch das Amt als Vorsteher des Philologischen Seminars an.⁸⁴⁹ Beide Ämter bekleidete er bis zu seinem Weggang nach Kiel, d. h. bis zum 30. September 1915.⁸⁵⁰ Das Sommersemester 1914 war in Basel wohl schon durchgeplant und man gewährte dem Neuankömmling die Zeit zur Eingewöhnung. Rudolf THOMMENS Angaben nennen nur den Winter 1914/15 und den Sommer 1915 als die beiden Semester, in denen JAEGER in Basel tatsächlich gelehrt habe.⁸⁵¹

⁸⁴⁵ Zutreffend Edgar BONJOUR: „[JAEGER] seit kurzem Dozent in Berlin“, cf. BONJOUR (1960) 642. – Die Elogien über das Karrieretempo sind zu zahlreich, um aufgelistet zu werden. Kürzlich wieder Theo OPTENDRENK: „komentenhafter Aufstieg auf den bedeutendsten Lehrstuhl für klassische Philologie in Deutschland“ OPTENDRENK (2009a) 34. – Der Zeitraum von zwei Jahren zwischen Promotion und Habilitation war nach damaligen Maßstäben ein zügiges, aber kein ungewöhnliches Tempo. JAEGER beziffert die tatsächliche Bearbeitungszeit als durchaus kürzer: mit „Herbst 1911 bis Winter 1912/13“. Die Rasananz seiner Karriere kommt wesentlich durch die frühe Promotion und durch die Abfolge der Stationen in den zweieinhalb Jahren nach der Habilitation zustande.

⁸⁴⁶ Die anscheinend urheberlose *fama* erzählt GÖTTE (1993a) 217.

⁸⁴⁷ VV.

⁸⁴⁸ HÖLSCHER (1994) 251 (zuerst in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. Juli 1988, 19).

⁸⁴⁹ BONER (1943) 72 u. 97.

⁸⁵⁰ BONER (1943) a. a. O. – Wenn das frühe Zeugnis Rudolf THOMMENS korrekt ist, beschränkte sich die aktive Lehrtätigkeit JAEGERs in Basel sogar nur auf das Wintersemester 1914/15 und das Sommersemester 1915, cf. THOMMEN (1923) 353.

⁸⁵¹ THOMMEN (1923) 353. – Für einen militärischen Dienst im Ersten Weltkrieg galt JAEGERs Status als „dauernd untauglich“, HUB UA UK W 013 I Bl 1–2 v. 25. 3. 1925; vgl. *Nugae* 2, 61.

Übrigens findet man auch betreffend die kurze Basler Zeit öfters die Legende, wonach er dort ordentlicher Professor in der Nachfolge NIETZSCHES gewesen sei.⁸⁵² Er wurde aber – wie bei Erstberufungen üblich – während der gesamten Zeit seiner drei Semester dort *de iure* noch als außerordentlicher Professur geführt, was sich mit großer Sicherheit bald geändert hätte.⁸⁵³ Zutreffend ist somit nur, dass er den Lehrstuhl NIETZSCHES⁸⁵⁴ (und RIBBECKS) gewissermaßen „verwaltete“: Mit ostentativ stolzem Schwung trug JAEGER dazu in das Berliner Formular ein, er habe in Basel schon „als Extraordinarius das Gehalt eines Ordinarius“ bezogen.⁸⁵⁵

JAEGERS Wirkung als Persönlichkeit und als klassischer Philologe ist unbestritten. Wer also seinen Werdegang vor 1933 bewundern möchte, wird trotz der an einen Sterblichen erinnernden Laufbahnstationen – Privatdozent, Extraordinarius, Ordinarius – immer noch genügend Stoff zur Verehrung finden. „Er war nie in Eile“ waren die Worte, mit denen John HUSTON FINLEY JAEGERS Wesensart beschrieb.⁸⁵⁶

⁸⁵² *Nugae* 4, 28, i. e. LGB 34 (1990) 89.

⁸⁵³ Die Denomination lautete „außerordentlicher Professor für griechische Sprache und Literatur“. BONERS Angabe stimmt mit JAEGERS handschriftlichem Vermerk im Berliner Personalfragebogen von 1925 überein, cf. BONER (1943) 97; HUB UA UK W 013 I Bl 1–2.

⁸⁵⁴ Manfred LANDFESTER bemerkt, dass sich JAEGERS Basler Antrittsvorlesung mit derjenigen NIETZSCHES an gleicher Wirkungsstätte auseinandersetzte (cf. LANDFESTER 1995, 18–19 FN 24). Lohnend wäre daher die Überlegung, inwieweit JAEGERS jugendliche Selbstwahrnehmung als eigenständiger, in gewissem Sinne „lehrerloser“ Professor und Nachfolger NIETZSCHES die Ausarbeitung dieser Vorlesung prägte. So könnte sie als solipsistische Meditation und als Keimzelle dafür gesehen werden, ein eigenes Programm des Klassischen zu entwickeln und sich von WILAMOWITZENS Historismus auf geradezu reaktionäre Weise zu emanzipieren. Bis zu dieser Vorlesung bestanden JAEGERS Arbeiten in einem philosophiehistorischen Spezialistentum ohne erkennbaren programmatischen Überbau.

⁸⁵⁵ HUB UA UK W 013 I Bl 1–2 v. 25.3.1925. Als Dienstantritt in Basel nennt JAEGER a. a. O. den 5.4.1914, BONER a. a. O. den 11.4.1914. Der Besoldungsbeginn ebendort war der 1.4.1914, in Kiel der 1.10.1915, in Berlin der 1.10.1921, dann mit dem geradezu sagenhaften Grundgehalt von 22.000 *M* plus diverser Zulagen. Die „Entlassung“ auf seinen eigenen Antrag vom 6.5.1936 hatte zur Folge, dass die Ansprüche auf Emeritenbezüge und Hinterbliebenenversorgung vollständig erloschen.

⁸⁵⁶ John HUSTON FINLEY JR. im Gedenkgottesdienst für JAEGER, CJ 58 (1962) 94–95, zit. n. OPTENDRENK (2009c) 71.

7.2.2.5 Sommersemester 1914 (?): Paul Friedländer (1882–1968)

FRIEDLÄNDER war gebürtiger Berliner und wählte die schon für HELM und MUTSCHMANN beschriebene sichere Variante in der beruflichen Laufbahn, indem er sich von den jeweiligen Anstellungen im Schuldienst für die universitären Aufgaben beurlauben ließ. Nach einem Reisestipendium des Kaiserlich-Deutschen Archäologischen Instituts, das ihn nach Griechenland führte, wurde er 1908 Hilfslehrer am Berliner Köllnischen Gymnasium und 1909 Oberlehrer am Humboldt-Gymnasium.⁸⁵⁷ 1911 wurde er zum Privatdozenten ernannt.⁸⁵⁸ Später, als Professor in Marburg und Halle, erlangte er Berühmtheit durch seine mehrbändigen Werke über die griechische Tragödie und über Platon. Auf seine Amtsenthebung in der NS-Zeit folgten Emigration und Lehrtätigkeit an der Johns Hopkins University in Baltimore und an der University of California in Los Angeles.

In der Leitung der griechischen Anfängerkurse wurde Paul FRIEDLÄNDER nach einem Schriftwechsel zwischen seiner Fakultät und dem Ministerium am 13. Juli 1914 zum Nachfolger JAEGERs bestimmt.⁸⁵⁹ Allerdings ist in dem Nachruf im *Gnomon*, den Winfried BÜHLER verfasste, zu lesen, FRIEDLÄNDER habe den Ersten Weltkrieg „vom Anfang bis zum Ende mitgemacht.“⁸⁶⁰ Für das Wintersemester 1914/15, war FRIEDLÄNDER entsprechend der Beauftragung durch das Preußische Ministerium für geistliche und Unterrichtsangelegenheiten für den griechischen Sprachkurs eingeplant („Mo Mi Fr 8–9“), trat den Kurs aber nicht an: Schon bei Semesterbeginn war er in Absenz.⁸⁶¹ Ausweislich seiner Personalakte erreichte ihn außerdem am 5. Dezember 1914 die Ernennung zum außerordentlichen Professor und er hätte den Amtseid am 15. Dezember leisten sollen. FRIEDLÄNDER erklärt dazu jedoch bedauernd, er könne diesen Termin nicht wahrnehmen, da der „Lazarettzug“, dem er als „freiwilliger Krankenpfle-

⁸⁵⁷ Personalblatt.

⁸⁵⁸ ASEN s. v. FRIEDLÄNDER, Paul.

⁸⁵⁹ HUB UA Phil. Fak. 122 Bl 16. – Paul FRIEDLÄNDER hatte 1913 die Aufgaben des scheidenden MUTSCHMANN übernommen, cf. Chronik Rj. 1913, Jg. 27, Halle 1914, 70.

⁸⁶⁰ BÜHLER (1969) 620.

⁸⁶¹ WILAMOWITZ erwähnt die Abwesenheit FRIEDLÄNDERS am 26. 9. 1914. NORDENS nachträgliche Datierung kann sich auch lediglich auf den Erhalt des Briefes beziehen, cf. EN-UvW 106 m. FN 444. – Der kriegsbedingte Vertreter für Paul FRIEDLÄNDER (und Ewald BRUHN) wurde Arthur ROSENBERG (1889–1943), ein frisch habilitierter Schüler Eduard MEYERS, der jedoch keine Anfängersprachkurse gab. Auch Giorgio PASQUALI (1885–1952) war als Ersatz vorgesehen, folgte stattdessen jedoch einem Ruf nach Florenz, cf. Chronik Rj. 1914, Jg. 28, Halle 1915, 63.

ger“ angehöre, Berlin zu diesem Termin bereits „wieder“ verlassen habe. Damit ist klar, dass FRIEDLÄNDER zum genannten Zeitpunkt bei der Truppe war.

Auch die späteren Vorlesungsverzeichnisse nennen seinen Namen nicht mehr unter der Rubrik der Sprachkurse. Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg nach Berlin erscheinen bis zu seiner Berufung nach Marburg im Jahr 1920 nur noch im Sommersemester 1919 eine Vorlesung „Elemente der griechischen Metrik, nebst Übungen“ sowie „Thukydides und lateinische Stilübungen“.

Es ist jedoch vorstellbar, dass FRIEDLÄNDER derjenige war, der den vakanten Griechischkurs des vorangegangenen Sommersemesters 1914 durchgeführt hat. Werner JAEGERs Wechsel nach Basel erfolgte nur wenige Tage vor Semesterbeginn und machte einen schnellen Ersatz erforderlich. Es wäre nicht überraschend, wenn die endgültige Berufung Mitte Juli vor dem Hintergrund erfolgte, dass FRIEDLÄNDER derjenige gewesen war, der einsprang und der sich für diese Art von Unterricht als geeignet erwiesen hatte.⁸⁶²

Auf FRIEDLÄNDERS Einsatz als Helfer in einem Lazarettzug des Roten Kreuzes folgte eine Übernahme als Kriegsfreiwilliger in einer Fernsprechabteilung.⁸⁶³ Aber auch damit blieb nach seinem Empfinden der „Nachteil“ verbunden, „daß wir doch nicht so ganz zu den »Kämpfern« gehören.“⁸⁶⁴ Zwar gibt es Briefe von verschiedenen Kriegsschauplätzen, aber das Ministerium beurlaubt ihn laut Personalakte lediglich zweimal wegen „Dienstleistung im Feldsanitätswesen“: vom 1. Januar bis zum 1. April 1915 sowie direkt anschließend für das Sommersemester 1915. Weitere Beurlaubungen und Abwesenheiten gehen aus seiner Akte nicht hervor. Ein Abgleich mit den Nennungen in den Personal- und Vorlesungsverzeichnissen 1914 bis 1918 zeigt das fortwährende Provisorium, in dem FRIEDLÄNDER seinen Kriegsdienst erlebte: Er kündigt für mehrere Semester Lehrveranstaltungen an, in welchen er im Personalverzeichnis immer wieder aufs Neue regulär aufgeführt ist, während diverse andere Dozenten als kriegsbedingt abwesend verzeichnet werden.⁸⁶⁵ Möglicherweise käme eine detaillierte

⁸⁶² FRIEDLÄNDER gibt sich in den Briefen an WILAMOWITZ zwar überrascht von dem Zuschlag (vorrangig spekulierte er auf das vakant gewordene Extraordinariat Karl MEIS-TERS) betont aber nachdrücklich sein Ansehen bei den Studierenden, PF-UvW 61–63.

⁸⁶³ PF-UvW 70 FN 215.

⁸⁶⁴ PF-UvW 74. – Rückblickend zählt FRIEDLÄNDER am 8.6.1917 auf, er sei seit April 1915 Soldat, seit Juni 1915 „im Felde“ und sei ab Ende 1916 Unteroffizier und Reserveoffiziersanwärter, PF-UvW 112.

⁸⁶⁵ Im Wintersemester 1915/16 nennt er „Prometheus Mi So 12–1“. Die Wiederholung fast desselben Titels für das Sommersemester 1916 („Prometheus (Sage, Dichtung, Kunst) Mi So 12–1“) mag ein Indiz dafür sein, dass er die Vorlesung verschoben haben könnte und nachholen wollte. Das hätte er demzufolge im Sommer 1916 getan. Im Win-

biographische Untersuchung sogar zu dem Schluss, dass Winfried BÜHLERS Aussage zu relativieren ist: Ja, FRIEDLÄNDER hat den Krieg vom Anfang bis zum Ende mitgemacht – jedoch vielleicht nicht ununterbrochen.

Später, als FRIEDLÄNDER sich schon in Marburg eingelebt hatte, schrieb er im Sommer 1922 an WILAMOWITZ: „*Viel Freude macht mir ein griechischer Lektüreabend für Nicht-Philologen: mit 12 Menschen aus 3 Fakultäten (die Mediziner fehlen diesmal) lese ich Symposion.*“⁸⁶⁶

Wenn dem ordentlichen Professor FRIEDLÄNDER eine solche Beschäftigung „viel Freude“ machte, dann hätte er vielleicht keine Einwände, dass sein letztes Sommersemester als Privatdozent trotz der obigen Fragezeichen hier unter die Berliner Anfängerkurse eingereicht wird.

tersemester 1916/17 gibt er an: „Einführung in die klassische Philologie (Begriff-Geschichte-Studium) Mi So 12–1“. Und im Sommersemester 1917: „Röm. Geschichtsschreibung von Sallust bis Tacitus, Mi So 12–1“. Während dieser Semester erscheinen bei seinen Kollegen die verschiedensten Abwesenheitsnotizen: WS 15/16 GEHRCKE (VV, 120); „zeigt später an, im Felde“: WS 15/16 HOFFMANN (VV, 123); „steht z. Z. im Felde und liest voraussichtlich nicht“: SS 16 SCHWARZSCHILD (VV, 109); „liest nicht wegen Kriegsbeschäftigung“: WS 16/17 KOHLSCHÜTTER (VV, 108); „z. Z. im Felde, zeigt später an“: WS 16/17 STOLTE (VV, 98); „ist voraussichtlich noch im Felde und daher verhindert zu lesen“: SS 17 HERGESELL (VV, 102); „z. Z. beim Heere“: SS 17 WILL (VV, 107); „liest nicht wegen Heeresdienstleistung“: SS 17 GEHRCKE (VV, 109); „im Felde“ z. B.: WS 15/16 HENNING (VV, 122), SS 17 GRÜNEISEN (VV, 109). Keine derartigen Zusätze finden sich während dieses gesamten Zeitraums bei Paul FRIEDLÄNDER. Im Sommersemester 1918 kündigt er erstmals keine Vorlesung im Vorlesungsverzeichnis an, und im Personalverzeichnis heißt es nun zum ersten Mal: „Zeigt später an“ (Pers.verz. SS 1918, 108). Diese Abwesenheitsmeldung ist wiederum nicht als militärisch gekennzeichnet. Für das Wintersemester 1918/19 erscheint erneut keine Vorlesung, und das Personalverzeichnis vermerkt „Zeigt gegebenenfalls später an.“ (Pers.verz. WS 1918/19, 109). Gegen Ende des Krieges genoss FRIEDLÄNDER als „Unterrichtsoffizier“ das „Casinoleben“: „In meiner Wohnung und meinem Garten, in dem meine Nachtigall manchmal selbst bei Tage singt, lese ich oft stundenlang Plato...“ PF-UvW 126.

⁸⁶⁶ Brief vom 9. 6. 1922, PF-UvW 167. – Der „Lektüreabend“ war natürlich keine private Soiree, sondern eine reguläre Lehrveranstaltung, im Vorlesungsverzeichnis bezeichnet als „Gemeinsames Lesen eines griechischen Schriftwerks, für Nichtphilologen, Prof. Friedländer, nach Vereinbarung“ (Philipps-Universität Marburg, VV, Sommer-Halbjahr 1922, 21).

7.2.2.6 Wintersemester 1927/28 bis bis Sommersemester 1933: Richard Walzer (1900–1975)

Im Jahr 1927 gab Paul MAAS die Leitung der Griechischkurse an Richard WALZER ab.⁸⁶⁷ Das stellt insoweit eine gewisse Zäsur dar, als WALZER nun der erste Lehrende war, der selbst als eine Art Seiteneinsteiger in die Altphilologie gelangte und die Situation der Kursteilnehmer aus eigener Erfahrung kannte.⁸⁶⁸ WALZER hatte kein humanistisches Gymnasium besucht. Auch in gesellschaftlicher Hinsicht gehörte er nicht zu dem Milieu, dem die Teilnehmer universitärer Anfängerkurse als neue und fremde Spezies erscheinen mussten.⁸⁶⁹ Der Sohn eines Gemischtwarenhändlers vom Spittelmarkt interessierte sich schon als kleiner Junge für Sprachen aller Art. Da er an der Schule mit dem Griechischen nicht in Berührung kam, stellte er sich vor, eines Tages Latein und Altfranzösisch zu studieren.⁸⁷⁰ WALZER war der Absolvent einer in der Tat als besonders liberal und progressiv geltenden Schule.⁸⁷¹

Das 1903 gegründete Werner-Siemens-Realgymnasium in Berlin-Schöneberg war nachhaltig von seinem ersten Direktor, dem Reformpädagogen Wilhelm WETEKAMP (1859–1945) geprägt. Zum einen richtete es als erste Schule in Preußen eine Schülerversammlung ein. Zum anderen wurde soziales Engagement großgeschrieben: Die Aktion „Zweites Pausenbrot“ ermöglichte eine Spende von täglich etwa 150 Pausenbroten an eine ärmere Volksschule. Die Libertinage der späten 1920er Jahre veranlasste die Schülerversammlung zu einer

⁸⁶⁷ HUB UA Phil. Fak. 122 Bl 27.

⁸⁶⁸ Zur Biographie: BULLOCK (1972); DEICHGRÄBER (1975); WEHRLI (1976); RUSSELL (1987), wiewohl in beträchtlichem Maße unter Nutzung der Hinweise SOLMSENS; HOURANI (1991); DEITZ (2004); autobiographisch: WALZER (1991). WALZER war im Herbst 1927 m. W. der erste Absolvent eines Realgymnasiums, der an einem Institut für Altertumskunde Dozent wurde. Der nächste dürfte Kurt VON FRITZ gewesen sein, welcher nach dem Besuch der Kadettenanstalten von Karlsruhe und Berlin-Lichterfelde sowie eines Realgymnasiums ebenfalls keinen Griechischunterricht während seiner Schulzeit genossen hatte (cf. *Nugae* 10, 98, i. e. LGB 44,2 (2000) 68). VON FRITZ hielt nach erlangter *venia legendi* erstmals im Winterhalbjahr 1928/29 in München eine Vorlesung über die aristotelische Physik („Di. Fr. 4–5“) sowie die zugehörigen textgeschichtlichen Übungen („im Anschluß an die Vorlesung, Fr. 6–7, *privatiss. u. gratis*“, cf. VV München).

⁸⁶⁹ BULLOCK (1972) 1; *Nugae* 10, 98, i. e. LGBB 44 (2000) 68.

⁸⁷⁰ WALZER (1991) 161.

⁸⁷¹ Zu dem Folgenden vgl. <https://www.georg-von-giesche-schule.de/2016-05-09-14-17-40/schulgeschichte> aufgerufen am 10.4.2017. – Den Behörden zu Beginn der NS-Zeit galt die Schule „als liberal, wenn nicht gar als »links«,“ erwähnt REICH-RANICKI (2006) 51; REICH-RANICKI (2012) 69.

Unterschriftensammlung für die freie Liebe, auch die gleichgeschlechtliche, ab dem 16. Lebensjahr, was als so unerhört erschien, dass es eine Parlamentsdebatte auslöste.⁸⁷²

Zu diesem Zeitpunkt war Richard WALZER bereits an der Universität und schrieb bei Werner JAEGER seine Doktorarbeit über die *Magna Moralia*. Anfangs hatte er sich für Medizin immatrikuliert, bevor eine Vorlesung des alten WILAMOWITZ ihn für das Griechische begeisterte. 1968 blickte er auf diesen Moment des Jahres 1918 zurück:

*„I can still remember the first lecture by Wilamowitz [...] that I attended, as if it had been yesterday [...] Wilamowitz was then 70 years old, a very handsome, aristocratic man, with a strong oratorical bend [...] His lecture was a kind of sermon on Plato [...] and it changed my outlook on life and scholarship for ever.“*⁸⁷³

Dieses Erlebnis initiierte eine Karriere als klassischer Philologe, Philosophiehistoriker und schließlich Orientalist, die Richard WALZER bis zum Institute for Advanced Study in Princeton, in die British Academy sowie auf eine Professur in Oxford führen sollte, die BOWRA eigens für ihn einrichtete.⁸⁷⁴ Carl Friedrich VON WEIZSÄCKER diskutierte mit WALZER gern die ganz großen Linien der Wissenschaftsgeschichte: Warum ist die Wissenschaft der Moderne in Europa entstanden und nicht in der arabischen Welt, wo sie doch im Mittelalter führend war?⁸⁷⁵

WALZER schildert, wie Werner JAEGER seit dessen Rückkehr im Jahr 1921 wissenschaftlich und auch menschlich zur „*leading figure*“ des Berliner Instituts wurde:

*„He was the centre of this section of academic life, I mean in classical studies, both as a most productive and original scholar, and as a personal friend of all those who took an active interest of their own in classical scholarship.“*⁸⁷⁶

⁸⁷² Zu dieser Schüleraktion des „Vereins der Unentwegten“ vgl. den Link Anm. 871.

⁸⁷³ WALZER (1991) 162. Die Teilnahme erfolgte also sogar noch früher, als MENSCHING vermutete („ab 1919/20“), cf. *Nugae* 3, 101 FN 13 (i. e. LGB 33 (1989) 63).

⁸⁷⁴ WEHRLI (1976). Zu WALZER als „Nichtarier“ GÖTTE (1993a) 221.

⁸⁷⁵ VON WEIZSÄCKER (1972) passim, hier 495.

⁸⁷⁶ WALZER (1991) 162. – Die Wortwahl („*leading figure*“) kann durch eine Erinnerung Hans-Georg GADAMERS an die Naumburger Tagung von 1930 („Das Problem des Klassischen und die Antike“) unterstrichen werden: „Was mich an der Naumburger Szene verwunderte, war die geradezu maßlose Autorität, die Werner Jaeger genoß. Glänzende Philologen wie Eduard Fraenkel oder Friedländer blickten bei jedem Satz ihres eignen Vortrags fragend und besorgt auf Jaeger, der nach außen hin wirklich nicht wie ein Despot wirkte.“ Hans-Georg GADAMER: Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau, Frankfurt/M. 1977¹, 1995², 48.

Lebendig beschreibt WALZER JAEGERs ganzheitliche und pluralistische Methodenkonzeption: JAEGER habe diese nicht etwa durch Vorlesungen über Methodik, geschweige denn durch Predigen vermittelt – „*but he showed us what he meant, in his lectures on Plato and Aristotle and the Presocratics and Greek poets and historians. It was obvious that not everybody could reach his level of understanding, and we did not feel that this could be or should be our business.*“⁸⁷⁷

WALZER schloss seine Promotion 1927 ab und übernahm von Paul MAAS die griechischen Sprachkurse. In der Literatur, etwa in den Erinnerungen SOLMSENS, entsteht leicht der Eindruck, Walzer habe durch sein Interesse an der Orientalistik der klassischen Altertumswissenschaft schon vor der NS-Zeit den Rücken gekehrt, also im Grunde freiwillig. In der Rückschau WALZERS hört sich das etwas anders an:

*„Jaeger planned to establish an institute for the history of science and philosophy within the Berlin Academy. There should have been a section for Islam, and I was expected to direct it, and it would have developed into a research centre for these studies. [...] The plan was printed and seriously discussed, but the economic crisis in Germany after 1930 and the Nazi Government put a definite end to all such plans. [...] Our life in Germany came to an end in 1933...“*⁸⁷⁸

Dem „Nichtarier“ WALZER wurde schon am 9. Mai des genannten Jahres die Leitung der Griechischkurse entzogen, während er sich gerade in Italien aufhielt.⁸⁷⁹ WALZER nahm das Signal so ernst, dass er nicht mehr in die Heimat zurückkehrte. In Rom gehörten Richard WALZER und seine Frau Sofie, eine Großcousine Ernst CASSIRERS, bald zu einer regelrechten Kolonie emigrierter Altertumsforscher.⁸⁸⁰ Das setzte sich in Oxford und in den USA fort, wo WALZERS Karriere ihren Höhepunkt erreichte. Einladungen aus Deutschland nahm er nach 1945 entspannt an, ohne zu zögern. Schüler und Freunde beschrieben ihn als humorvollen und vorurteilsfreien Lehrer.

⁸⁷⁷ WALZER (1991) 163. Ähnlich Uvo HÖLSCHER: „In Jaegers wissenschaftlichem Werk [...] bleibt die Jaeger'sche Wendung eher verdeckt. Sie besteht in der Perspektive auf das Ganze.“ HÖLSCHER (1994) 251 (zuerst in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. Juli 1988, 19).

⁸⁷⁸ WALZER (1991) 164–165.

⁸⁷⁹ *Nugae* 3, 95, i. e. LGB 33 (1989) 57.

⁸⁸⁰ OBERMAYER (2014) 423 FN 54.

7.2.2.7 *Wintersemester 1933/34 bis Wintersemester 1934/35:
Hermann Langerbeck (1908–1964)*

Nach der Entlassung WALZERS fiel die Wahl auf Hermann LANGERBECK.⁸⁸¹ Der gebürtige Bremer war von seinem ersten Berliner Studiensemester an bis zu seinem Lebensende ein treuer Anhänger Werner JAEGERs. Er war mit 25 Jahren ebenfalls vergleichsweise jung, als er die griechischen Sprachkurse übernahm. Das war rund ein halbes Jahr vor dem Abschluss der Promotion. Seine Dissertation über Demokrit von 1934 wurde von GADAMER immerhin als „wertvoller Vorstoß“ geadelt und erlebte 1967 posthum eine zweite Auflage.⁸⁸² Hermann LANGERBECK wurde damit Werner JAEGERs „letzter deutscher Schüler“.⁸⁸³

Nach drei Semestern Sprachkurstätigkeit wechselte er auf eine Assistentenstelle zu Karl REINHARDT nach Frankfurt am Main. Nach der dort 1939 erfolgten Habilitation, einem kurzen Aufenthalt in Greifswald und einem erneuten Vertretungseinsatz in einem Berliner Sprachkurs (diesmal in Latein⁸⁸⁴) wurde er als Soldat einberufen. In Königsberg war er 1941 für eine Dozentur vorgesehen, die er wegen des Wehrdienstes nicht mehr antreten konnte.

LANGERBECK kehrte querschnittgelähmt aus dem Zweiten Weltkrieg zurück und litt unter der Schwere der Verletzung, an deren Spätfolgen er 1964 starb.⁸⁸⁵ In Frankfurt wurde er 1951 außerplanmäßiger und 1960 außerordentlicher Professor. Auch und besonders in der späten Zeit blieb er seinem Lehrer Werner JAEGER durch aktive Mitarbeit verbunden, indem er sich an der Gesamtedition Gregors von Nyssa beteiligte und nach JAEGERs Tod 1961 die Projektleitung übernahm.

⁸⁸¹ PATZER (1964).

⁸⁸² Hermann LANGERBECK: ΔΟΞΙΣ ΕΠΙΠΥΣΜΙΗ. Studien zu Demokrits Ethik und Erkenntnislehre, Berlin 1935¹ [deutl. erw. Fass. d. Diss. Berlin 1934], Dublin et al. 1967². – cf. Hans-Georg GADAMER: Hermann LANGERBECK, ΔΟΞΙΣ ΕΠΙΠΥΣΜΙΗ (1936), in: ders.: Griechische Philosophie I, Tübingen 1985, 341–343 (Gesammelte Werke Bd. 5).

⁸⁸³ OPTENDRENK (2008) 68.

⁸⁸⁴ Vgl. S. 331.

⁸⁸⁵ Die Angaben aus PATZERS Nachruf (1964, s. o.) können um die genaue Angabe seiner Behinderung aus dem Vorwort Hermann DÖRRIES' zu einer posthumen Edition ergänzt werden, cf. Hermann LANGERBECK: Aufsätze zur Gnosis, Göttingen 1967, 5 (Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-hist. Klasse. 3. Folge, Bd. 69).

7.2.2.8 Sommersemester 1935 bis Wintersemester 1935/36:
Ernst Rupprecht (1910–1941)

Schon an dieser Stelle wird deutlich, dass die Durchführung von Anfängersprachkursen zumeist passageren Charakter hatte. So verhielt es sich auch mit LANGERBECKS Nachfolger. Ernst RUPPRECHT, damals gerade Hauslehrer in Mecklenburg, wurde von Werner JAEGER am 4. März 1935 für die Griechischkurse des Sommersemesters vorgeschlagen.⁸⁸⁶ Der aus Württemberg stammende RUPPRECHT war Promovend bei Ludwig DEUBNER und somit an der Berliner Universität kein Unbekannter. Ein Gutachten für RUPPRECHTS Bestellung steuerte auch der junge Erich BURCK⁸⁸⁷ bei, der sich als kurzfristig eingesprungener Lehrstuhlvertreter für den entlassenen Eduard NORDEN in Berlin aufhielt und RUPPRECHTS materielle Lage mit großer Offenheit schildert: RUPPRECHT stamme aus bescheidenen Verhältnissen und müsse seine Eltern unterhalten, da der Vater als Kunstmaler „keine oder wenige Aufträge“ erhalte. Aus diesem Grund müsse der ehemalige Werkstudent und Stipendiat der Studienstiftung noch immer Privatstunden geben.⁸⁸⁸

RUPPRECHT führte Sprachkurse im Sommersemester 1935 und im Wintersemester 1935/36 durch. In diese Zeit fiel auch der Abschluss seines Promotionsverfahrens am 10. Mai 1935. RUPPRECHT erhielt, anders als seine Vorgänger, keinen besoldeten Lehrauftrag, sondern lediglich eine Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft (Abb. 22). Er selbst nennt drei Tätigkeiten: die Abhaltung des griechischen Sprachkurses der Unterstufe, die Vorbereitungskurse für das Graecum sowie die Vorbereitungskurse für das Latinum der Mediziner.⁸⁸⁹

JAEGER betrachtete dies ausdrücklich als Vertretungsregelung, denn RUPPRECHT, der eine glänzende Karriere erwarten ließ, hatte zu diesem Zeitpunkt schon eine Assistentenstelle in Köln bei Josef KROLL in Aussicht.

KROLL war es auch, der im Nachruf auf Ernst RUPPRECHT an dessen harte Jugend und melancholisches Wesen erinnerte: „Die Schwere hat seine εὐθυμία nie unterdrücken können.“⁸⁹⁰ RUPPRECHT konnte sich noch während eines Fronturlaubs über die Schrift *Vom Staat der Athener* habilitieren und hielt die Probevorlesung im Rahmen des Habilitationsverfahrens. Er fand sein Ende kurze Zeit später an der Ostfront und wurde nur 31 Jahre alt.

⁸⁸⁶ HUB UA Phil. Fak. 122 Bl 28. Die Zusage RUPPRECHTS Bl 29.

⁸⁸⁷ Zu Erich BURCK siehe JOHO (2012).

⁸⁸⁸ HUB UA NS-Dozentenschaft 2, Nr. ZD I 0929, Bl 6. Zum Promotionsdatum ebd. Bl 88.

⁸⁸⁹ HUB UA NS-Dozentenschaft 2, Nr. ZD I 0929, Bl 9.

⁸⁹⁰ KROLL (1942) 61.



Abb. 22: Für die kurze Zeit seiner Sprachkurstätigkeit in Berlin wurde Ernst Rupprecht als wissenschaftliche Hilfskraft angestellt.

7.2.2.9 Sommersemester 1936 bis Sommersemester 1937: Otfrid Becker (1911–1939)

Otfrid BECKER⁸⁹¹ stammte aus Darmstadt und begann mit dem Philosophiestudium bei Karl JASPERS in Heidelberg. Nach drei Semestern wechselte er sowohl die Universität als auch das Fach und wurde in Göttingen und Freiburg als Altphilologe ausgebildet.

Makaber und ironisch kann man es nennen, dass 1933 und 1939 auch für ihn persönlich Schicksalsjahre wurden: 1933 brach er zunächst sein Studium ab, um auf einem Gut bei Klagenfurt eine Stellung als Hauslehrer zu versehen. Dann geschah etwas, womit sein Umfeld anscheinend nicht rechnete: Im Oktober desselben Jahres schloss er sich der SS an, obwohl er zuvor politisch „ganz auf der anderen Seite stand.“⁸⁹² Seine Begeisterung für die antike Philosophie kehrte zurück, zugleich stellte er sich in den Dienst der neuen Machthaber. Beruflich ging es dadurch in größer werdenden Schritten aufwärts. Während eines Aufenthaltes in Leipzig, den das Reichsstudentenwerk ermöglichte, wurde BECKER 1935 von seinem früheren Freiburger Lehrer SCHADEWALDT promoviert, der

⁸⁹¹ Zur Vita BECKER (1940) 110–111; vgl. WEGELER (1996) 240–242.

⁸⁹² Cornelia WEGELER zitiert Ulrich KAHRSTEDTS Bericht aus dem Habiliationsgutachten über Otfrid BECKER (Sommer 1939), cf. WEGELER (1996) 241.

zum Oktober 1934 dorthin gewechselt war.⁸⁹³ Das Dissertationsthema war die philosophische Metapher des Weges.

Anfang 1936 ging Otfried BECKER nach Berlin und hielt drei Semester lang die griechischen Sprachkurse ab.⁸⁹⁴ In der Berliner Zeit nahm er auch an Übungen bei Nicolai HARTMANN teil und nutzte so die Gelegenheit, den Lehrer seines Lehrers Arnold GEHLEN zu erleben. 1937 kam BECKER als planmäßiger Assistent an das Göttinger Institut für Altertumskunde. 1939 reichte er dort seine Habilitationsschrift über „Plotin und das Problem der geistigen Aneignung“ ein und durfte seit dem 30. Juni 1939⁸⁹⁵ den Titel eines Dr. phil. habil. führen. Cornelia WEGELERS Analyse lässt im Grunde keinen Zweifel daran, dass das Habilitationsgesuch vor der NS-Zeit abgelehnt worden wäre. Gegenseitig zerstreuten die Gutachter alle Bedenken und hoben BECKERS gefestigte Weltanschauung als Nationalsozialist hervor.

Zur Probevorlesung kam es nicht mehr: BECKER hatte ab 1937 mehrmals Wehrdienst geleistet, trug nach seiner vierten Beförderung inzwischen den Dienstgrad eines SS-Unterscharführers und war im Frühjahr 1939 aus der evangelischen Kirche ausgetreten. Noch im Unteroffiziersrang, jedoch schon als Reserve-Offiziersanwärter, rückte er in sein Regiment ein und fiel zwei Wochen nach Kriegsbeginn in der Nähe von Warschau.⁸⁹⁶ Otfried BECKERS zweites Buch konnte Karl DEICHGRÄBER 1940 nur noch posthum herausbringen.

⁸⁹³ BECKERS Dank an SCHADEWALDT im unpaginierten Vorwort zu BECKER (1937). – Zur Berufungsliste und zur Auswahl SCHADEWALDTS vgl. FLASHAR (2005) 162–163 m. FN 31.

⁸⁹⁴ Otfried BECKER benennt in dem Lebenslauf, den er für sein Habilitationsverfahren im Jahre 1939 bei der Göttinger Philosophischen Fakultät einreichte, präzise den Beginn und die Dauer dieser Tätigkeit, BECKER (1940) 110–111. Folglich ist davon auszugehen, dass die im Vorlesungsverzeichnis der Berliner Universität für das Sommersemester 1936 noch mit „N.N.“ ausgewiesene Dozentenposition des Griechischkurses von BECKER übernommen wurde.

⁸⁹⁵ Noch eine Ironie: Es war der fünfte Jahrestag der „Nacht der langen Messer“.

⁸⁹⁶ SCHADEWALDTS Nachruf auf Otfried BECKER im Gnomon ist ausführlicher als über viele Gelehrte, deren Leben länger und deren Werk bedeutender war. Er schließt mit den auch für SCHADEWALDT bezeichnenden Worten: „Wer ihn kannte, weiß: er starb im vollen Einverständnis mit diesem Tode, den seine Griechen um dessen willen, was in ihm hingegeben und zugleich errungen wird, nicht umsonst einen ‚schönen‘ nannten.“ cf. SCHADEWALDT (1940) 239. – Die Unterschrift lautet „W. Schadewaldt, z. Z. bei der Wehrmacht“. Diese Angabe erweckt nicht den Eindruck, als handle es sich um das konstituierende Treffen der Altertumswissenschaftler im Rahmen der Aktion Ritterbusch im Oktober 1940, sondern klingt recht eindeutig nach Militärdienst. Deshalb stellt sich die Frage, auf welcher Grundlage FLASHAR in seiner wenig überzeugenden Apologie den

7.2.2.10 *Wintersemester 1937/38 bis Wintersemester 1938/39:*
Ludwig Deicke (1877–?)

DEICKE⁸⁹⁷ war der Sohn eines Oberpostsekretärs aus Celle, erwarb sein Abitur in Göttingen, wo er auch studierte, unterbrochen nur durch eine kurze Zeit in München. Als Lehrer nennt er LEO, KAIBEL, REITZENSTEIN⁸⁹⁸ und den jungen WENTZEL, dem er später nach Berlin folgte.

Am 17. Dezember 1900 wurde er in Göttingen als einer der letzten, vielleicht als letzter, von dem bereits schwerkranken Georg KAIBEL promoviert. 1901 folgte das Staatsexamen ebendort und 1902 das Seminarjahr in Hannover. Noch im selben Jahr wechselte er nach Bremen in den Schuldienst.⁸⁹⁹

DEICKE hielt von Oktober 1937 an drei Semester lang mehrere griechische Sprachkurse in Berlin ab (sowie einmal einen lateinischen), zudem pendelte er möglicherweise nach Jena. Teilweise verbirgt er sich hinter den im Vorlesungsverzeichnis mit „N.N.“ bezeichneten Kursen, wie sich aus seinen Mitteilungen an das Dekanat ergibt, die zwecks Honorarzählung an den Kurator übergeben wurden.⁹⁰⁰

7.2.2.11 *Wintersemester 1938/39 bis Wintersemester 1943/44:*
Ernst Zinn (1910–1990)

ZINN wuchs in Berlin auf und studierte in Freiburg, Kiel, Heidelberg und München.⁹⁰¹ Neben seinem Staatsexamen in Griechisch, Latein, Geschichte und Deutsch war ZINN auch vollausgebildeter Archäologe sowie in antiker und moderner Musik bewandert. Seine wichtigsten Lehrer waren PFEIFFER, BUSCHOR und STROUX. Letzterem folgte er nach Abschluss der Promotion nach Berlin.

Beginn von SCHADEWALDTS Soldatenzeit auf den 14. 11. 1941 datierte, cf. FLASHAR (2005) 165–167.

⁸⁹⁷ Personalblatt. Ergänzende Angaben in der Vita zur Dissertation, cf. DEICKE (1901) 75–76.

⁸⁹⁸ Überraschend ist die Nennung Richard REITZENSTEINS. Dieser war während DEICKES Studienzeit ununterbrochen Ordinarius in Straßburg, wo DEICKE anscheinend nie gewesen ist. REITZENSTEIN reiste allerdings mehrfach mit dem Papyrologen Wilhelm SPIEGELBERG und könnte in Göttingen oder München Station gemacht und DEICKE dort beeindruckt haben.

⁸⁹⁹ Personalblatt.

⁹⁰⁰ Zumindest eine dieser Eingaben richtet er von Jena aus an das Dekanat der Philosophischen Fakultät (HUB UA UK Nr. 842, Schr. v. 18. 4. 1938).

⁹⁰¹ VON ALBRECHT (1991).

Vom Wintersemester 1938/39 an leitete er die griechischen Sprachkurse; zusätzlich war er vom Sommersemester 1940 an mit der „Verwaltung einer wissenschaftlichen Assistentenstelle“ beauftragt.⁹⁰² Katharina MOMMSEN erinnert sich, Ernst ZINN sei zu dieser Zeit als Dozent „feinsinnig, aber im Vergleich mit Schadewaldt natürlich langweilig“ gewesen.⁹⁰³ Er habilitierte sich unter widrigsten Bedingungen im Februar 1945 in Berlin, wurde Dozent in Hamburg und ordentlicher Professor in Saarbrücken. Mitte der 1950er Jahre wechselte er nach Tübingen und erlebte die glanzvollen Jahrzehnte des dortigen Seminars mit Kollegen wie SCHADEWALDT, Hildebrecht HOMMEL, ERBSE, JENS, GAISER und KANNICHT.

ZINN, dessen Arbeiten über RILKE auch in der Germanistik rezipiert wurden, war ein berüchtigter Frühaufsteher, der sich nicht scheute, Besprechungen sonntags um 6 Uhr anzusetzen.⁹⁰⁴ Zu Ernst ZINNS Schülern gehören Michael VON ALBRECHT, Hubert CANCIK und E. A. SCHMIDT.

7.2.2.12 Sommersemester 1938 bis Sommersemester 1939: *Karl Holl (1910–1941)*

Karl HOLL, der Sohn des gleichnamigen Kirchenhistorikers, wurde 1935 Mitarbeiter der Kommission für spätantike Religionsgeschichte in der Preußischen Akademie der Wissenschaften.⁹⁰⁵ Er stand dem NS-Regime entschieden feindlich gegenüber und wollte mit dem Wissenschaftsbetrieb jener Tage nichts zu tun haben. Seine Habilitation im Jahr 1939 sah er als Schlusspunkt an und zog sich in die ungefährlicheren Sphären einer Buchhändlerlehre sowie der Anfängersprachkurse zurück.⁹⁰⁶ Durch Vermittlung Hans LIETZMANNNS – der Theologe und begnadete Netzwerker war ein Kollege seines verstorbenen Vaters – erwuchs aus dem Buchhändlerdasein eine ungeahnte Karriereperspektive bei dem Verlag DE GRUYTER. Diese veranlasste ihn dazu, am 1. Juni 1939 die Griechisch-

⁹⁰² Amtsblatt, Jg. 1940, 71.

⁹⁰³ Katharina MOMMSEN danke ich für die briefliche Mitteilung dieser Erinnerung vom 19. 12. 2016.

⁹⁰⁴ HECK (1993) bsd. 394 u. 397.

⁹⁰⁵ Zur Biographie ALAND 1244.

⁹⁰⁶ Gegenstand der Habilitationsschrift waren *Prolegomena* zu einer geplanten Ausgabe der Schriften des Hilarius von Poitiers für das *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latino-rum*. Die geplante Ausgabe erschien wegen HOLLs frühen Todes nicht mehr, ALAND 1186 FN 2 zu Brief 1129.

kurse ganz niederzulegen.⁹⁰⁷ In der amtlichen Sprache des inneruniversitären Schriftverkehrs begründet der Institutsdirektor Christian JENSEN dies mit „starker Belastung mit anderen Arbeiten.“⁹⁰⁸ Karl HOLL fiel im Sommer 1941 zu Beginn des Ostfeldzuges.⁹⁰⁹

7.2.2.13 Wintersemester 1939/40: Ital Gelzer (1914–1941)

Karl HOLL wird häufig in einem Atemzug genannt mit Hans Georg OPITZ und Ital GELZER.⁹¹⁰ Die drei arbeiteten gemeinsam in der Kirchenväterkommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften und wurden später trotz Distanz zum NS-Regime „begeisterte Soldaten“.⁹¹¹ So war es im Sommer 1939 vielleicht in HOLLs Sinn, dass der Griechischkurs, den er wegen seines Engagements für den Verlag DE GRUYTER abgeben wollte, von Ital GELZER übernommen wurde. Allerdings konnte dieser das Semester nicht zu Ende bringen, da er sich, obwohl schweizerischer Staatsbürger, im Dezember freiwillig zur deutschen Wehrmacht meldete.⁹¹²

⁹⁰⁷ ALAND 140, sowie Brief W. SCHUBART an H. LIETZMANN v. 18. 5. 1939, ebd. 961, Brief 1095. – Eine Zahlungsanweisung des Kurators an die Universitätskasse bestätigt HOLLs Einsatz zweifelsfrei bereits im Sommersemester 1938, was aus den Vorlesungsverzeichnissen nicht ersichtlich ist (HUB UA, UK Nr. 842, Schr. v. 11. 8. 1938). Für das Wintersemester 1938/39 ist die Tätigkeit ebenfalls gesichert (Univ.-Quästur an den Kurator v. 22. 3. 1939 a. a. O.).

⁹⁰⁸ Christian JENSEN an das Dekanat der Philosophischen Fakultät am 25. 5. 1939, HUB UA UK Nr. 842. Im gleichen Schreiben wird Ital GELZER (vgl. Kap. 7.2.2.13) als Ersatz vorgeschlagen.

⁹⁰⁹ Ital GELZER fiel am 25. Juni, Karl HOLL am 24. Juli 1941, ALAND, 153.

⁹¹⁰ Biographische Angaben zu Ital GELZER: ALAND 1237; SCHADEWALDT (1942).

⁹¹¹ So die übereinstimmende Beschreibung LIETZMANNs und SCHADEWALDTs: ALAND 146 (vgl. auch 977); SCHADEWALDT (1942). – Ital GELZER war insbesondere vom soldatischen Ethos Ernst JÜNGERS beeinflusst, vgl. Brief I. GELZER v. 7. 4. 1941, in: *Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939–1945*. Hans BÄHR/Walter BÄHR/Hermann MEYER/Eberhard ORTHBRANDT (Hgg.), Stuttgart et al. 1952, 39; vgl. ferner: *Frontsoldaten. The German Soldier in World War II*, Stephen G. FRITZ (Hg.), Lexington, Ky. 1995, Kap. 8 m. FN 6.

⁹¹² In Briefen an Eduard SCHWARTZ v. 22. 9. 1939 und 3. 10. 1939 hebt LIETZMANN jeweils hervor, Ital GELZER sei immer noch nicht eingezogen. Offenbar wurde damit in jedem Moment gerechnet, so dass die Übernahme der Lehrveranstaltung von vornherein vorläufigen Charakter gehabt haben muss, vgl. ALAND 975–976. Den Einberufungstermin 4. Dezember 1939 zum „Ersatzbataillon 230 (MGK)“ teilt Ital GELZER selbst mit Schreiben vom 1. 12. 1939 der Fakultät mit (HUB UA UK Nr. 842), hierzu vgl. SCHADEWALDT (1942) 61.

Ital GELZER war der Sohn Matthias GELZERS, wurde 1936 von SCHADEWALDT in Leipzig über die Schrift *Vom Staat der Athener* promoviert⁹¹³ und kam an die Preußische Akademie als Hilfskraft für Hans Georg OPITZ bei der Erstellung der Athanasius-Ausgabe.⁹¹⁴ Er fiel an der Ostfront am 25. Juni 1941.

Matthias GELZER gab der schmerzlichen Trauer um seinen Sohn Ausdruck in der Intimität eines Briefes an Hans LIETZMANN. Dabei charakterisierte er nicht weniger auch sich selbst: *„Er war mein bester Freund, mit dem ich schlechterdings alles, was mich bewegte, besprach, und der mir infolge seiner Reife und der Sicherheit seines Urteils in allen menschlichen Angelegenheiten [...] mir oft die richtige Antwort gab auf Fragen, die mich beschäftigten. Er hat mich aufgerichtet, wenn ich an den heutigen Studenten wegen ihrer Verdummung infolge ‚politischer Schulung‘ verzweifeln wollte. Er war in jeder Hinsicht mein besseres Ich. [...] Schon als 14jähriger hat er mit einem Zartgefühl sondergleichen sich bemüht, mir die verstorbene Mutter zu ersetzen. Während der Krankheit meiner Frau [Marianne GELZER, eine geborene WACKERNAGEL, starb 1928 an Krebs, M.B.] ... war er ein τέκνον θεού.“*⁹¹⁵

Innerhalb eines Monats kamen Ital GELZER, Hans Georg OPITZ und Karl HOLL ums Leben. Es sollten ihnen noch Walter JACOB, Günter GENTZ, Bernhard REHM und Walter MATZKOW folgen. Die Edition der *Griechischen Christlichen Schriftsteller* wurde wie kaum ein anderes wissenschaftliches Großprojekt durch die Kriegstoten nicht nur dezimiert, sondern praktisch einer ganzen Forschergeneration beraubt. Der Überlebende Walther ELTESTER hat daran noch 1966 aus Anlass des 75. Gründungsjubiläums eindrücklich erinnert.⁹¹⁶

⁹¹³ GELZER (1937). Die Promotion erfolgte ein Jahr vor der Veröffentlichung, cf. SCHADEWALDT (1942) 61.

⁹¹⁴ VON STOCKHAUSEN (2010) 277 m. FN 361 (Brief v. 28. 12. 1938). Über diese Art der Hilfskräfte berichtet Walther ELTESTER: „Gegen eine allerdings bescheidene materielle monatliche Entschädigung, Gehalt darf man sie nicht nennen, arbeitete eine ganze Zahl von jüngeren Doktoren und Doktoranden als Hilfskräfte im Dienste der Kommission.“ ELTESTER (1968) 17.

⁹¹⁵ ALAND 1026–1027.

⁹¹⁶ „Die von Lietzmann ins Leben gerufene Pflanzschule der Patristik ist durch den Krieg zerstört und zertreten worden.“ ELTESTER (1968) 17. – ELTESTERS Rückblick würdigt sowohl die ums Leben gekommenen Wissenschaftler als auch das wissenschaftliche und institutionelle Ambiente. So wurde etwa die Bibliothek wegen der Fliegerangriffe aus Berlin ausgelagert und ging dennoch vollständig verloren (loc. cit.).

7.2.2.14 Wintersemester 1941/42 bis Wintersemester 1944/45:
Paul Babick (1876–?)

Wegen des Kriegsbeginns verlief das Wintersemester 1939/40 nicht nur in den Griechisch-, sondern auch in den Lateinkursen chaotisch. Ludwig DEUBNER schrieb am 27. Januar 1940 an den Universitätskurator: „Durch die wiederholte Einziehung von Lehrkräften haben sich bei der Honorierung der lateinischen Realabiturientenkurse an der Philosophischen Fakultät einige Unstimmigkeiten ergeben.“⁹¹⁷

Das ist beinahe noch untertrieben. Den Lateinkurs begann STEIDLE, der von AHLERT abgelöst wurde. Beendet hat ihn LUSCHNAT. Für DEUBNER stand damit fest, dass sich ein derartiges Wirrwarr nicht wiederholen sollte. Er brachte im lateinischen Bereich mit RIEMSCHNEIDER und SCHMID zwei krankheitsbedingt kriegsuntaugliche Kandidaten ins Gespräch, sowie für das Griechische mit Paul BABICK einen Pensionär.⁹¹⁸

BABICK, Jahrgang 1876, hatte in Marburg und Berlin studiert und wurde 1905 Oberlehrer an dem 1924 geschlossenen Wilhelmsgymnasium in Berlin.⁹¹⁹ Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war er als Oberstudiendirektor bereits im Ruhestand und fand sich bereit, im Rahmen von Lehraufträgen dabei mitzuhelfen, den Sprachunterricht am Berliner Institut für Altertumskunde aufrecht zu erhalten. Den didaktischen Stil seiner Lehrveranstaltungen beschreibt Katharina MOMMSEN als „solide, aber langweilig“.⁹²⁰ Er ist hier in die Reihe der Griechischdozenten eingeordnet, weil mit dem Griechischkurs 1940 seine späte universitäre Tätigkeit begann, und außerdem, weil er in Latein nur ein einziges Mal einen Anfängerkurs für Hörer aller Fakultäten abhielt.⁹²¹ Daneben half BABICK allerdings vielfach dabei aus, lateinische Seminare für Studierende der klassischen Philologie abzuhalten.⁹²² Deshalb leitet sein Name in passender Weise zu den Lateinkursen über.

⁹¹⁷ HUB UA UK Nr. 842.

⁹¹⁸ DEUBNER a. a. O.

⁹¹⁹ KÖSSLER.

⁹²⁰ Katharina MOMMSEN danke ich für die briefliche Mitteilung dieser Erinnerung vom 19. 12. 2016.

⁹²¹ Im Sommersemester 1943.

⁹²² BABICK gab Griechischkurse ununterbrochen vom 1. Trimester 1940 bis zum Wintersemester 1944/45; Sein einziger Lateinkurs für Hörer aller Fachrichtungen fand lt. Vorlesungsverzeichnis im Sommersemester 1943 statt. Hinzu kamen lateinische Kurse und Übungen für Klassische Philologen (Sommer 1942, Winter 1942/43, Winter 1943/44, Winter 1944/45). Aus den Akten des Universitätskurators geht hervor, BABICK habe am

7.3 Unterricht und Dozenten in den Lateinkursen

7.3.1 Die Einrichtung der Kurse durch Friedrich Althoff

Auch im Lateinischen musste die Einrichtung universitärer Anfängerkurse von ALTHOFF schlicht angeordnet werden. Mit Datum vom 5. Juli 1902 mahnt er: „...ersuche ich die Fakultät, [...] nunmehr, nachdem inzwischen griechische Elementarkurse eingerichtet worden sind, auch Vorschläge für die Gestaltung lateinischer Anfängerkurse zu machen.“⁹²³

Eine konzertierte Antwort darauf, die von zahlreichen Fakultätsmitgliedern unterzeichnet ist⁹²⁴, lässt ahnen, warum man sich möglicherweise zuvor Zeit gelassen hatte. Zunächst einmal wird darin ALTHOFF gegenüber das Bedauern ausgedrückt, dass der Wunsch nach einer entsprechenden außerplanmäßigen Professur für die Erteilung solcher Kurse vom Ministerium abschlägig beschieden wurde.

Die Fakultät hat noch vor Augen, wie günstig ein vergleichbarer Vorstoß 1899 verlaufen war. Wegen der Vielzahl der bei WILAMOWITZ angefertigten Arbeiten – die Universitätschronik nannte für ein einziges Jahr „36 ordentliche, 26 außerordentliche“⁹²⁵ – und sicher auch wegen dessen Prominenz war zur Unterstützung ein etatsmäßiges, also bezahltes Extraordinariat gewährt und im Jahr 1900 mit Richard HEINZE besetzt worden. Zweifellos hätte es nun die Bemühung um ein weiteres Extraordinariat unterminiert, wenn man sich mit Hilfe der vorhandenen personellen Ausstattung sofort daran gemacht hätte, die neuen Lateinkurse zu installieren.

So gesehen sollte das zögerliche Verhalten auch taktisch interpretiert werden, und zwar rücksichtlich der Personalpolitik der Fakultät. Anschließend bezeichnen es die Unterzeichner als „zweckmäßig“, die von ALTHOFF angemahnten

1. August 1942 die Nachfolge Wolfgang SCHMIDS angetreten, HUB UA, UK Nr. 842, Schreiben des Kurators vom 15. 8. 1941 (SCHMID verlegte sich auf seine wissenschaftliche Arbeit an der Akademie, s. u. S. 333). – Ein weiteres Schriftstück des Kurators nennt für das Sommersemester 1944 die genaue Bezahlung: ein pauschales Honorar in Höhe von 400 *R.M.* (a. a. O. Schreiben vom 24. 10. 1944).

⁹²³ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 1.

⁹²⁴ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 2–3 v. 4. 8. 1902.

⁹²⁵ „Wegen der Fülle der [bei Wilamowitz] angefertigten Arbeiten [...] nahm im Sommersemester Dr. Helm an der Besprechung derselben theil.“ – Genau diese Aufgabe wurde von Richard HEINZE im Wintersemester fortgesetzt, Chronik Rj. 1899/1900, Jg. 13, Halle 1900, 53.

lateinischen Anfängerkurse nach dem Vorbild der bereits bestehenden griechischen einzuführen. Entsprechende „Personalvorschläge“ werden für den Beginn des Wintersemesters 1902/03 angekündigt. So geschieht es auch am 24. November 1902.⁹²⁶

7.3.2. Dozenten der lateinischen Sprachkurse 1903–1945

7.3.2.1 Wintersemester 1903/04 bis Sommersemester 1922:

Emil Thomas (1858–1923)

Vorgeschlagen wurde Emil THOMAS, der der Fakultät zu diesem Zeitpunkt schon seit zehn Jahren als Privatdozent angehörte.⁹²⁷ THOMAS blickte auf eine breite akademische Ausbildung zurück, da er Latein, Griechisch, Germanistik, Philosophie und Geschichte an den Universitäten Leipzig, Jena, Bonn und Berlin studiert und dementsprechend unterschiedliche und namhafte Lehrer erlebt hatte, u. a. RITSCHL, G. CURTIUS, E. ROHDE, BÜCHELER, USENER und ZELLER.⁹²⁸ VAHLEN war sein Doktorvater. Und das war inzwischen das Problem: Die Erweiterung des Instituts für Altertumskunde wurde von WILAMOWITZ in engem Schulterschluss mit DIELS und mit der Rückendeckung ALTHOFFS gegen das alteingesessene Lager um VAHLEN, KIRCHHOFF und HÜBNER betrieben. Jemand, der wie THOMAS der Gruppe um VAHLEN angehörte und seit so langer Zeit Privatdozent war, ohne einen Ruf erhalten zu haben, rangierte in der neuen Hierarchie ganz unten. Die Geringschätzung ging so weit, dass DIELS in einem Brief an ZELLER über die „anerkannte Nullität dieser Vahlenianer“ ätzte und sich eindeutig auf THOMAS bezog.⁹²⁹

Die Personalie ist demzufolge im Kontext eines komplizierten Gefüges von Diplomatie und Intrige⁹³⁰ zu sehen. Rund anderthalb Jahre vor WILAMOWITZ' Erscheinen in Berlin hatten Ende 1895 dessen direkte Verhandlungen mit ALT-

⁹²⁶ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 4.

⁹²⁷ HELM war erst seit 1899 Privatdozent, FROEHDE seit 1893, THOMAS seit 1892, ROTHSTEIN bereits seit 1887.

⁹²⁸ THOMAS (1880) 48.

⁹²⁹ *Nugae* 11, 96, i. e. LGB 45 (2001) 120 m. FN 9. Das Verdikt bezieht sich gleichermaßen auf ROTHSTEIN und THOMAS.

⁹³⁰ CALDERS Behauptung, WILAMOWITZ sei ein Meister der Intrige gewesen, scheint ebenso überzogen wie SOLMSENS gegenteilige Einschätzung, WILAMOWITZ sei von Intriganz völlig frei und geradezu naiv gewesen, vgl. *Nugae* 4, 122, i. e. LGB 34 (1990) 146.

HOFF begonnen.⁹³¹ Die Vorgeschichte ist deutlich länger und reicht wenigstens bis 1890 zurück.⁹³² WILAMOWITZ war entschlossfreudig, aber nicht blindwütig: Er hielt die Garde der Privatdozenten unter den „Vahlenianern“ sowohl methodologisch für rückständig als auch persönlich für inkompetent⁹³³, nahm aber in dosierter Form Rücksicht auf das Umfeld, welches er 1897 in Berlin vorfand.

Ein für diese Attitüde typisches Manöver wurde schon im Zusammenhang mit der Biographie Rudolf HELMS dargestellt: WILAMOWITZ akzeptierte klar berechnend den für ihn intellektuell wie persönlich vollkommen uninteressanten HELM als Besetzung für die einzige neue Stelle „seines“ Instituts: Die Wahl fiel demonstrativ auf einen jungen Berliner, zumal auf einen Schüler VAHLENS, der ein zuverlässiger Bibliotheksverwalter zu werden versprach. Gleichzeitig wurde quasi eine ganze Generation übersprungen, und die Privatdozenten waren damit alle nicht zum Zuge gekommen. Wer dieses Kalkül 1897 noch nicht verstand oder nicht verstehen wollte, konnte dieselbe Politik im Jahr 1900 in einer noch drastischeren Variante erleben: Die bewilligte außerordentliche Professur erhielten weder ROTHSTEIN (seit 13 Jahren Privatdozent) noch THOMAS (seit acht Jahren Privatdozent) noch FROEHDE⁹³⁴ (seit sieben Jahren

⁹³¹ FA-UvW 112 FN 475 sowie das Nachwort ebd. 171–181.

⁹³² HD-UvW 113–114 m. FN 400–402.

⁹³³ WILAMOWITZ schätzte KIRCHHOFF und VAHLEN ursprünglich mehr als deren Entourage: Als er sowohl die Gelegenheit als auch allen Grund gehabt hätte zu lästern, nämlich in der Vertraulichkeit eines Briefes an DIELS im August 1896, nennt er sie „die beiden Männer, die ich doch verehere“ (HD-UvW 129). Allerdings mag es ihn enttäuscht haben, dass es ihm nach seinem Berliner Ruf nie gelang, deren Vorbehalte abzubauen. Als 80-Jähriger konnte er sich in der generell versöhnlichen Gemütslage der Memoiren nicht mehr zu anerkennenden Worten über KIRCHHOFF und VAHLEN durchringen: Beide hätten „sich der Zusammenarbeit mit uns versagt“ (283), VAHLEN hätte „nach Kirchhoffs Tode wohl oder übel sein Seminar mit unserem Institute“ verbunden (284). – MENSCHING tadelt zurecht in einer Rezension (zu FA-UvW) die Formulierung, WILAMOWITZ habe VAHLEN und KIRCHHOFF „verachtet“ (ebd. 156) als unangemessen (*Nugae* 4, 122, i. e. LGB 34 (1990) 146). WILAMOWITZENS Affekte wären nicht einmal in Emil HÜBNERs Fall mit „Verachtung“ treffend charakterisiert, da negative Urteile bei ihm zur Spöttelei gerannen: „Ein verständigerer Redakteur als Emil Hübner würde die Nichtigkeiten abgewiesen haben, die im siebenten Bande des 'Hermes' zu meiner dauernden Beschämung stehen.“ cf. DESSOIR (1946) 185.

⁹³⁴ Zu Oskar FROEHDE (1868–1916) cf. SCHMIDT (1995) 132 m. FN 73. – FROEHDE blieb in der klassischen Philologie eine Randfigur, erlangte jedoch nennenswerte Bedeutung für die Etablierung des Terminus *Literaturwissenschaft*, cf. WEIMAR (1989) 482–484.

Privatdozent), geschweige denn HELM (seit einem Jahr Privatdozent), sondern der zweifellos originellere Richard HEINZE, also ein Kandidat von außerhalb.⁹³⁵

Folglich hatte WILAMOWITZ nun, zwei Jahre später, als es um etwas so Randständiges wie lateinische Ergänzungskurse für Realabiturienten ging, eine bequeme Gelegenheit, Emil THOMAS zu honorieren und leidlich zur Befriedung der Situation beizutragen. Das seltsame Nebeneinander des weiterhin von VAHLEN geleiteten Philologischen Seminars und des Instituts für Altertumskunde schleppte sich jedoch noch mehr schlecht als recht bis zu VAHLENS altersbedingtem Rückzug im Jahre 1906 hin.⁹³⁶

Damit sind die Hintergründe beschrieben, die zur Besetzung der ersten lateinischen Anfängerkurse führten. Ein einschlägiges didaktisches Erfahrungswissen ist bei Emil THOMAS jedenfalls nicht zu erkennen: Den Realabiturienten stand ab 1903 jemand gegenüber, der sich nach eigener Aussage für Inschriften und für das Oskisch-Umbrische⁹³⁷ interessierte, jedoch mit lateinischem Anfängerunterricht niemals vorher etwas zu tun hatte.

ALTHOFF gab am 14. Februar 1903 erwartungsgemäß die Zustimmung zur Personalie.⁹³⁸ Damit konnte der damalige Dekan und spätere Rektor Max LENZ mit Datum vom 7. Mai 1903 einen öffentlichen Aushang mit folgendem Wortlaut anordnen: *„Nach den Erweiterungen, welche die Berechtigung zum Universitätsstudium für die Juristische, Medizinische und Philosophische Fakultät zu Gunsten der realistischen Lehranstalten in den letzten Jahren erfahren hat, ist von Seiten des königlichen Ministeriums angeordnet worden, daß die auf realistischen Anstalten vorgebildeten Studierenden auf der Universität Gelegenheit erhalten, ihre Vorbildung auch nach Seiten des Lateinischen hin zu ergänzen.“*⁹³⁹

In demselben Jahr, in dem Emil THOMAS von der Philosophischen Fakultät für die lateinischen Sprachkurse vorgeschlagen war, wurde die große Akademie-Ausgabe KANTS begonnen und THOMAS wurde zum Herausgeber dessen lateinischer Werke.

⁹³⁵ *Nugae* 11, 96, i. e. LGB 45 (2001) 120, FN 9. – Im November 1899 war es VAHLEN noch geglückt, die Besetzung zu verhindern: durch eine „Ciceronische Rede [...] die darin gipfelte, man dürfe bei einer solchen Berufung nicht so ausgezeichnete Philologen wie Rothstein und Thomas übergehen“, HD-HU-EZ 2.253.

⁹³⁶ KIRCHHOFF las seit 1902 nicht mehr, so dass VAHLEN dem Philologischen Seminar allein vorstand.

⁹³⁷ Diese Interessen nennt THOMAS in seinem *curriculum vitae*, cf. THOMAS (1880) 49.

⁹³⁸ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 5.

⁹³⁹ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 6.

Nennenswerte Ereignisse verzeichnete seine wissenschaftliche Karriere danach nicht mehr. In den folgenden zwanzig Jahren führte THOMAS ununterbrochen sowohl lateinische als auch griechische Anfängerkurse durch. 1911 verlieh ihm die Fakultät den Charakter, also den bloßen Höflichkeitstitel eines außerplanmäßigen Professors, womit er weiterhin der Statusgruppe der Privatdozenten angehörte. Erst anderthalb Jahre vor seinem Tod rückte er zum Winterhalbjahr 1921/22 in die Kategorie der „nichtbeamteten außerordentlichen Professoren“ auf.

7.3.2.2 Sommersemester 1908 bis Sommersemester 1935:

Felix Hartmann (1857–?)

Wegen der hohen Zahl interessierter Studierender war gleich zu Beginn ein zweiter Griechischkurs eingerichtet worden. Bei den Lateinkursen war das nicht sofort der Fall. Stattdessen hatte der Rechtshistoriker Emil SECKEL zu Beginn des Jahrhunderts zunächst noch erfolglos fachspezifische Lateinkurse für Juristen angeregt.⁹⁴⁰ Ein weiterer Impuls ähnlicher Art kam aus dem Seminar für Englische Philologie. Die Begebenheit verdient Aufmerksamkeit, denn sie ist ein Exempel dafür, dass die Universität auf die didaktischen Bedürfnisse von Studierenden zu reagieren verstand.

Der Anglist Alois BRANDL (1855–1940) hatte seit seinem Ruf nach Berlin im Jahr 1895 für eine Belebung seines Faches gesorgt und trug maßgeblich zur Emanzipierung und Loslösung von der Romanischen Philologie bei. Es konnte nicht ausbleiben, dass besonders viele Studierende mit Realschulhintergrund dem jungen Fach Englisch zustrebten.⁹⁴¹ BRANDL sah die Probleme, die ihnen das Lateinische bereitete, und ergriff die Initiative. Er gewann einen offenbar äußerst fähigen Pädagogen dafür, am Englischen Seminar Lateinkurse für Anfänger zu geben. Den Erfolg seiner Maßnahme hielt er fest, indem er in der Universitätschronik für das Rechnungsjahr 1904 berichtet:

„Der starke Zudrang von Oberrealschülern ohne Lateinkenntnisse zu den englischen Studien, bei denen doch Literaturverhältnisse, historische Grammatik und Prüfungsvorschriften die Lateinkenntnis erfordern, veranlaßte die Einführung eines lateinischen Kursus eigener Art. Ausgehend von dem, was diese neuphilologischen Studierenden bereits an gotischer, angelsächsischer und französischer

⁹⁴⁰ Zu dem 1926 eingerichteten Kurs vgl. Anm. 962; 980–981.

⁹⁴¹ „Meine Schüler kamen meistens vom Realgymnasium.“ BRANDL (1936) 222.

Grammatik gelernt hatten, führte sie ein Sprachvergleich ein in die lateinische Flexionslehre und Ethymologie [sic], so daß sie einerseits mit Vorkenntnissen und lebhafterem Interesse die neue Sprache auffaßten, andererseits zugleich für ihre Fachstudien unmittelbare Vorteile gewannen. Herr Professor Dr. Felix Hartmann verstand es so gut, diesen Kursus zu leiten, daß ein Dutzend seiner Schüler bereits nach acht Monaten, im Oktober 1904, die Nachtragsmatura im Lateinischen versuchen konnte und ausnahmslos bestand. Ein neuer Kurs gleicher Art wurde im Oktober sofort eröffnet und auch eine ähnliche sprachvergleichende Einführung ins Griechische wird jetzt geboten, da viele Realschüler durch das historisch vergleichende Studium der einen klassischen Sprache zu dem der zweiten begeistert wurden. Sämtliche Kurse sind von ungefähr 20 Hörern besucht und erweisen sich als eine Wohltat gerade für die jüngeren Semester, die es sonst leicht versäumten, die lateinische Nachtragsprüfung zu machen, und dann oft in die bitterste Verlegenheit gerieten.“⁹⁴²

Zur Einordnung dieser Nachricht ist anzumerken, dass die Chronik Berichte einzelner Fakultäten nur äußerst konzis zusammenfasst und sonst kaum persönliche Leistungen in der Lehre hervorhebt, geschweige denn die eines Gymnasiallehrers.

Die Direktion des Seminars für Englische Philologie trat im Januar 1906 offiziell an Ministerialdirektor ALTHOFF heran, dieser möge Felix HARTMANN die lateinischen Anfängerkurse der Fakultät anvertrauen: Der pädagogische Erfolg habe seit Jahren alle restlos überzeugt.⁹⁴³ Vom Sommersemester 1906 an sind HARTMANN'S Lateinkurse am Englischen Seminar auch im Vorlesungsverzeichnis angekündigt und am 2. Mai 1906 erhielt er, wie beantragt, den offiziellen staatlichen Lehrauftrag.⁹⁴⁴

Die Bestellung als Lehrbeauftragter war im damaligen Universitätsbetrieb noch eine seltene Auszeichnung. In der Universitätschronik des Jahres gehörte deshalb die entsprechende Meldung gleich zu Beginn in den Abschnitt über die ausgeschiedenen und neuberufenen Professuren und erschien auf derselben Seite, die die Ankunft Eduard NORDENS anzeigt: „Der Professor an der Hauptkettenanstalt zu Gr. Lichterfelde Dr. Hartmann ist mit der Abhaltung von Anfängerkursen im Lateinischen und Griechischen beauftragt.“⁹⁴⁵

⁹⁴² Chronik Rj. 1904, Jg. 18, Halle 1905, 71–72.

⁹⁴³ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 8. Das Schreiben datiert vom 11. 1. 1906.

⁹⁴⁴ HUB UA UK H104 Bd I Bl 4.

⁹⁴⁵ Chronik Rj. 1906, Jg. 20, Halle 1907, 10. – Zu der nahezu gleichartigen Beauftragung IMELMANN'S vgl. Anm. 783.

In den folgenden Nachrichten aus den Seminaren führt BRANDL erneut lobend aus: „In beiden Semestern war Herr Prof. Hartmann mit Erfolg bemüht, die mit der lateinischen Sprache unbekanntem Seminaristen in diesem für ihre wissenschaftliche Durchbildung durchaus wichtigem Fache zu unterrichten. Er befähigte 33 von der Oberrealschule kommende Studierende der englischen Philologie, die Nachtragsmatura im Lateinischen zu bestehen, und erwarb sich dadurch um das ganze wissenschaftliche Niveau des Seminars ein wesentliches Verdienst.“⁹⁴⁶

Es dauerte nun noch einmal mehrere Semester, bis sich das Institut für Altertumskunde auf die Empfehlung von außen einließ.⁹⁴⁷ Für das Sommersemester 1908 erhielt HARTMANN dann gleich sowohl einen Latein- als auch einen Griechischkurs, als wolle man ihn sich einmal näher ansehen. Im darauffolgenden Wintersemester brachte er noch seinen letzten Kurszyklus bei den Anglisten zum Abschluss.

Anschließend kam er am Institut für Altertumskunde vom Sommersemester 1909 an über einen sehr langen Zeitraum bis zum Sommersemester 1935⁹⁴⁸ in den Latein- und Griechischkursen zum Einsatz. Deshalb war er auch der kompetente Ansprechpartner für Zuarbeiten, die die Fakultät benötigte, wenn es darum ging, Schreiben von außerhalb zu beantworten. Eine solche Anfrage aus Jena bezog sich im Jahr 1929 auf die Kursstruktur.⁹⁴⁹ HARTMANN gab an, der Lateinkurs sei zweisemestrig. Anfangs sei er vierstündig pro Woche gewesen, später fünfstündig, „seit zehn Jahren aber schon 6-stündig“. Dazu kämen regelmäßig in den Ferien von März bis April und von September bis Oktober zweimonatliche Ferienkurse, die von den während des Semesters erhobenen Kolleggeldern ausgenommen und daher unentgeltlich waren.⁹⁵⁰ Sparvorschläge der Regierung waren der Hintergrund der Anfrage aus Jena. Genauso verhielt es sich mit einem Schreiben der Kieler Universität aus dem wirtschaftlich schwierigen Herbst des Jahres 1932. Die Frage war, ob die Berliner Dozenten bezahlt würden oder ob nicht vielleicht eine unentgeltliche Lehre denkbar sei.⁹⁵¹

In der Antwort sind die Personalkategorien der eingesetzten Dozenten aufgeführt, ohne dass die Namen genannt werden. Diese können aber mit Leichtigkeit erschlossen werden. Die Liste für beide alte Sprachen zeigt, dass kein geregelter Stellenplan im Hintergrund stand, sondern dass sich die Ver-

⁹⁴⁶ Chronik Rj. 1906, Jg. 20, Halle 1907, 79–80.

⁹⁴⁷ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 10.

⁹⁴⁸ s. u. S. 316.

⁹⁴⁹ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 18 v. 18.2.1929.

⁹⁵⁰ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 19, Notiz HARTMANN v. 22.2.1929.

⁹⁵¹ HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 23 v. 9.11.1932.

hältnisse jeweils *ad personam* unterschiedlich gestalteten.⁹⁵² Es handelte sich dabei um

- ▶ einen besoldeten Lehrauftrag (eines Oberlehrers im Ruhestand, Felix HARTMANN),
- ▶ einen aktiven Studienrat (Karl HANSMANN) ohne Vergütung, aber mit einem Zuschlag zu den eingehenden Kolleggeldern,
- ▶ einen nichtbeamteten außerordentlichen Professor (Max ROTHSTEIN), der ebenfalls die Kollegelder sowie ein pauschales Honorar erhielt,
- ▶ einen Privatdozenten der Klassischen Philologie (Richard WALZER) sowie
- ▶ einen Bibliotheksrat (Paul GEISSLER), die hierfür offenbar beide nur die Kollegelder erhielten.

Ergänzen ließe sich noch für die späteren Jahre die Personalkategorie einer angestellten wissenschaftlichen Hilfskraft (vgl. Ernst RUPPRECHTS Personalakte, s. o. S. 300–301 m. Abb. 22).

Über Felix HARTMANNs Leben und Persönlichkeit ist in der einschlägigen Literatur nicht viel zu finden. KÖSSLERS Lehrerlexikon und die Archivdatenbank des *Deutschen Institutes für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)* schweigen sich aus, MENSCHING nennt in einer Fußnote Spärliches aus dem KÜRSCHNER.⁹⁵³ Wenig freundlich klingt, woran sich Friedrich SOLMSEN anlässlich eines Briefes an Eckart MENSCHING erinnern konnte: HARTMANN habe sich im Jahr 1933 bereitwillig angeboten einzuspringen, als WALZER und SOLMSEN im Institut die ersten Leidtragenden des NS-Regimes wurden und ihren Dienst quittieren mussten. Vor diesem Hintergrund ist SOLMSENS kühler Ton begreiflich, mit welchem er HARTMANN als „immer ehrgeizig“ bezeichnet, der vorpreschte, „*gratis* und *franco*“ die Kurse „der Herren, die Schwierigkeiten haben“, zu übernehmen.⁹⁵⁴ Ob HARTMANN sich wirklich taktlos äußerte, muss dahingestellt bleiben. SOLMSENS briefliche Schilderung aus dem Jahr 1989 klingt nach Kolportage und nennt keine Quelle.

Felix HARTMANN wurde 1857 in Berlin geboren.⁹⁵⁵ Er war vom Studium her klassischer Philologe, Indogermanist sowie Germanist. Seine Ausbildung erhielt er hauptsächlich in Berlin (1874–1880), in Göttingen wurde er 1881 promoviert;

⁹⁵² HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 21 v. 15. 11. 1932.

⁹⁵³ *Nugae* 3, 107, i. e. LGB 33 (1989) 69 FN 59.

⁹⁵⁴ *Nugae* 5, 110, i. e. LGBB 36 (1992) 10, unter Benutzung eines Briefes von SOLMSEN an MENSCHING v. 4. 1. 1989.

⁹⁵⁵ Die folgenden biographischen Informationen sind der Personalakte bei der Berliner Universität entnommen, HUB UA UK H104, insb. Bd. I, Bl 2, Bl 4, Bl 13, Bl 24; Bd. III, Bl 9.

seit seinem Staatsexamen im Jahr 1883 lag sein Lebensmittelpunkt wieder in Berlin. Von 1884 bis 1920 war er Lehrer, sodann Oberlehrer an der Preußischen Hauptkadettenanstalt in Groß-Lichterfelde, deren schulischer Teil einem Realgymnasium entsprach. Im Jahr 1900 erhielt er den Professorentitel.⁹⁵⁶ Seine schulische Unterrichtstätigkeit verlängerte er auf eigenen Wunsch bis 1923. Auch von der universitären Lehre wollte er nicht lassen und beantragte überdies im Jahr 1922 erfolgreich die Erhöhung seiner Bezüge, als sein Lehrauftrag auf die "Abhaltung von Vorlesungen über die Verwendung der Sprachwissenschaft im Unterricht" ausgedehnt wurde.⁹⁵⁷ Mehrmals erreichte HARTMANN in den 1930er Jahren weitere Verlängerungen seines Lehrauftrages, ehe er im April 1935 infolge eines schweren Unfalls gezwungen war, die Lehrtätigkeit zu beenden. Auf seinen Antrag hin verabschiedete der Universitätskurator den mittlerweile 80-jährigen im Juli 1937 endgültig.⁹⁵⁸ Der Gedanke an einen endgültigen Ruhestand muss ihn mit Schrecken erfüllt haben. Obwohl er im September 1939 noch immer auf „stete Begleitung“ im Alltag angewiesen und nicht reisefähig war, bat er von Pforzheim aus das Dekanat in Berlin, ihm irgendeine Art von „Lehrtätigkeit auf sprachwissenschaftlichem oder philologischem Gebiete“ zu vermitteln.⁹⁵⁹ Das Schreiben mit zitternder Hand, dessen sich wohl niemand ernsthaft annahm, ist das letzte Stück in seiner Personalakte.

An der Berliner Universität gab HARTMANN nicht nur Latein- und Griechischkurse für Anfänger, sondern steuerte eine Fülle verschiedenartiger Lehrveranstaltungen zur didaktischen Ausbildung der Altphilologen bei. Besonders die Einsatzmöglichkeiten diachronischer Sprachbetrachtung im altsprachlichen Unterricht waren Felix HARTMANN'S Anliegen. Es finden sich aber auch Vorlesungen, über die man gern mehr wüsste, wie *Psychologische Erklärung syntaktischer Erscheinungen im Unterricht*.⁹⁶⁰ Von seinem Experiment fachspezifischer Lateinkurse für Anglisten war schon die Rede. Im Wintersemester 1926 führte er auch einen speziellen Lateinkurs für Juristen „mit besonderen Übungen“ ein. Schon vier Wochen nach Kursbeginn überzeugte ihn offensichtlich die Resonanz und er beantragte sowohl die Bestellung eines zwei-

⁹⁵⁶ Nicht ohne Stolz vermerkt HARTMANN, „S.M. der Kaiser“ persönlich habe ihm am 27. 7. 1900 den Professorentitel verliehen, HUB UA UK H104 Bd. I, Bl. 4.

⁹⁵⁷ Am 20. 10. 1922, HUB UA UK H104 Bd. I, Bl. 24.

⁹⁵⁸ Am 7. 7. 1937, loc.cit., Bl. 24. Die Entlassung war nur noch verbunden mit der Berechtigung, die Universitätsbibliothek weiterhin benutzen zu dürfen.

⁹⁵⁹ HUB UA UK H104 Bd III, Bl. 9.

⁹⁶⁰ Im Sommersemester 1926, vgl. VV. – Vom Sommer 1931 an beschränkte sich HARTMANN auf die Griechischkurse.

ten Dozenten für die allgemeinen Lateinkurse als auch eine eigene Lehrkraft für Juristenlatein.⁹⁶¹ Dank der Fürsprache NORDENS wurde beides gewährt.⁹⁶² Veröffentlicht hat er neben kleineren Miszellen zur Indogermanistik eine recht umfangreiche Wortkunde unter dem Titel *Die Wortfamilien in der lateinischen Sprache*, welche 1911 erschien und 1925 neu aufgelegt wurde.⁹⁶³ Darin erklärt er ein unmotiviertes summarisches Auswendiglernen für die „größte didaktische Sünde“⁹⁶⁴ und plädiert für ein vernetztes Wissen beim Vokabellernen. Sowohl wegen des verästelten, von Wortstämmen ausgehenden Aufbaus als auch wegen der Breite der abgedeckten Autorenlektüre drängt sich unwillkürlich der Vergleich mit dem neueren Werk Rüdiger VISCHERS auf.⁹⁶⁵

HARTMANN konnte in den Griechischkursen auf eine Zusammenarbeit mit den Leitern IMELMANN, MUTSCHMANN, MAAS, WALZER und LANGERBECK zurückblicken und blieb bis über sein 80. Lebensjahr hinaus in der akademischen Lehre tätig.⁹⁶⁶ Wenn BRANDLS Bericht von 1904 über HARTMANNs pädagogisches Geschick auch weiterhin der studentischen Wahrnehmung entsprach, kann sein langes Wirken als Glücksfall betrachtet werden.

7.3.2.3 Sommersemester 1924 bis Wintersemester 1935/36:

Max Rothstein (1859–1940)

Erst Mitte der 1920er Jahre erscheint in den lateinischen Anfängerkursen ein anderes Gesicht als das von THOMAS und HARTMANN. Generell ist festzustellen, dass die Nachfrage im Griechischen von Anfang an größer war, obwohl es für

⁹⁶¹ Schreiben vom 25. 11. 1926, HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 15.

⁹⁶² HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 16–17. Bescheide vom 13. 8. 1927 u. 17. 12. 1927. vgl. Anm. 981.

⁹⁶³ Felix HARTMANN: *Die Wortfamilien in der lateinischen Sprache*, Bielefeld 1911¹, Berlin 1925².

⁹⁶⁴ HARTMANN a. a. O., Vorwort.

⁹⁶⁵ Rüdiger VISCHER: *Lateinische Wortkunde*, Stuttgart 1977¹, Berlin et al. 2007⁴.

⁹⁶⁶ Im Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1935/36 war er nicht mehr eingepplant, wollte aber in den mit N.N. bezeichneten Kursen noch mehrere Semester lang einspringen, was sein Gesundheitszustand immer wieder verhinderte. ASEN gibt an, HARTMANN sei 1936 ausgeschieden. Tatsächlich erfolgte die Entlassung aus dem Lehrauftrag erst am 7. 7. 1937, cf. HUB UA UK H104 III, Bl 24.

weniger Fächer benötigt wurde.⁹⁶⁷ Das völlige Fehlen von Griechischkenntnissen war bei den Studienanfängern nun einmal verbreiteter als das völlige Fehlen von Lateinkenntnissen.⁹⁶⁸ Emil THOMAS gab ab 1922 keine Kurse mehr und starb im Februar 1923. Vom Wintersemester 1922/23 bis zum Wintersemester 1923/24 betrieb HARTMANN den lateinischen Anfängerunterricht allein, was offensichtlich nicht ausreichte.

In dieser Situation fiel der Blick auf eine wunderliche Randfigur des Instituts. Mit einer verlegenen Mischung aus notgedrungener Bitte und hoffnungslos verspäteter Anerkennung wurde Max ROTHSTEIN im Frühjahr 1924 im Alter von 65 Jahren mit der Übernahme der lateinischen Anfängerkurse beauftragt und im August desselben Jahres zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor ernannt. Er war zuvor an gleicher Stelle sage und schreibe 37 Jahre lang Privatdozent gewesen.

Eckart MENSCHING interessierte sich für das Schicksal dieses „Außenseiters“, und behandelte ihn dreimal in seinen *Nugae*.⁹⁶⁹ Einige Ergänzungen hält ROTHSTEINS Personalakte bereit. Aus ihr geht nicht nur hervor, dass er der Sohn eines Börsenmaklers war, sondern beispielsweise auch, wie die Bezahlung des Lehrauftrages für den Pensionär in den 1920er Jahren berechnet wurde. Sie betrug am Anfang 40 Prozent (nach einem Jahr 60 Prozent) des Anfangsgehalts eines Professors.⁹⁷⁰ Von 1927 an gehörten zu ROTHSTEINS Aufgaben ausdrücklich die „Abschlußkurse zur Vorbereitung auf das große Latinum“, im Jahr 1929 zeitweilig auch „städt. Fortbildungskurse für Lehrer des Lateinischen“.⁹⁷¹

MENSCHING weiß von einer Erinnerung SOLMSENS zu berichten: In den Konferenzen zur Semesterplanung durften im Anschluss an die Ordinarien die Pri-

⁹⁶⁷ Die Zahl der ehemaligen Gymnasiasten und Realgymnasiasten unter den Studierenden war durchgehend bis in die 1930er Jahre deutlich größer als die der Absolventen von Oberrealschulen. Eine Statistik hierzu bietet HOLTORF (1937) 44.

⁹⁶⁸ Im Griechischen gab es vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs fast immer drei, gelegentlich sogar vier Sprachkurse (Sommer 1908, Sommer 1911). In Latein begnügte man sich anfangs mit einem Kurs, ab dem Wintersemester 1909/10 bis zum Sommersemester 1922 waren es normalerweise zwei (Ausnahmen: Im Sommer 1912 und Winter 1913/14 bot nur THOMAS einen Kurs an, im Wintersemester 1917/18 hat offenbar überhaupt kein Lateinkurs stattgefunden).

⁹⁶⁹ *Nugae* 3, 80–81 (i. e. LGB 33,2 (1989) 42–43) – dass ROTHSTEIN „unverkennbar eine Außenseiterrolle“ gespielt habe, ebd. 80 – *Nugae* 6, 125–126 (i. e. LGB 35 (1991) 58–59); *Nugae* 11, 92–98, i. e. LGBB 45 (2001) 116–121.

⁹⁷⁰ HUB UA PA239. Der Beruf des Vaters ebd. Bl 1. – Die Vergütung des Lehrauftrags analog zur Besoldungsgruppe 10 ebd. Bl 3. – Ab 1927 ist nur noch die Summe ausgewiesen (monatlich 322 *℞.M.*, ebd. Bl 4), offenbar handelte es sich von da an um eine Pauschale.

⁹⁷¹ a. a. O. Bl 1.

vatdozenten in der Reihenfolge des Dienstalters ihre Wünsche äußern. Dabei sei ROTHSTEIN regelmäßig übersehen worden.⁹⁷² Die Archivalien zeigen, dass diese unauffällige Wesensart im Jahr 1933 für ROTHSTEIN einen Vorteil bedeutete. Ob in der Bürokratie jemand schützend die Hand über ihn hielt oder ob er schlicht vergessen wurde, darüber kann nur spekuliert werden. Jedenfalls lehrte er auch noch, als aus rassischen Gründen WALZER, SOLMSEN und NORDEN ihre Ämter schon verloren hatten. Erst am 22. Oktober 1935 erhielt ROTHSTEIN eine plötzliche und einigermaßen erboste schriftliche Nachfrage, die er mit den Worten beantwortete, er selbst, seine Eltern und Großeltern seien alle „rein jüdischer Abstammung“ und er habe „nie etwas anderes behauptet“.⁹⁷³ 48 Stunden später wurde er mit sofortiger Wirkung beurlaubt. Die Besonderheit seines Schicksals setzte sich jedoch fort: „Ausnahmsweise“ wurde ihm die Vergütung für den Lehrauftrag des gerade begonnenen Semesters in vollem Umfang weiterhin bis zum 31. März 1936 gezahlt. Und auch danach noch gewährte die Universität dem mittlerweile 77-jährigen eine monatliche Zuwendung von 200 Reichsmark im Monat. Aus seiner Personalakte geht hervor, dass diese erstaunliche Geste von Dauer war und nicht widerrufen wurde, bis er im Jahr 1940 eines natürlichen Todes starb.⁹⁷⁴

7.3.2.4 Wintersemester 1927/28 bis Wintersemester 1928/29: *Harald Fuchs (1900–1985)*

Für Harald FUCHS ist der Einsatz bei den lateinischen Sprachkursen für drei Semester ab dem Winterhalbjahr 1927/28 dokumentiert.⁹⁷⁵ FUCHS war seinem Lehrer Werner JAEGER seit dessen Gastaufenthalt in Hamburg über Kiel bis nach Berlin gefolgt und erhielt hier seine erste Assistentenstelle. Außerdem

⁹⁷² *Nugae* 3, 80.

⁹⁷³ HUB UA PA239 Bl 19 (Anfrage), Bl 21 (Stellungnahme ROTHSTEIN), Bl 22 (Beurlaubung).

⁹⁷⁴ a. a. O. Bl 23 (Festsetzung der Zuwendung), Bl 29 (letztes Schriftstück der Korrespondenz vom 16.2.1940). – ROTHSTEIN starb in Berlin am 24. November 1940 im Alter von 81 Jahren und wurde auf dem Friedhof der Jüdischen Gemeinde im Stadtteil Weißensee beigesetzt, cf. *Nugae* 6, 125–126.

⁹⁷⁵ HUB UA, UK Nr. 841/1, Schreiben des Instituts für Altertumskunde an den Kurator vom 27.9.1928. Angewiesen wird hier eine Vergütung von 1200 *RM* jährlich. Den Schwerpunkt der Lehre bildete während dieser drei Semester der elementare Sprachkurs für die Philologiestudenten, vgl. S. 204–205 m. Anm. 652. – Über FUCHS: DELZ (1988); *Nugae* 10, 98 i. e. LGBB 44 (2000) 68.

hatte er bei WILAMOWITZ, REGENBOGEN, NORDEN, K. REINHARDT, E. FRAENKEL, F. JACOBY und Eduard MEYER gehört.

JAEGER hielt so große Stücke auf seinen Schüler, dass er FUCHS als Dissertationsthema nicht weniger als die Geschichte und Bedeutung der griechischen und römischen Friedensbegriffe vorschlug. Tatsächlich ist überliefert, dass FUCHS daraufhin, bevor das übergroße Thema zwangsläufig verkleinert wurde, „in einer ungeheuren Kraftanspannung die gesamte Literatur von Homer bis in die Spätantike auf Äußerungen über Krieg und Frieden“ durchmusterte.⁹⁷⁶ Augustinus wurde dann Gegenstand sowohl seiner Dissertation als auch seiner Habilitation. Seine erste Stelle war eine Assistentur am Archäologischen Institut – Archäologie gehörte neben Geschichte und Klassischer Philologie zu seinen Studienfächern.⁹⁷⁷ Aus heutiger Sicht mutet es kurios an, dass FUCHS im Alter von 29 Jahren einen Lehrstuhl als Nachfolger eines Gleichaltrigen erhielt (in Königsberg für Wolfgang SCHADEWALDT).

Seine wichtigste Station war jedoch der Lehrstuhl in Basel, den FUCHS als Nachfolger Kurt LATTES fast vier Jahrzehnte lang von 1932 an bekleidete.⁹⁷⁸ Sämtliche Rufe lehnte er in dieser Zeit ab, und übrigens auch die Abhaltung der *Sather Lectures* mit der Begründung, er dürfe sich nicht seiner Lehrverpflichtung daheim entziehen. Zu diesem Ethos mag es auch passen, dass er die Administration des Seminars, einschließlich der Vorlesungsverzeichnisse und Bekanntmachungen, „allein“ verwaltete, „ohne die Hilfe eines Assistenten oder einer Sekretärin.“⁹⁷⁹ Publikationen waren während dieser 38 Jahre allerdings auch eine Seltenheit.

7.3.2.5 Wintersemester 1927/28 bis Wintersemester 1944/45: *Paul Geissler (1897–1992)*

Ende 1926 war, wie erwähnt, sowohl beantragt worden, einen zweiten Lateinlehrer für die Anfängerkurse an der Philosophischen Fakultät hinzuziehen, als auch eine zusätzliche spezielle Kraft für Juristenlatein zu bestellen.

⁹⁷⁶ DELZ a. a. O. 80. – Zumindest konnte dieser Aufwand in mehrere einschlägige Artikel einfließen, die FUCHS für das Reallexikon für Antike und Christentum beisteuerte. FUCHS' Fleiß und Entságungen sind von seinem Kommilitonen SCHADEWALDT als weltabgewandt verspottet worden. So jedenfalls RIEKS (1993) 323.

⁹⁷⁷ DELZ a. a. O. 81.

⁹⁷⁸ DELZ a. a. O.

⁹⁷⁹ DELZ a. a. O.

Beiden Wünschen wurde wenig später entsprochen, da Eduard NORDEN sich dafür stark gemacht hatte: Paul GEISSLER erhielt den „Ergänzungskurs in Latein“, Gustav JAHN⁹⁸⁰ einen „Lateinkurs für lateinlose Juristen.“⁹⁸¹

GEISSLER war zu dieser Zeit gerade Volontär in der Preußischen Staatsbibliothek, nachdem er in Berlin Klassische Philologie und Klassische Archäologie studiert und anschließend in München beim *Thesaurus linguae Latinae* mitgearbeitet hatte.⁹⁸²

Trotz der Übernahme der lateinischen Ergänzungskurse bis zum Sommer 1936 blieb die Staatsbibliothek das hauptsächliche Wirkungsfeld GEISSLERS. Erst in der Erwerbungsabteilung, dann in der Katalogabteilung eingesetzt, wurde er schließlich Leiter der Zeitschriftenstelle, was sich in der Zeit des Zweiten Weltkrieges für ihn auszahlte: Die Funktion galt als so kriegswichtig, dass seine Einberufung bis zum Herbst 1944 hinausgezögert werden konnte.⁹⁸³

Bis zu diesem Zeitpunkt muss er auch wieder Sprachkurse an der Universität gegeben haben.⁹⁸⁴ GEISSLERS Tätigkeit als Bibliothekar ist recht gründlich erforscht, da die Erfassung des eingelieferten NS-Raubgutes eine seiner Aufgaben war.⁹⁸⁵

⁹⁸⁰ Laut seiner universitären Personalakte wurde JAHN 1897 in Charlottenburg geboren, nach dem Studium der Klassischen Philologie 1924 in Berlin promoviert und nahm nach dem Studienreferendariat eine Tätigkeit im Bankwesen und in der Industrie auf, cf. HUB UA UK 24 Bl 1–2.

⁹⁸¹ HARTMANN'S Gesuch vom 25. 11. 1926 HUB UA Phil. Fak. 123 Bl 15, die positiven Bescheide zu GEISSLER vom 17. 12. 1927 Bl 16, zu JAHN vom 13. 8. 1927 Bl 17.

⁹⁸² BRIEL (2013) 227; KRÖMER-FLEGGER (1996) 194.

⁹⁸³ BRIEL (2013) 227.

⁹⁸⁴ GEISSLERS ständiger und durch die Vorlesungsverzeichnisse dokumentierter Einsatz in den Sprachkursen endete schon nach dem Sommersemester 1936. Er ist aber offenbar in der Kriegszeit erneut eingesprungen, wie aus den Akten des Universitätskurators hervorgeht. Die letzte Erwähnung eines mit Honorar für GEISSLER abzurechnenden Lateinkurses datiert von Ende Oktober 1944 (HUB UA UK Nr. 842, Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Kurator v. 24. 10. 1944). Die Unzuverlässigkeit der Vorlesungsverzeichnisse zeigt, dass ein Semester unter den Bedingungen des Krieges kaum noch planbar war. Hinsichtlich der redaktionellen Sorgfalt ist anzumerken, dass auf ein und derselben Seite die Schreibweisen „Schadewaldt“, „Schadewald“ und „Schadewaldx“ [sic] begegnen (VV WS 44/45, 89).

⁹⁸⁵ BRIEL (2013) 227.

7.3.2.6 Wintersemester 1928/29 bis Sommersemester 1930: Karl Deichgräber (1903–1984)

Vom Wintersemester 1928/29 an übernahm Karl DEICHGRÄBER (1903–1984) den lateinischen Sprachkurs von Harald FUCHS zeitgleich mit einer gräzistischen Assistentenstelle.⁹⁸⁶ DEICHGRÄBER hatte als Sohn eines ostfriesischen Schmieds jahrelang nur in den Sommersemestern studieren können, weil er sich jeweils im Winter durch „Arbeit, wo und wie sie sich bot, das Allernötigste“ für den Lebensunterhalt eines Jahres verdienen musste.⁹⁸⁷

Anfangs war DEICHGRÄBER eher der Philosophie zugetan; in Münster konnte sein Lehrer Hermann SCHÖNE ein bleibendes Interesse an der griechischen Medizin wecken. DEICHGRÄBERS Dissertation (1928) wurde für Jahrzehnte zum Standardwerk über die Ärzteschule der Empiriker.⁹⁸⁸ Die Assistentenzeit in Berlin, während der er die lateinischen Anfängerkurse⁹⁸⁹ gab, nutzte er für ein 1931 abgeschlossenes Habilitationsvorhaben über Hippokrates. Schon 1929 wurde ihm die faktische – 1934 auch die offizielle – Leitung des Akademieprojekts *Corpus Medicorum Graecorum* übertragen.⁹⁹⁰

Nach einem Extraordinariat in Marburg wurde er 1938 als Nachfolger von Max POHLENZ Ordinarius in Göttingen. Auf die Entlassung des vormaligen NSDAP-Mitglieds im Jahre 1946 folgten langwierige Auseinandersetzungen, die erst 1957 mit seiner Wiedereinsetzung endeten.⁹⁹¹ Emeritiert wurde DEICHGRÄBER zum frühestmöglichen Zeitpunkt im Jahr 1968.

⁹⁸⁶ Die Angaben der Vorlesungsverzeichnisse sind bestätigt durch die Mitteilung des Instituts für Altertumskunde an den Verwaltungsdirektor die Remuneration in Höhe von 600 *RM* pro Semester statt an FUCHS, nunmehr an DEICHGRÄBER auszus zahlen (Schr. v. 27.9.1928, HUB UA UK Nr. 841).

⁹⁸⁷ GÄRTNER (1986) 475–476; *Nugae* 8, 106 m. FN 8, i. e. LGBB 39 (1995) 121 m. FN 8.

⁹⁸⁸ GÄRTNER (1986) 478–479.

⁹⁸⁹ Werner JAEGER beantragte mit Erfolg, „die bisherige Remuneration des Leiters des Lateinkurses“ von monatlich 100 *RM* auf 150 *RM* zu erhöhen, für die „mit der Verdoppelung seines Kurses verbundene grössere Mühewaltung“ (Schreiben JAEGERS an den Verwaltungsdirektor bei der Fr.-Wilh.-Univ. Berlin v. 17.12.1929, HUB UA UK Nr. 841). Hinzu kamen unregelmäßige Zuschüsse je nach Finanzlage, z. B. wurden den Leitern der Sprachkurse für das Rechnungsjahr 1929 einmalig 2400 *RM* gewährt, die zu gleichen Teilen an WALZER und DEICHGRÄBER aufgeteilt wurden (Schreiben WINDELBAND/Ministerium an den Verw.dir. v. 5.7.1929, HUB UA UK Nr. 841).

⁹⁹⁰ Hierzu s. den historischen Überblick über das Projekt CMG auf der Seite der BBAW, <http://cmg.bbaw.de/arbeitsstelle/geschichte> aufgerufen am 10.4.2017.

⁹⁹¹ Die Einsetzung (*de iure* 1957) erfolgte genaugenommen auf den vakant gewordenen Lehrstuhl Kurt LATTES, während inzwischen Wolf-Hartmut FRIEDRICH den vormaligen von

7.3.2.7 Wintersemester 1930/31 bis Sommersemester 1936:

Karl Hansmann (1889–1945)

Karl HANSMANN kam als Sohn eines Kaufmanns 1889 in Berlin zur Welt.⁹⁹² Dort besuchte er das Askanische Gymnasium am südlichen Rand der Friedrichsvorstadt. Persönlichkeiten wie Woldemar RIBBECK und Adolf TRENDELENBURG, vor allem aber die betuchte Klientel brachten der noch recht jungen Anstalt den Ruf des Elitären ein.⁹⁹³

Von 1908 an studierte HANSMANN in Berlin die Fächer Altphilologie, Philosophie und Geschichte. Seine Lehrer waren daher nicht nur die bekannten Philologen und Althistoriker des altertumskundlichen Instituts, sondern auch Gustav ROETHE, Heinrich WÖLFFLIN und Hans DELBRÜCK. Er schloss seine Studien ohne Promotion mit dem Staatsexamen *pro facultate docendi* ab und leistete sein Seminarjahr am Schöneberger Königlichen Prinz-Heinrich-Gymnasium.⁹⁹⁴ Unmittelbar, nachdem er seine erste Festanstellung am Luisenstädtischen Realgymnasium erhalten hatte, brach der Erste Weltkrieg aus.⁹⁹⁵

HANSMANN blieb an den östlichen und westlichen Kriegsschauplätzen nahezu unverletzt und war am 30. November 1918 wieder zuhause.⁹⁹⁶ Er kehrte an das Luisenstädtische Realgymnasium zurück und wurde dort am 1. April 1919 Studienrat.⁹⁹⁷

Unter der Ägide Werner JAEGERs und Ludwig DEUBNERs fertigte er neben dem Schuldienst seine Dissertation an und wurde im Jahr 1930 promoviert.⁹⁹⁸

DEICHGRÄBER bekleideten Lehrstuhl innehatte und seinerseits erst nach DEICHGRÄBER im Jahre 1972 ausschied. Die Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit DEICHGRÄBERs erfolgte mit dem Sommersemester 1958, vgl. GÄRTNER (1986) 477; WEGELER (1996) 234–235, 270–271.

⁹⁹² Personalblatt. – Weitere Angaben in der Vita der Dissertation, HANSMANN (1930) 62–63.

⁹⁹³ Dieter SIMON will wissen, das Askanische Gymnasium sei „wegen seiner Liberalität gerühmt“ worden, SIMON (2004) 95.

⁹⁹⁴ Personalblatt.

⁹⁹⁵ HUB UA Phil. Fak. H0694 Bl 55.

⁹⁹⁶ „*per quattuor fere annos et in parte belli orientali et in Gallofrancorum Belgarumque finibus*“, HANSMANN (1930) 62. – Im Oktober 1917 mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet, wurde er im Januar 1918 noch Leutnant d.R. und kehrte zurück am 30. November 1918 (Daten lt. Personalblatt). Dass er nahezu unverletzt blieb, ist HANSMANNs eigene Aussage a. a. O.

⁹⁹⁷ HUB UA Phil. Fak. H0694 Bl 59.

⁹⁹⁸ Das Thema lautete: Über einen griechischen Evangelienkommentar aus der Zeit des Möchianischen Streites. *Sermones ad Iohannis potissimum evangelium pertinentes Gregorio Nysseno falso adscriptos*, HUB UA Phil. Fak. H0694 Bl 60.

Anschließend gab er zwölf Semester lang bis 1936 regelmäßig lateinische Sprachkurse an der Friedrich-Wilhelms-Universität.⁹⁹⁹ Im thüringischen Oberhof nahm er sich kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs das Leben.¹⁰⁰⁰

7.3.2.8 Sommersemester 1931 bis Wintersemester 1936/37:

Fritz Schwarz (1905–1974)

Im Jahr 1964 nahm in der Wochenzeitung „Die ZEIT“ ein Jurist der Marburger Universität einen annähernd gleichaltrigen Kollegen gegen heftige Angriffe in Schutz.¹⁰⁰¹ Beide hatten unter dem Nationalsozialismus und anschließend nahtlos in der Bundesrepublik Karriere gemacht. Die Verteidigungsversuche sprangen dem unbelehrbaren Erich SCHWINGE (1903–1994) bei, dessen gewieft Gutachten und Urteile zur NS-Justiz die bundesrepublikanische Auslegung von Fahnenflucht, Todesurteilen und Entschädigungsansprüchen über Jahrzehnte auf fragwürdige (aus heutiger Sicht schwer erträgliche) Weise prägten. Der Verteidiger hingegen, der sich in dem Artikel zu Wort meldete, klang selbst eher nachdenklich als unbelehrbar:

„In welche Gewissenskonflikte [Wissenschaftler unter einem totalitären Regime] geraten, wissen diejenigen, die derartiges erlebt haben. Nun könnte man entgegnen, dann hätte ein solcher Mann besser schweigen sollen. Und gewiß: viele haben diese Folgerung gezogen, sind in die äußere oder innere Emigration gegangen oder als kämpferische Naturen in die Untergrundbewegung, mußten vielleicht die Schrecken der Konzentrationslager erleiden. Diese Menschen sind zu bewundern, sie haben stellvertretend für ihr Volk Schwerstes auf sich genommen [...] Soll man nun diejenigen schelten, die sich anders entschieden, die überzeugt waren, in der Sache etwas sagen zu können, der Wahrheit – wenn auch nur in beschränktem Rahmen – dienen zu können? Mußte man nicht dankbar sein für jedes Wort, das gegenüber dem Totalitarismus irgendwie einen Hauch anderen Geistes verspüren ließ [...] ?“¹⁰⁰²

⁹⁹⁹ Neben den Vorlesungsverzeichnissen vgl. die Angaben bei ASEN s. v. HANSMANN, wonach dieser 1930 als „Lehrbeauftragter für Lateinisch“ geführt wurde und 1936 auschied. ASEN stützt sich auf die Akte HUB UA UK 90-/ Bl 1.

¹⁰⁰⁰ lt. Notiz auf dem Personalblatt loc.cit.

¹⁰⁰¹ Die „ZEIT“ v. 24. 4. 1964 u. d. T. „Attacken gegen Professor Schwinge. Oder: Welche Möglichkeiten hatte die Rechtswissenschaft unter der NS-Diktatur“.

¹⁰⁰² Die ZEIT, 24. 4. 1964 a. a. O.

Der Artikel, der noch erfreulicher wäre, wenn die Worte SCHWINGES wirklich „einen Hauch anderen Geistes“ hätten verspüren lassen, ist unterzeichnet mit: „Professor Dr. Dr. Fritz Schwarz, Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Philipps-Universität, Marburg“.

Jahrzehnte, nachdem SCHWARZ 1974 gestorben war, tauchte sein Name in zwei unterschiedlichen Kontexten mit einem Mal wieder auf. Die beiden Porträts beurteilen ihn jedoch gänzlich entgegengesetzt: In den philologiegeschichtlichen Sammlungen des Altphilologen Eckart MENSCHING ist Fritz SCHWARZ ein anständiger Charakter, der seinen verfeimten Doktorvater Eduard NORDEN heimlich mit Büchern aus der Staatsbibliothek versorgt, gewiss nicht ohne eigenes Risiko.¹⁰⁰³ In einem Vortrag des Rechtshistorikers Dieter SIMON ist Fritz SCHWARZ hingegen ein Nazi-Schurke *par excellence*, den NORDENS Schicksal „nicht sonderlich gerührt“ haben dürfte.¹⁰⁰⁴ Wenn man nun hofft, sich Klarheit dadurch zu verschaffen, dass man den Lebensweg des Fritz SCHWARZ näher betrachtet, stellt sich eine gewisse Ratlosigkeit ein. Weder lässt sich eine der beiden Ansichten gänzlich widerlegen, noch kann versöhnend behauptet werden, dass beide je auf ihre eigene Weise begründet erscheinen. Deutlich ist stattdessen, dass die beiden Interpreten sich in erster Linie für ihre jeweiligen Protagonisten interessierten – man darf ruhig sagen: für ihre Helden. MENSCHING war fasziniert von Eduard NORDENS tragischem Schicksal. SIMON war aus ebensogutem Grund so sehr von dem in Auschwitz-Birkenau ermordeten Paul ABRAHAM beeindruckt, dass er anscheinend der Versuchung erlag, dessen nichtjüdischen Kollegen zum Bösewicht zu stilisieren. Der Charakter des Menschen Fritz SCHWARZ wird dagegen bei zunehmender Annäherung immer unkenntlicher. Möglicherweise war genau das sein Wesen: das Elusive eines moralischen und intellektuellen Chamäleons.

Es scheint angebracht, seine Lebensumstände und -stationen darzustellen, damit sich einige Konturen abzeichnen.

SCHWARZ wurde 1905 in Danzig geboren. Als Promovend gab er daher als Staatsangehörigkeit an: „preußisch“.¹⁰⁰⁵ 1924 immatrikulierte er sich an der Universität Berlin für das Fach Jura. Die finanzielle Lage der Familie war nie gut, nach den Inflationsjahren war sie prekär. SCHWARZENS Schriftwechsel mit

¹⁰⁰³ *Nugae* 5, 53, i. e. LGBB 35 (1991) 110 m. FN 115.

¹⁰⁰⁴ SIMON (2004) 104–105.

¹⁰⁰⁵ HUB UA Phil. Fak. 0743 Bl 142. Kurze Zeit später, als NSDAP-Mitglied (seit 1.5.1933, lt. HUB UA Jur. Fak. 366 Bl 188) trägt er unter „Staatsangehörigkeit“ ein: „Deutsches Reich“, cf. HUB UA Jur. Fak. 366 Bl 187.

den universitären Stellen zeigt, dass er immerfort zu kämpfen hatte um Darlehen, um Stundungen und Nachlässe.¹⁰⁰⁶ Seine Angehörigen sahen es sicher mit gemischten Gefühlen, dass er mit dem Studium und mit der Aussicht auf den Anwaltsberuf nicht glücklich war. SCHWARZ orientierte sich vollständig um: „*paulo post studiis philologicis et linguisticis totum me dedi.*“¹⁰⁰⁷ Der Zeitverlust und das philologische Studium bedeuteten, dass er weder so schnell noch so viel eigenes Geld verdienen würde wie erhofft. Seine Dissertation schrieb Fritz SCHWARZ bei Eduard NORDEN, wohlbemerkt über ein griechisches Thema, über die hesiodeische ἄσπις. Der 81-jährige WILAMOWITZ befand im Zweitgutachten: „*Ich halte manches für irrig, aber Perverses ist mir nicht begegnet.*“¹⁰⁰⁸

Da nun zur gleichen Zeit, nach dem Sommersemester 1930, auch sein jüngerer Bruder Hans ein Studium aufnahm, sah sich Fritz SCHWARZ gezwungen, beim Deutschen Studentenwerk ein Darlehen in Höhe von 500 Mark aufzunehmen und sich nach Einnahmequellen umzusehen.¹⁰⁰⁹ Im Sommer 1931 erhielt er als Nachfolger DEICHGRÄBERS die lateinischen Sprachkurse auf der Basis von Lehraufträgen.¹⁰¹⁰ Das war offenkundig als vorübergehender Broterwerb gedacht. Im Januar 1932 legte SCHWARZ das Staatsexamen ab und ging als Studienreferendar an das Kaiserin-Augusta-Gymnasium. Es gefiel ihm dort nicht; nach kurzer Zeit strengte er einen Wechsel an das Leibniz-Gymnasium an. Als er auch dort unglücklich war, musste er feststellen, dass er weder für den Anwalts- noch für den Lehrerberuf geschaffen war.¹⁰¹¹ Also schlug er sich erst einmal wieder mit den Universitätskursen durch. Das setzte sich fort bis zum Frühjahr 1937.¹⁰¹² Ab 1934 kamen noch Werkverträge bei dem Akademieprojekt *Vocabularium Iurisprudentiae Romanae* hinzu.¹⁰¹³

¹⁰⁰⁶ HUB UA Phil. Fak. 0743 Bl 141–152.

¹⁰⁰⁷ HUB UA Phil. Fak. 0743 Bl 145.

¹⁰⁰⁸ HUB UA Phil. Fak. 0743 Bl 148.

¹⁰⁰⁹ HUB UA Phil. Fak. 0743 Bl 141.

¹⁰¹⁰ cf. Chronik und VV. Das amtliche Personalverzeichnis mit Stand vom November 1931 nennt ihn bereits nach dem Einreichen der Arbeit „Dr. Fritz Schwarz“, cf. Amtl. Personalverz. d. Fr.-Wilh.-Univ. f. d. Rektoratsjahr 1931/22 („Stand vom November 1931“), 89. Das Promotionsdatum war jedoch erst der 10.12.1932, nachdem er wegen der finanziell bedingten Publikationsschwierigkeit um Fristverlängerung bitten musste, cf. SIMON (2004) 104; STEVELING (1999) 671; HUB UA Jur. Fak. 366 Bl 186.

¹⁰¹¹ http://bbf.dipf.de/kataloge/archivdatenbank/hans.pl?t_allegro=x&v_0=IDN&q_0=p197375 aufgerufen am 10.4.2017, vgl. SIMON (2004) a. a. O.

¹⁰¹² HUB UA Jur. Fak. 366 Bl 186.

¹⁰¹³ SIMON (2004) 105.

In diesen Jahren beruflicher Hauslosigkeit hielt er als diskreter Bücherbote seinem von der Universität verstoßenen Doktorvater die Treue – „dem Juden Norden, der Bibliotheken nicht mehr aufsuchen durfte.“¹⁰¹⁴ Eduard NORDENS Witwe erinnerte sich, dass Fritz SCHWARZ „in den letzten Berliner Jahren die Bücher aus der Staatsbibliothek heran holte.“¹⁰¹⁵

Die Sinnsuche war bald vorbei: SCHWARZ, schon seit 1933 Mitglied der NSDAP und des NS-Dozentenbundes, fand neue Freunde. Er immatrikulierte sich noch einmal in den Rechtswissenschaften und begegnet einigermaßen unvermutet im Jahr 1938 in der „Reichsgruppe Industrie, Abteilung Sozialwissenschaft“. Im November 1939 wurde er dort verantwortlicher Referent für den Bereich Arbeitsrecht – ohne über einen juristischen Abschluss zu verfügen.¹⁰¹⁶ Im Jahr 1943 schließlich erwarb er zusätzlich zum Grad des Dr. phil. den des Dr. iur.¹⁰¹⁷ Über „Die Rechtswirkungen der *lex Falcidia*“ notierte Paul KOSCHAKER im Erstgutachten: „Die Arbeit ist knapp, manchmal zu knapp geschrieben.“¹⁰¹⁸ Der Zweitgutachter Justus Wilhelm HEDEMANN war inzwischen schon damit befasst, ein neues, rein nationalsozialistisches Recht zu entwickeln. Wortreich bekundet er sein Erstaunen, wie jemand auf die Idee kommen könne, sich einem so weit in der Vergangenheit liegenden Thema zu widmen: „Mit einer fast rührenden Liebe werden die vielen einzelnen Quellenstellen gedeutet. Etwa wie ferne Sternbilder, die man prüft und miteinander vergleicht.“¹⁰¹⁹

Bevor Fritz SCHWARZ zur Wehrmacht einberufen wurde, betätigte er sich erneut als Transporteur, wie im Falle Eduard NORDENS – diesmal jedoch nicht liefernd, sondern abholend: Aus der verlassenen Wohnung des nach Auschwitz deportierten Paul ABRAHAM entwendete er die Ergebnisse von dessen 30-jähriger akribischer Arbeit für das Akademieprojekt des juristischen Wörterbuches.¹⁰²⁰ Der seit langem ausgestoßene ABRAHAM hatte der Akademieleitung zuvor in dem völligen Bewusstsein seiner Lage freiwillig die Übergabe seiner vollständigen Materialsammlung angeboten, ohne eine Antwort zu erhalten.

¹⁰¹⁴ *Nugae* 5, 53, i. e. LGBB 35 (1991) 110.

¹⁰¹⁵ *Nugae* 5 a. a. O. FN 115.

¹⁰¹⁶ HUB UA Jur. Fak. 366 Bl 186^v. Auf einen sozialen Aufstieg deutet auch die neue Wohnanschrift mit dem Statussymbol „Berlin W“ hin: Sie lag in der Schweidnitzer Straße nahe dem Kurfürstendamm.

¹⁰¹⁷ STEVELING (1999) 671 FN 74. Die Publikation der juristischen Dissertation „Die Rechtswirkungen der *lex Falcidia*“ erfolgte in der Zs. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte Bd. 63, Romanist. Abt., Weimar 1943, 314–367.

¹⁰¹⁸ HUB UA Jur. Fak. 366 Bl 198^v.

¹⁰¹⁹ HUB UA Jur. Fak. 366 Bl 199^f.

¹⁰²⁰ SIMON (2004) 100–104.

Für Dieter SIMON war diese Haltung ABRAHAM'S, die einfach nur sprachlos macht, ein verständlicher Anlass, in Fritz SCHWARZ in erster Linie den Handlanger des Regimes zu sehen.

Glücklich aus dem Krieg heimgekehrt, schien für SCHWARZ alles auf eine Anstellung bei der unter neuem Namen und neuem Vorzeichen 1946 wiedereröffneten „Deutschen Akademie der Wissenschaften“ in Ost-Berlin hinauszulaufen, wo er sich sofort nützlich machte. Doch als nach Lehraufträgen und Werkverträgen am 1. April 1948 ein Vertrag zur Festanstellung für ihn zur Unterschrift bereitlag, verschwand er am selben Tag unangekündigt in Richtung Münster in Westfalen – und mit ihm wichtige Teile des in zehn Kisten aus dem Krieg geretteten *Vocabularium*.¹⁰²¹ SCHWARZ beherrschte, wie man sieht, den geräuschlosen Abtransport.

Es folgten die Habilitation und akademische Weihen. Als er 1970 in Marburg emeritiert wurde und sich verstärkt dem Editionsprojekt widmen wollte, besaß er die Chuzpe, noch in Ost-Berlin anzufragen, ob man ihm weitere Teile des Materials schicken könne.¹⁰²²

7.3.2.9 Sommersemester 1937 bis Sommersemester 1938:

Franz Bömer (1911–2004)

Eine unerwartete Besetzung von außerhalb erlebte der Lateinkurs an der Friedrich-Wilhelms-Universität im April 1937. Franz BÖMER erhielt den Auftrag sofort nach seiner Ankunft in Berlin. Er war ein Kind des Ruhrgebiets und befasste sich seit seinem Studium mit den antiken Religionen. Ernst BICKEL war in Bonn sein Doktorvater.¹⁰²³ BÖMER hatte soeben seine Mitarbeit am 8. Band des *Thesaurus linguae Latinae* beendet¹⁰²⁴ – ein als Nebenprodukt vorbereiteter RE-Artikel erschien erst viel später¹⁰²⁵ – und trieb in den folgenden beiden Jahren sein Habilitationsprojekt über den römischen Ahnenglauben und Ahnenkult zum Abschluss. Zu diesem Zweck hielt er sich aber nicht lange in Berlin auf. Ende 1938 zog er als Oberassistent an seine Bonner *alma mater*.¹⁰²⁶ Auch in

¹⁰²¹ SIMON (2004) 107–108.

¹⁰²² SIMON (2004) 110.

¹⁰²³ Zu BÖMER siehe KLEIN (2005).

¹⁰²⁴ Am 31. März 1937, KRÖMER-FLIEGER (1996) 192.

¹⁰²⁵ RE 21,2 (1952) 1878–1993 s. v. *Pompa*.

¹⁰²⁶ Noch für das Sommersemester 1938 ist ein Sprachkurs in Berlin aktenkundig, HUB UA, UK Nr. 842, Schr. v. 11. 8. 1938.

BÖMERS Fall scheint die Abhaltung von Sprachkursen wieder eine Art Zwischenlösung und Übergangsfinanzierung gewesen zu sein.

Obwohl er nach Kriegsende in den Hamburger Schuldienst ging, entstanden in den nächsten Jahrzehnten BÖMERS preisgekrönte „Untersuchungen über die Religion der Sklaven in Griechenland und Rom“ und nicht zuletzt die großen Kommentare zu Ovids *Fasti* und *Metamorphosen*.

7.3.2.10 Wintersemester 1938/39 bis Wintersemester 1939/40: *Wolf Steidle (1910–2003)*

Für das Wintersemester 1938/39 ist BÖMERS Name zwar im Vorlesungsverzeichnis genannt, doch war er zu diesem Zeitpunkt bereits abgängig nach Bonn. An BÖMERS Stelle erhielt von diesem Zeitpunkt an Wolf STEIDLE die Lateinkurse. Für ihn sprach, nach dem Bekunden der Fakultät, dass er „fast zwei Jahre“ akademische Lehrerfahrung am Archäologischen Seminar der Kieler Universität gesammelt habe sowie „fast drei Jahre“ an Schulen tätig gewesen sei.¹⁰²⁷ STEIDLE kam von Stuttgart über Würzburg und Kiel nach Berlin. Für ihn handelte es sich wohl vor allem um einen willkommenen Nebenverdienst in der Schlussphase seiner Dissertation. Im November 1939, ein halbes Jahr nach dem Rigorosum, beendete er die Tätigkeit in Berlin und zog schon wieder weiter, diesmal nach München, wo er zunächst in den Schuldienst eintrat, aber auch die Abhaltung universitärer Lateinkurse bis zum Ende des Krieges fortsetzte.¹⁰²⁸ In Würzburg, Innsbruck und Frankfurt wirkte er später als Hochschullehrer und wurde durch seine Publikationen eine bekannte Größe in der Latinistik seiner Zeit. Auffallend war sein Prinzip, nur die zentralen Aspekte der wirklich wichtigsten antiken Autoren zu behandeln.¹⁰²⁹

¹⁰²⁷ Schreiben des Instituts für Altertumskunde an das Dekanat der Philosophischen Fakultät v. 8.10.1938 sowie Zustimmung des Dekans v. 11.10.1938, HUB UA UK Nr. 842.

¹⁰²⁸ vgl. Schreiben Ludwig DEUBNER an das Dekanat der Philosophischen Fakultät v. 8.11.1939, HUB UA UK Nr. 842.

¹⁰²⁹ STROH (2003) 10.

7.3.2.11 Wintersemester 1939/40:

Paulheinz Ahlert (geb. 1914, 1945 verschollen)

Der junge Paulheinz AHLERT, Sohn eines Vermessungsingenieurs aus Bielefeld, galt als mindestens ebenso große wissenschaftliche Hoffnung wie die zuvor Genannten.¹⁰³⁰ Die Fächer Klassische Philologie, Germanistik, Philosophie und Archäologie betrieb er zunächst drei Semester lang in Münster. Im Sommer 1935 wechselte er als 21-Jähriger genau zu jener Zeit nach Berlin, als Eduard NORDENS letzte Vorlesung vorüber war¹⁰³¹ und Werner JAEGER in Berkeley Gelegenheit hatte, wichtige Kontakte für seine Übersiedlung zu knüpfen. 1939 bestand AHLERT „die Doktorprüfung“ mit „sehr gut“ sowie die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen „mit Auszeichnung“.¹⁰³² Gegenstand der bei Ludwig DEUBNER angefertigten Dissertation waren „Mädchen und Frauen in Pindars Dichtung“. Am 1. August 1939 wurde er „Hilfsarbeiter“ beim *Corpus Inscriptionum Latinarum* an der Preußischen Akademie. In seiner anschließenden Bewerbung um die universitären Lateinkurse betonte er, seit dem November 1933 Mitglied der SA sowie Mitglied der NSDAP seit der Lockerung der Aufnahmesperre im Jahr 1937 zu sein.¹⁰³³ Auch DEUBNER strich diese weltanschaulichen Aspekte heraus, als er der Fakultät die Einstellung AHLERTS empfahl.

Als Nachfolger STEIDLES übernahm AHLERT während des laufenden Semesters am 9. November 1939 den lateinischen Sprachkurs. Der Krieg war bereits im Gange. Und ebenso wie Karl HOLL, Ital GELZER und Wolf STEIDLE wurde auch Paulheinz AHLERT noch während des Winters 1939/40 einberufen – nach genau 26 durchgeführten Stunden des Lateinkurses. AHLERT diente als Sanitätsoldat zunächst im Norwegenfeldzug, vom Juni 1941 an der nördlichen Ostfront.¹⁰³⁴ Heimaturlaube nutzte er zunächst noch dazu, gemeinsam mit Josef KROLL einen RE-Artikel fertigtzustellen (wobei AHLERT den „echten“ Phokylides

¹⁰³⁰ Die Angaben sind dem Lebenslauf entnommen, den AHLERT der Fakultät einreichte (Anlage zum Schreiben Ludwig DEUBNER an das Dekanat d. Phil. Fak. v. 8.11.1939, HUB UA UK Nr. 842).

¹⁰³¹ NORDENS letzte Vorlesung fand am 14. Februar 1935 statt, cf. GÖTTE (1993b) 280.

¹⁰³² So der Lebenslauf a. a. O.

¹⁰³³ Lebenslauf a. a. O.

¹⁰³⁴ Diese und die folgenden Angaben sind seiner letzten Meldung an die Berliner Universität vom 22.3.1943 entnommen. AHLERT selbst nennt zudem seine Auszeichnungen, das „Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern“ sowie die „Ostmedaille“, HUB UA Phil. Fak. 1327 (unpaginiert).

behandelte).¹⁰³⁵ Die zusammen mit Rudolf GÜNGERICH und Ludwig RADERMACHER bearbeitete Demetrius-Edition aus den *Rhetores Graeci* ging bei einem Luftangriff in Flammen auf.¹⁰³⁶ Auch eine Habilitationsschrift über die Komik bei Terenz stellte AHLERT noch während eines kurzen Fronturlaubs fertig. Ihr ist die Eile ihres Zustandekommens ebenso anzumerken wie die kontemplative Wohltat, die sie als Ablenkung bedeutet haben muss. Zur Probevorlesung kam es nicht mehr.¹⁰³⁷ In den Wirren des Kriegsendes ist Paulheinz AHLERT verschollen.¹⁰³⁸

7.3.2.12 Wintersemester 1939/40 bis 1. Trimester 1940: *Otto Luschnat (1911–1990)*

Für die letzten 18 Stunden des von STEIDLE begonnenen und von AHLERT fortgesetzten Lateinkurses konnte mit Otto LUSCHNAT ein weiterer aktueller Doktorand Ludwig DEUBNERS verpflichtet werden.

LUSCHNAT war Mecklenburger.¹⁰³⁹ Nach dem Abitur an der Lauenburgischen Gelehrtenschule verbrachte er seine Studienjahre von 1930 bis 1937 an den Universitäten von Jena, Wien und Berlin. 1939 schloss er die Promotion ab und trat den Vorbereitungsdienst am Bismarck-Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf an. In Berlin hatte er auch weiterhin nur ein Zimmer, seine Heimatadresse befand sich in Mölln.¹⁰⁴⁰ Sein weltanschaulicher „Werdegang“ gleicht demjenigen AHLERTS sogar in den Jahreszahlen: 1933 SA, 1937 NSDAP. Im 1. Trimester 1940 hielt LUSCHNAT auch in der Unterstufe des lateinischen Proseminars einen Sprachkurs ab. In der Nachkriegszeit wurde er Mitherausgeber der Zeitschrift *Philologus* und war Hochschullehrer im Westteil Berlins.

¹⁰³⁵ RE 20,1 (1941) 503–505 s. v. *Phokylides*.

¹⁰³⁶ REBENICH (2001) 239.

¹⁰³⁷ HUB UA Phil. Fak. 1327 (unpaginiert) enthält die Anmeldung vom 22. März 1943 zur Habilitation. Aus dem Nachlass von Johannes STROUX gelangte AHLERTS Habilitationsschrift in das Universitätsarchiv.

¹⁰³⁸ GRAU et al. (1979) 321–322.

¹⁰³⁹ Personalblatt.

¹⁰⁴⁰ Personalblatt.

7.3.2.13 *Drittes Trimester 1940 bis Wintersemester 1942/43:*
Wilhelm Riemschneider (1896–1942)

Für die weiteren Kriegsjahre ist im Bereich der lateinischen Universitätskurse auch Wilhelm RIEMSCHEIDER als Dozent dokumentiert.¹⁰⁴¹ Der aus Lettland stammende RIEMSCHEIDER hatte die ungewöhnliche Fächerkombination Klassische Philologie, Theaterwissenschaft und Russisch gewählt. Er zählte WILAMOWITZ, DIELS, JAEGER, REGENBOGEN und DEUBNER zu seinen Lehrern und galt als überragendes gräzistisches Talent.

Schon seine Studienjahre waren von Krankheit überschattet und unterbrochen. So konnte er von seinem ohnehin nicht langen Gelehrtenleben nur wenige Phasen für eine aufsehenerregende Dissertation über die euripideischen *Phoinissen* und einige Artikel im *Großen Pauly* nutzen. RIEMSCHEIDER begann noch den Kurs des Wintersemesters 1942/43, verstarb aber vor dem Jahresende.

7.3.2.14 *Trimester 1941 bis Wintersemester 1941/42:*
Wolfgang Schmid (1913–1980)

SCHMID war der Sohn eines Kreisschulrats aus Moers im Rheinland. Nach der Übersiedlung nach Düsseldorf legte er Ostern 1932 die Reifeprüfung ab und wurde „Mitglied der Reichsförderung“.¹⁰⁴² Dabei handelte es sich um die Bezeichnung von Stipendien der Elitförderung unter dem Dach des *Reichsstudentenwerks*, die aus der *Studienstiftung des deutschen Volkes* der Weimarer Zeit hervorgegangen sind. In den folgenden Jahren in Heidelberg, Bonn, Köln und München waren u. a. REGENBOGEN, JENSEN und JACHMANN seine Lehrer.

Schon im Zusammenhang mit Paul BABICK war die Rede davon, dass Ludwig DEUBNER aus dem Verlauf des Winters 1939/40 die Konsequenz zog, Lehrveranstaltungen nicht mehr mit Männern zu besetzen, denen die Einberufung drohte. Deshalb sind BABICK und RIEMSCHEIDER kontaktiert worden. Auch im Falle Wolfgang SCHMIDS ging DEUBNERS Kalkül in diese Richtung: Am 8. März 1940 versichert DEUBNER dem Kurator der Universität, SCHMID sei zwar einge-

¹⁰⁴¹ Für das Semester wurden pauschal 400 *℞.ℳ* gewährt. HUB UA, UK Nr. 842, Anweisung des Kurators vom 2.7.1943. – Über die Vorlesungsverzeichnisse hinaus bestätigt ASEN s. v. RIEMSCHEIDER dessen Einsatz bis in das WS 1942/43 hinein. Er starb am 10.12.1942.

¹⁰⁴² vgl. Lebenslauf in den Akten des Kurators als Anlage zu dem Schreiben der Philosophischen Fakultät v. 15.11.1940, HUB UA UK Nr. 842.

zogen, doch habe dieser „ein Fußleiden und es [sei] fraglich, ob er nach erneuter Untersuchung beim Militär behalten wird.“¹⁰⁴³ Dennoch folgte am 29. April die ernüchternde Nachricht, SCHMID sei mitnichten entlassen worden.¹⁰⁴⁴ Nun waren die personellen Reserven des Instituts für Altertumskunde offenbar erschöpft: Um im Sommer 1940 einen Sprachunterricht anbieten zu können, erinnerte sich DEUBNER an Hermann LANGERBECK, den früheren Leiter der Griechischkurse, der sich nach dem Erhalt der *venia* in Frankfurt inzwischen in Greifswald aufhielt. Der Dekan gab am 30. April sein Plazet sowohl für den Griechisch- als auch für den Lateinkurs, und LANGERBECK begann zu unterrichten.¹⁰⁴⁵ Nicht einmal fünf Wochen später, am 4. Juni 1940, wurde auch Hermann LANGERBECK zum Wehrdienst eingezogen. DEUBNER war offensichtlich mit seinem Latein und seinem Griechisch am Ende, und übertrug dem Pensionär BABICK nun die Kurse in beiden Sprachen.¹⁰⁴⁶

Etwas verspätet, aber sicher sehr zur Erleichterung aller Beteiligten ist Wolfgang SCHMID dann schließlich doch krankheitshalber von seinem Heeresdienst freigestellt worden und konnte ab dem 1. Januar 1941 einen griechischen und einen lateinischen Sprachkurs abhalten.¹⁰⁴⁷ Außerdem wurde er fest an der Preußischen Akademie der Wissenschaften angestellt.

Nach Kriegsende war Wolfgang SCHMID 28 Jahre lang Ordinarius für Latinitik in Bonn. Mit den eigentümlichen Verbindungen von Epikureismus und Patristik wählte er einen durchaus unkonventionellen Forschungsschwerpunkt, der einen freien und weiten Blick erkennen lässt. Jochem KÜPPERS berichtet, dass diese offene Haltung für Schmid auch in anderen Lebensfragen und bei gesellschaftspolitischen Themen kennzeichnend war.¹⁰⁴⁸

¹⁰⁴³ HUB UA UK Nr. 842.

¹⁰⁴⁴ HUB UA UK Nr. 842.

¹⁰⁴⁵ Schreiben Ludwig DEUBNERS an den Kurator v. 29. 4. 1940 bzw. Dekanat der Philosophischen Fakultät an den Kurator v. 30. 4. 1940, HUB UA UK Nr. 842.

¹⁰⁴⁶ Schreiben der Philosophischen Fakultät an den Kurator v. 4. 6. 1940, HUB UA UK Nr. 842.

¹⁰⁴⁷ Der Vorlesungsbeginn für das Trimester 1941 war der 7. 1. 1941, VV. Zu SCHMIDS Bestellung siehe das Schreiben des Dekans der Phil. Fak. an den Kurator v. 15. 11. 1940, HUB UA UK Nr. 842. – Die Vergütung betrug monatlich 188 *℞.ℳ.* Genannt wird hierfür der Zeitraum 1. April 1941 bis 31. März 1942, HUB UA UK Nr. 842, Schreiben des Kurators v. 15. 8. 1941 an den Direktor des Instituts für Altertumskunde. Vgl. VV SS 1941, 111.

¹⁰⁴⁸ KÜPPERS (1993) 328–329.

7.3.2.15 Sommersemester 1943 bis Wintersemester 1947/48:
Georg Rathke (1880–?)

Der letzte Dozent in dieser Reihe heißt Georg RATHKE. Sein Leben und der Zeitraum seiner Tätigkeit am Berliner Institut für Altertumskunde umspannen in passender Weise noch einmal das erste halbe Jahrhundert der altsprachlichen Universitätskurse bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in ganzer Ausdehnung.¹⁰⁴⁹ Auch Rudolf HELM begegnet wiederum in diesem Zusammenhang.

RATHKE kam 1880 als Sohn eines Apothekenbesitzers in Berlin zur Welt, besuchte anfangs aber das Gymnasium in Eisenach. An seinen Geburtsort zurückgekehrt, legte er die Reifeprüfung am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium ab und studierte im Anschluss die alten Sprachen und Geschichte, aber auch Rechtsgeschichte und Philosophie. Als Student gehörte er zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den ersten „Hilfsassistenten“ Rudolf HELMS. Diese arbeiteten in erster Linie in der Bibliothek, teilweise mussten sie als Pedelle aushelfen, waren aber auch an den Korrekturen im Proseminar beteiligt.¹⁰⁵⁰ In seiner Dissertation untersuchte RATHKE die Revolten der römischen Sklaven.¹⁰⁵¹ Nach dem Seminarjahr am Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt an der Oder und seinem Dienst als Einjährig-Freiwilliger bei einem Telegraphen-Bataillon verbrachte er das Probejahr und eine kurze Zeit als Hilfslehrer am Berliner Joachimsthalschen Gymnasium. Die meiste Zeit seines Berufslebens war er als Oberlehrer und seit 1907 als Studienrat¹⁰⁵² am Gymnasium II in Wilmersdorf tätig, das 1910 den Namen Fichte-Gymnasium¹⁰⁵³ erhielt und über eine Attraktion besonderer Art verfügte: Auf dem Schulhof stand der Nachbau einer Fregatte in voller Größe und diente der Ausbildung der Schüler zu Seekadetten. Das „Schiff“ war 36 Meter lang, 18 Meter hoch, hatte zwei Masten mit voller Besegelung, Rettungsboote und diverse Kanonen an Bord. Geschossen wurde

¹⁰⁴⁹ Zu dem Folgenden siehe KÖSSLER u. Personalblatt.

¹⁰⁵⁰ Chronik Rj. 1901, Jg. 15, Halle 1902, 56.

¹⁰⁵¹ RATHKE (1904).

¹⁰⁵² Personalkarte siehe <http://bbf.dipf.de/hans/lek/lek-0056/lek-0056-0079.jpg> aufgerufen am 10.4.2017.

¹⁰⁵³ Wilmersdorfer Blätter 2 (1910) 49, zit. n.: Festschrift zu 100 Jahre Schulgebäude 1910–2010. Johann-Peter-Hebel-Grundschule Berlin-Wilmersdorf, Berlin 2010 [unpaginiert].

mit Platzpatronen unter der Aufsicht zweier Offiziere im Ruhestand, die an Bord lebten und die Ausbildung leiteten.¹⁰⁵⁴

Da RATHKE mindestens bis 1940 am Fichte-Gymnasium lehrte, wüsste man gern, zu welcher der beiden Gruppen von Lehrern er gehörte, die der Schüler Marcel REICH-RANICKI zu unterscheiden pflegte – zu den korrekten, aber gleichgültigen, oder zu den leidenschaftlichen und anregenden.¹⁰⁵⁵

Während der NS-Zeit arbeitete RATHKE an Lehrbüchern, Lehrplänen und einem Handbuch mit.¹⁰⁵⁶ Vom Sommersemester 1943 an half RATHKE in den Lateinkursen der Universität aus, um in gewissem Umfang eine Fortsetzung des Lehrbetriebes in Kriegszeiten zu ermöglichen. Auch in der Anfangszeit nach der Wiedereröffnung 1946 bot er dort noch bis zum Frühjahr 1948 erneut die Sprachkurse an.¹⁰⁵⁷ In fortgeschrittenem Alter trat er auch wieder als Autor hervor: Mit dem LANGENSCHIEDT-Taschenbuch für einen lateinischen Selbstunterricht „in 30 Tagen“ gelang ihm eine Veröffentlichung, die zwischen 1952 und 2002 weit über 20 Auflagen erzielte.¹⁰⁵⁸

¹⁰⁵⁴ Festschrift zu 100 Jahre Schulgebäude 1910–2010. Johann-Peter-Hebel-Grundschule Berlin-Wilmersdorf, Berlin 2010 [unpaginiert].

¹⁰⁵⁵ REICH-RANICKI (2006) 55–56; REICH-RANICKI (2012) 70–71.

¹⁰⁵⁶ FRITSCH (1982) 25; 32; 40.

¹⁰⁵⁷ KÖSSLER.

¹⁰⁵⁸ L146.